1,20 DM / Band 101
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 2,80 / Italien L 600 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 Lm. / Spanien P 60



Die Menschentiger

Professor Zamorra Nr. 101

von Franc Helgath

erschienen am 02.05.1978

Die Menschentiger

Flugkapitän Kon Siang wischte sich über die Augen, weil es das einfach nicht geben durfte, was sich dort vor den Panzerscheiben des Cockpits seinen Äugen bot. Gehetzt warf er einen Bück hinüber zu seinem zweiten Piloten, doch auch dessen Gesicht war verzerrt vor Grauen. Schweiß perlte auf seiner Stirn und strahlte im Widerschein der Armaturenleuchten wie blutrote Rubine, Sein Mund war zu einem stummen Schrei geöffnet.

Kon Siang mußte sich zwingen, wieder nach vorne zu sehen, und aufs neue griff die Angst mit eisig kalten Klauen nach seinem Herzen, mußten seine Augen das Unerklärliche sehen.

Er täuschte sich nicht. Die Instrumente an Bord funktionierten normal. Flughöhe 10 000 Fuß. Strecke Bombay - Singapore. Zwei Drittel der Reise hatten sie bereits hinter sich. Das Gangesdelta unter ihnen war unter einem dichten Wolkenschieier verborgen.

Und doch gähnte ihnen ein geöffneter Tigerrachen entgegen. Die Boeing 727 schoß genau darauf zu…

Weiß traten die Knöchel an Kon Siangs Händen hervor, nachdem er von der Automatiksteuerung auf Handbetrieb umgeschaltet hatte. Er zwang den Riesenvogel in eine steile Rechtskurve, während der Navigator hinter ihm an der Funkkonsole sein »Mayday, Mayday« in das Mikrophon hackte. Immer und immer wieder.

Kon Siang wurde von der Fliehkraft in den Schalensitz der Pilotenkanzel gepreßt. Der Steuerknüppel vibrierte in seinen Händen, als wolle er sich selbständig machen. Für derartige Flugmanöver war die Boeing nicht gebaut worden. Das Ächzen und Dröhnen der Tragflächenverstrebungen drang bis in die besonders schallisolierte Kanzel.

Schweiß rann auch in Kon Siangs Mund und schmeckte salzig.

Die Tigerfratze vor dem Cockpit wollte nicht weichen. Sie rückte mit der Nase des Flugzeugs zur Seite, war hoch wie ein Wolkenkratzer und leuchtete auf eine gespenstische Art und Weise von innen heraus.

Kon Siang war Thailänder, war westlich erzogen worden und hatte bei der Westcoast Flying Corporation in Los Angeles sein Patent als Flugkapitän gemacht. Mit über achttausend Flugstunden galt er als einer der erfahrensten Piloten seiner Linie. Und doch kamen ihm jetzt schon längst vergessen geglaubte Sagen und Legenden aus seiner an Geschichten so reichen Heimat in den Sinn, bahnten sich einen Weg aus dem Unbewußten in die Oberschichten seines rationalen Denkens.

Wirr wirbelten sie durcheinander, die Basras, die Waldgeister, und die Kruliangs, die Dämonen, die Schluchten und die Wege beherrschten. Kabro, der Dschungelgott mit den riesigen Augen, die wie polierte Murmeln aus dem fratzenhaft verzerrten Gesicht ragten. Kon Siang mußte sich zwingen, nicht in jene Sagenwelten seiner Kindheit zurückzugleiten.

Er war Pilot einer weltumspannenden Luftfahrtgesellschaft, und er war — verdammt noch mal — einer ihrer besten.

Alles mögliche kam ihm in den Sinn. Daß er in Bombay vielleicht schlecht gegessen hatte. Magendrücken kann Halluzinationen hervorrufen. Daß er vielleicht eine Ozonvergiftung hatte, von der man in letzter Zeit soviel hörte. Aber dafür flogen sie viel zu niedrig.

Er hatte ohnehin kaum mehr Zeit, sich noch recht viel zu überlegen, denn der Tigerrachen kam näher und näher.

Er wandte sich zum Funker um. »Was sagt Dacca?«

»Mist«, antwortete der kleine Mann mit olivfarbener Haut auf thai. »Die da unten verstehen kein Wort Englisch.«

Kon Siang nickte nur verbissen. Er hatte etwas Ähnliches befürchtet. Der Dacca International Airport von Bangladesh konnte nachts nicht angeflogen werden, weil die Randbefeuerung fehlte. Nur die alten Fokker Friendships der staatseigenen Biman gingen das Wagnis ein, auf einer Piste zu landen, die links und rechts von brennenden Ölfässern markiert wurde. Deshalb saß vermutlich auch kein englisch sprechender Lotse im Tower.

Kon Siang war allein auf sich und seine Crew angewiesen. Die Verantwortung für die 162 Passagiere im Rumpf des Vogels nahm ihm niemand ab.

Er rief die Bordküche, in der sich Sri Lüjang, die Chefstewardeß, aufhalten mußte. Sie war sofort am Mikro.

»Seid ihr denn dort vorne verrückt geworden?« kam es schrill aus dem quäkenden Lautsprecher. »Eine Boeing ist kein Abfangjäger. In der Kabine geht alles drunter und drüber.«

Kon Siang konnte das Gejammere und Gekreische hören, und es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, was zur Zeit im Rumpf der Maschine los war.

»Bei uns auch«, antwortete Kon Siang, plötzlich unsagbar müde und resigniert geworden. »Bei uns auch.«

Kon Siang glaubte, bereits die grellrote Zunge des Tigerrachens zu sehen und einen stinkenden, faulenden Raubtieratem zu spüren…

***

Zamorra erging es kaum anders als den übrigen Passagieren. Der Pilot hatte die Maschine ohne jede Vorwarnung ab vom Kurs gerissen. Panik füllte den Schlauch des Flugzeugrumpfes. Frauen, Kinder und Männer hatte es wie Gummibälle von ihren Sitzen gehoben. Aus einigen Gesichtern tropfte Blut, das von Platzwunden herrührte.

Erst nach und nach wurde Professor Zamorra sich des Höllenlärms bewußt, der in der Kabine ausgebrochen war und das Stöhnen und krachende Beben der Tragflächen übertönte. Vielleicht war das ganz gut so, wenn jeder mehr mit sich selbst beschäftigt war. Zamorra jedenfalls verstand genug von der Fliegerei, um zu erkennen, daß der Riesenvogel über die rechte Tragfläche abschmierte und wie ein Blatt im Herbstwind zu taumeln begann.

Um die neuntausend Fuß hoch mochten sie sein. Nur eine Frage sehr kurzer Zeit, bis sie diese Strecke bis zur Bodenberührung überwunden hatten.

Bodenberührung…

Zamorras Mund umspielte ein sarkastisches Lächeln. Er hatte schon so oft in scheinbar unentrinnbaren Fallen gesteckt, daß es ihm manchmal selbst wie ein Wunder vorkam, daß er allen mit mehr oder weniger heilen Knochen entronnen war. Und jetzt sollte er zusammen mit Tausenden von Tonnen Stahl und Elektronik am Boden zerschellen.. Irgendwo zwischen Kalkutta und dem Golf von Bengalen.

Die Bordbeleuchtung flackerte wie eine Kerze im Sturm. Männer fluchten lästerlich in allen Sprachen. Ein dicker Kaufmann, der Zamorra beim Transit in Bombay ein Gespräch aufgezwungen hatte, war zwischen Sitz und Lehne eingezwängt und quiekte wie ein Schwein. Seine kleine Knollennase begann sich blaurot zu verfärben.

Zamorra, seine Sekretärin Nicole und Bill Fleming hatten in der mittleren Reihe Platz genommen. Natürlich saßen sie alle drei jetzt nicht mehr. Sie versuchten, sich von den Gepäckstücken zu befreien,

die wie auf Kommando aus den Bordcases über den Sitzen gerutscht waren und die Passagiere unter sich vergruben, sie zu einem unentwirrbaren Knäuel verwoben.

Der Parapsychologe aus Frankreich konnte sich als erster befreien. Er hattp zwischen Nicole Duval und Bill gesessen. Jetzt fand er einen Arm seiner Sekretärin und zog daran. Die Taumelbewegungen des Flugzeugs hatten sich geringfügig beruhigt. Nur zeigte die Nase immer noch beunruhigend nach unten. Was im Rumpf noch rutschen konnte, rutschte auf die Tür zum Cockpit zu, wo sich bald ein riesiger Stapel bildete. Kompletter hätte das Chaos nicht mehr sein können.

»Chef…?«

Nicoles Stimme klang dünn und ängstlich unter einem Wust von Jacken und Regencapes aus Nylon hervor, denn in Bombay hatte es geregnet.

Das sarkastische Grinsen verschwand aus Zamorras Zügen wie weggewischt und machte einem verständnisvollen Lächeln voller Liebe und Wärme Platz. Er erinnerte sich noch an ihre erste Begegnung, als wäre sie erst gestern gewesen. Zuerst waren sie nur ein Team. Er war der Chef und Brötchengeber, sie seine Angestellte. Doch sehr bald schon hatte Gôtt Eros seine feinen Fäden gewoben, bis sie sich endlich und nach sehr langer Zeit damit abfanden, daß sie miteinander verstrickt waren wie die Kokons einer Seidenraupe. Doch die gewohnte Anrede hatten sie beibehalten.

»Chef!«

Nicoles Stimme klang energisch. Ein rundes Knie schob sich zwischen einer Plastiktasche mit den Emblemen der Moskauer Olympiade und einem überdimensionierten bunten Regenschirm hervor, wie ihn vermögende Inderinnen gerne benützen, wenn sie in der Sonne Spazierengehen.

Zamorra hatte nun zwei Punkte, an denen er anpacken konnte. Er zerrte Nicole Duval zu sich hoch, während er sich mit Füßen und Knien abstützte, um nicht wieder zur Seite zu rutschen.

»Ich weiß es auch nicht«, kam er ihrer Frage zuvor. »Aber ich denke, der Pilot bekommt die Maschine wieder in Griff.«

Nicole klammerte sich an ihn. Ihr ovales Gesicht mit dem zerwuschelten Haar war ganz nah an seinem. Er konnte den Duft ihres Haares riechen, das Nicole zur Zeit wieder einmal kupferrot trug. Mit keinem Zoll ihres erlesenen Körpers konnte sie die Pariserin verleugnen.

»Au!« quietschte sie plötzlich, als sie sich so an ihn schmiegte, und drängte sich kurz von Zamorra ab. »Deine Brust, Chef. Sie brennt wie Feuer!«

Nun bemerkte es auch er.

Das heiße Brennen unter seinem Hemd.

Es war ihm vorher gar nicht bewußt geworden. Zuviel war auf einmal passiert, und die Sorge um Nicole war größer gewesen als die Aufmerksamkeit, die er dem eigenen Körper widmete.

Doch jetzt war es da, war vermutlich schon dagewesen, bevor die Maschine zu ihrem Kamikazeflug ansetzte.

Die Hitze strömte im Rhythmus seines Blutes pulsierend von seinem Amulett aus, das er um den Hals trug.

Es war ein besonderes Amulett, wie es kein zweites auf dieser Welt gab. Durch das Stück Silber an seiner Brust war Professor Zamorra eigentlich erst zu dem geworden, was er heute war.

Zu einem Dämonenjäger.

Er machte nicht viel Aufhebens davon, weil die Welt voll von bornierten Ignoranten war, die nicht anerkennen wollten, daß es mehr Kräfte in der irdischen Natur gab, als sie mit ihren lächerlichen technischen Apparaten vermessen und katalogisieren konnten.

Es waren jene Kräfte und Mächte, die schon lange vor der Geburt des ersten wissenschaftsgläubigen Blinden das All und den Erdball beseelt hatten, sie mit ihrem Odem durchstreiften und dann und wann in die Geschicke der Menschen eingriffen.

Zamorras okkulte Forschungen waren darauf hinausgelaufen, daß es ebenso wie im Reich der Menschen in den Reichen der Dämonen und Geistwesen fließende Grenzen zwischen Gut und Böse gab, was kein Extrem in die eine oder andere Richtung ausschloß.

So stand sein Medaillon für das extrem Gute. Dem Edelmetall wohnten magische Kräfte inne, die kein geringerer als Merlin selbst hineingelegt haben sollte. Professor Zamorra hatte das Amulett zusammen mit seinem Schloß im Tal der Loire geerbt. Einer seiner Vorfahren, ebenfalls ein namhafter Magier, Leonardo de Montagne, hatte das wunderkräftige Medaillon an sich gebracht, und dann lag es jahrhundertelang verschollen.

Bis Professor Zamorra es wiederentdeckte und zu dem wurde, was er war.

In diesem Augenblick kam es Professor Zamorra glasklar zu Bewußtsein, daß der Todessturz der Boeing 727 keine wie auch immer gearteten technischen Ursachen hatte. Irgend jemand hatte es auf ihn abgesehen. Nur auf ihn!

Und auf sein Amulett.

Unwillkürlich — so wie ein Ertrinkender sich auch an ein Stück Treibholz klammert, das eher einen Ballast als Hilfe für ihn darstellt — griff Zamorra fester um Nicoles Taille.

Er hörte noch ihr schluchzendes Wimmern, als sie ihr Gesicht in seiner Halsgrube versteckte.

Dann überfiel ihn ein Gefühl des Schwindels. Alles um ihn herum begann sich zu drehen, wurde zu einem konturenlosen verwischten

Gebilde, dessen Farben mehr und mehr verblaßten. Schließlich war nichts mehr als dieser Wirbel, ein Strudel, der ihn in die Tiefen des Nichts spülte.

Kurz vermeinte er, der gähnende Sog hätte eine Ähnlichkeit, mit einem Tigerrachen.

Aber das konnte auch eine Täuschung sein.

***

»Wir sind durch!«

Flugkapitän Kon Siang konnte es selbst kaum fassen. Er nahm nicht einmal wahr, daß er es gewesen war, der so überlaut durch das Cockpit gebrüllt hatte. Seine Stimme war voller Jubel und erstaunter Überraschung. Wie von einem Kind, das zu Weihnachten auf dem Gabentisch ein heißersehntes Geschenk entdeckte, von dem es nie erwartet hatte, daß es je in seinen Besitz gelangen könnte.

Und das Leben ist ein Geschenk…

Kaum, daß sie in diesen Tigerrachen eingeflogen waren, war das Phänomen auch schon verschwunden. Kon Siang war nicht der Mann, der sich im Augenblick noch weiterhin der Panik ergeben hätte. In gewisser Hinsicht funktionierte er wie ein Automat. Darauf war er gedrillt worden, als man ihn zum Piloten ausbildete. Im Flugsimulator hatten die Bedienungsingenieure sich alle nur erdenkliche Mühe gegeben, ihn auch auf die unvorhergesehensten Zwischenfälle vorzubereiten.

Diese Schulung zahlte sich jetzt aus.

Die Boeing trudelte ab.

Und wenn schon! Sie war ein prächtiger Vogel. Kon Siang fühlte sich hinter dem Steuerknüppel heimischer als hinter dem Lenkrad seines Autos.

Sie waren auf 3000 Fuß gesunken, wie ihm ein Blick auf den Höhenmesser sagte. Unter ihnen keine Berge. Nur Urwald, von Wolkenbergen verdeckt.

»Seitenruder beschädigt«, meldete sein Copilot. Er war noch bleich wie Hüttenkäse.

»Ich hab’s bemerkt«, antwortete Kon Siang. »Das kann ich mit dem Schub ausgleichen. Wir kommen runter. Und zwar auf unserem eigenen Fahrgestell. Sonst ist nichts hinüber?«

Der Copilot schüttelte nach einigem Zögern den Kopf.

»Alle Systeme arbeiten einwandfrei.«

»Trotzdem möchte ich die Mühle nicht so über den Golf von Bengalen bringen. Wecke mal diese Schlafmützen vom Chittagong Airfield auf. Sollen sie ihre verdammten Ölfässer in Brand setzen.«

»Die Landebahn in Chittagong ist zu kurz«, gab der Copilot zu bedenken.

»Und der Golf von Bengalen ist mir zu tief«, antwortete Kon Siang trocken.

Knapp über der Wolkendecke fing er die Boeing ab. Er hatte sein Meisterstück als Flugzeugführer geliefert. Als die Maschine langsam wieder an Höhe gewann, schaltete er die Bordlautsprecher ein und versuchte, die Passagiere zu beruhigen. Er erzählte ihnen in einer mit wissenschaftschinesisch verbrämten Erklärung, daß sie in den Herd eines sich entwickelnden Taifuns geraten wären, was in dieser Gegend durchaus nichts Ungewöhnliches war. Die Maschine sei dabei leider leicht beschädigt worden, doch es bestünde nicht der geringste Anlaß zur Sorge. Man würde Chittagong anfliegen, wo schleunigst eine Ersatzmaschine für den Weiterflug nach Singapore bereitgestellt würde. Man möge sich bitte anschnallen. Die Landung erfolge in etwa fünfzehn Minuten.

Kon Siang schaltete ab. Kurz darauf meldete sich Sri Lüjang, die Chef Stewardeß.

»Ist bei euch da vorne wirklich alles in Ordnung?« fragte sie.

»Jetzt schon wieder«, meinte Kon Siang. »Und bei dir?«

»Es sieht aus wie auf einem Schlachtfeld. Zum Glück haben wir zwei Ärzte an Bord. Es hat ein paar kleinere Verletzungen gegeben. Und jede Menge Nasenbluten wegen des Druckabfalls. Doch im allgemeinen glauben die Leute wohl wieder, daß wir doch noch heil herunterkommen. Deine Ansprache hat ziemlichen Eindruck hinterlassen.«

»Das sollte sie auch, Süße.«

Es knackte im Lautsprecher.

»Was Neues aus Chittagong?« fragte Kon Siang über die Schulter zurück.

»Eben bekomme ich Kontakt«, erwiderte der Funker. »Der Kerl im Tower spricht sogar thai.«

»Dann sag ihm, daß wir kommen.«

»Roger.«

Die Behörden der Volksrepublik Bangladesh waren erstaunlich hilfsbereit und zuvorkommend. Sie stellten auch noch weitere Ölfässer über die Landebahn hinaus auf und erzählten, die Feuerwehren der Stadt und des internationalen Hafens seien im Anrücken. Nur mit Mühe konnte Kon Siang die rührigen Bengalesen davon abhalten, das Rollfeld mit einem Schaumteppich zu belegen, weil sie so stolz waren, eine Sprühmaschine zu besitzen.

Unten gab man sich wirklich alle Mühe, die Boeing und ihre Passagiere heil herunterzubringen. Busse wurden bereitgestellt, die die Passagiere auf die wenigen Hotels von westlichem Standard verteilen sollten.

Die Boeing tauchte bereits in die Wolkendecke, die zum Golf hin

immer lichter geworden war, als fordernd an die Tür zum Cockpit geklopft wurde.

Sie war nie versperrt. Und wenn eine der Stewardessen kam, um eine Erfrischung zu bringen, klopfte sie nicht an.

Kon Siang wandte sich mürrisch um, doch da wurde die schmale Tür schon geöffnet.

Der Flugkapitän erkannte sofort den Amerikaner. Er hatte lange genug in Los Angeles gelebt und brauchte nicht erst nach einem Bürstenhaarschnitt und zu kurzen Hosen mit unmöglichen Socken darunter zu sehen. Dieser Amerikaner war korrekt gekleidet. Kon Siang erinnerte sich schwach an ihn, wie er in Bombay zusammen mit einem rothaarigen Rasseweib und einem athletisch gebauten Mann mit graumeliertem Haar und seines Alters die Gangway hochgestiegen war. An die Rothaarige erinnerte sich Kon Siang allerdings besser.

Er wollte eben damit loslegen, ob der Amerikaner denn nicht lesen könne. Schließlich sage draußen ein Schild unmißverständlich, daß das Betreten des Cockpits Unbefugten streng verboten sei.

Doch ein einziger Blick in die Augen dieses hageren Mannes hieß ihn schweigen. Die Augen waren von einer undefinierbaren Farbe und lagen tief in ihren Höhlen. Ein Zucken lief über die eingefallenen, hohlen Wangen. Das schmale Gesicht schien grau, wie aus verwittertem Kalkstein gemeißelt. Wirr stand das flachsblonde Haar vom Kopf ab. Unwillkürlich mußte Kon Siang wieder an die spukhafte Erscheinung denken. Er ahnte, daß zwischen ihr und dem Auftauchen dieses Mannes ein Zusammenhang bestehen mußte. Mit aller Deutlichkeit standen die jüngst überwundenen Ereignisse wieder vor ihm. Ihm fiel auch ein, daß er sich noch mit seiner Crew absprechen mußte, was sie ihren Vorgesetzten erzählen sollten. Sie konnten schlecht damit herausrücken, was sich wirklich ereignet hatte. Das hätte vermutlich ihrer aller Lizenz in Gefahr gebracht.

Ein Tigerkopf von gigantischen Ausmaßen, der mitten im Himmel auftaucht und eine Boeing 727 verschlingen will. Niemand würde ihnen diese Story abnehmen, und wenn sie Bein und Stein darauf schworen.

Zum ersten Mal kam Kon Siang der Gedanke, daß auch die Passagiere etwas von diesem rätselhaften Phänomen mitbekommen haben könnten. Doch wozu hatte sirh dieser Amerikaner hereingeschlichen? Ihn konnte man schließlich fragen. Äußerst vorsichtig natürlich.

Bill Fleming räusperte sich.

»Kommen Sie nur herein«, meinte Kon Siang wesentlich freundlicher, als er noch vor Sekunden beabsichtigt hatte. »Aber stören Sie bitte nicht lange. Wir beginnen eben mit dem Landeanflug, und keiner von uns ist jemals in Chittagong niedergegangen. Was haben Sie auf dem

Herzen, Mister? Sie sehen nicht gut aus.«

»Sie werden auch gleich nicht mehr gut aussehen«, antwortete Bill Fleming tonlos. »Zwei Passagiere sind spurlos verschwunden…«

***

Kon Siang verlor tatsächlich wieder jede Farbe aus dem Gesicht.

»Sind Sie ganz sicher?« fragte er, mehr um Zeit zu gewinnen, sich von diesem neuerlichen Schlag zu erholen.

»Professor Zamorra und seine Sekretärin, Miß Nicole Duval, haben sich offenbar in Luft aufgelöst.«

»Diese hübsche rothaarige Französin?« hakte Kon Siang sofort nach und bemerkte, daß seine Stimme brüchig klang. Welche Überraschungen hatte dieser Teufelsflug noch für ihn parat?

»Und ihr Chef«, bestätigte Bill Fleming. »Professor Zamorra. Einer der berühmtesten Parapsychologen der Welt.«

»Parapsychologe?« Kon Siang hatte sofort interessiert aufgehorcht. Alles, was mit Mystizismus zusammenhing, interessierte ihn. Es war ihm angeboren. Die Götter- und Dämonenwelt,- seiner Vorväter hielt ihn immer noch gefangen. Trotz all der westlichen Tünche, die von der amerikanischen Zivilisation über ihn gepinselt worden war.

»Wir unterhalten uns darüber, wenn wir wieder sicheren Boden unter den Füßen haben, Mister…«

»Fleming. Bill Fleming.«

»Aber wir müssen jetzt landen. Ist es zuviel verlangt, wenn ich Sie bitte, vorerst über diesen — ähm — Vorfall Stillschweigen zu bewahren?«

»Gut. Ich gehe auf meinen Platz zurück.«

»Noch etwas, Mr. Fleming. Ist Ihnen während unseres kleinen Flugmanövers etwas aufgefallen? Ich meine, besondere Wolkenformationen oder so etwas Ähnliches?«

Bill Fleming schüttelte den Kopf.

»Es ist immer noch Nacht, Captain. Die allermeisten Passagiere haben geschlafen und wachten erst am Boden wieder auf. Inmitten einer Unzahl von Gepäckstücken.«

Kon Siang atmete heimlich erleichtert auf. Er dachte dabei in erster Linie an die Fluggesellschaft, für die er tätig war. Dann mußte er eine Möglichkeit finden, das Verschwinden zweier Passagiere auch weiterhin geheimzuhalten.

»Vielleicht bleiben Sie besser bei uns im Cockpit«, schlug er vor, als Bill Fleming schon den Türknauf in der Hand hielt. »Sie können zuschauen, wenn wir landen.«

Der Navigator klappte den Notsitz aus. Bill setzte sich.

»Ich hatte ohnehin nicht vor, den übrigen Passagieren etwas vom Verschwinden meiner Freunde zu erzählen.«

Kon Siang bekam Respekt vor diesem Mann, der auf den ersten Blick eher unscheinbar gewirkt hatte. In diesem Burschen steckte ein verteufelt harter Kern.

Der Pilot konzentrierte sich auf die Landung. Die Rollbahn verlief in westöstlicher Richtung, und sie hatten zum Glück keinen Seitenwind, der den Einsatz des korrigierenden Seitenruders erfordert hätte. Bravourös dosierte Kon Siang die Schubkraft aus den Strahlturbinen so, daß die Maschine zwar ohrenbetäubend laut, aber sanft wie eine Feder aufsetzte. Die Triebwerke orgelten im Gegenschub. Rasend schnell kam das Ende der Asphaltpiste auf sie zu. Die Boeing würde noch fast zweihundert Meter über stoppeligen, ausgebrannten Rasen hoppeln müssen, doch das Fahrgestell machte diese Tortur unter einigen hydraulisch verursachten Seufzern mit.

Der Vogel stand.

Vom flachen Flughafengebäude heulten zwei Feuerwehrautos herüber. Eines von ihnen scherte auf halber Strecke aus und fuhr auf eine brennende Öltonne zu, die von den durch das Flugzeug verursachten Heckturbulenzen umgestürzt war und einen Flächenbrand anzuzetteln drohte.

Die Stewardessen hatten schon die pneumatisch arbeitenden Notrutschen ausgefahren, über die die Passagiere ins Freie glitten.

Bill Fleming saß immer noch bei Kon Siang und dessen Kollegen im Cockpit. Sie hatten nicht viel Zeit, sich eine Geschichte für die Sicherheitsbeamten des Provinzairports zurechtzulegen. Es hieß, daß Beamte in Polizeistaaten in ihren Umgangsformen nicht eben zimperlich waren.

***

Mochte sein, daß diese Klischeevorstellung auf Beamte anderer Staaten paßte, hier in Chittagong jedenfalls erlebte die Crew der Boeing 727 die berühmte Ausnahme von der Regel. Keine Spur von Patzigkeit. Sie wurden mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Sogar der beleibte District Governor kam in seinem altersschwachen Mercedes zum Airport, um sich persönlich um das Wohl der unvermuteten Gäste zu kümmern. Es war vier Uhr früh.

Der Chittagong Airport war nicht sehr groß. Der Tower erhob sich auf Holzmasten über das ebenerdige, nicht sehr saubere Abfertigungsgebäude.

Die Crew und Bill Fleming hatten sich geeinigt, nichts vom Verschwinden Professor Zamorras und Nicole Duvals zu verlautbaren. Vom Seitenleitwerk war tatsächlich ein Stück abgesplittert. Kon Siang schrieb diesen Umstand einem Materialfehler zu und bedankte sich mit der Asiaten eigenen Überschwenglichkeit für die erwiesene Gastfreundschaft.

Der District Governor ließ es sich nicht nehmen, sie persönlich am Hotel Agrabad abzuliefern, dem Prunkstück unter den wenigen für Ausländer geeigneten Hotels der Stadt.

Der Coffee Shop war rund um die Uhr geöffnet, und obwohl Governor Sarei Kulai Khan sich schon während der Herfahrt lautstark zum islamischen Glauben bekannte und von vier angetrauten Frauen und weiteren sechs Konkubinen erzählte, die ihm zusammen vierzehn Söhne geboren hätten, bestellte er eine Runde Bier, das es in Bangladesh offiziell nur für Ausländer zu kaufen gibt. Für den stolzen Preis von drei US-Dollar pro Dose.

Über seine Töchter verlor District Governor Sarei Kulai Khan kein einziges Wort.

Nach der zweiten Runde gab er sich noch leutseliger und schlug allen Ernstes vor, noch eine »private Runde mit Damen und Whisky« zu organisieren. Kon Siang hatte alle Mühe, ihm das wieder auszureden. Er brauchte eine halbe Stunde dazu. Genauso lange dauerte es auch, bis endlich eine Telefonverbindung nach Singapore hergestellt war.

Er gab durch, was zu sagen war, und bekam für den nächsten Mittag eine Ersatzmaschine versprochen. Um alles übrige würde man sich über das Konsulat in der Hauptstadt Dacca kümmern. Kon Siang war froh darum. Von allen Kriegen war ihm der Behördenkrieg am meisten zuwider.

Erleichtert kehrte er in den Coffee Shop zurück, wo District Governor Sarei Kulai Khan inzwischen friedlich in einem überbreiten Sessel eingeschlafen war und die Musicbox, aus der indischer Singsang floß, mit ruhigen Schnarchtönen in ihre Schranken verwies.

Mit Zeichen verständigten sich Bill Fleming und Kon Siang, daß der Pilot anschließend noch zu Bill ins Zimmer kommen würde.

Auch dort eine angenehme Überraschung. Die Klimaanlage surrte beruhigend, Moskitogitter ließen kaum einen Blick nach draußen zu. Bill machte trotzdem unten im Innenhof des atriumförmig angelegten Hotelgebäudes einen dunkel schimmernden Swimming-pool von den Ausmaßen eines Baseballfeldes aus.

Auf einer Kommode stand eine unangebrochene Flasche Bourbon, daneben ein ziselierter Silberkübel mit Eis.

Bill Fleming trank Bourbon sonst nur mit Eis. Diesmal verzichtete er darauf. In Mexiko hatte er einmal die Hälfte seines Urlaubs auf der Toilette verbracht, nur weil er Eis aus mexikanischem Wasser in seinen Drink getan hatte.

Er kam gar nicht dazu, die Flasche aufzubrechen, als es schon dezent an seiner Zimmertür klopfte.

»Come in.«

Es war Kon Siang, und er schaute längst nicht mehr so fröhlich aus, wie er sich unten im Coffee Shop gegeben hatte. Seinem glatten

Gesicht mit den hochangesetzten Wangenknochen nach war sein Alter kaum bestimmbar. Am wenigsten für einen Nordeuropäer oder einen Angelsachsen. Doch in seine Schläfen hatten sich feine Furchen gegraben, die Bill vorher noch nicht bei ihm gesehen hatte.

Der Pilot ließ sich unaufgefordert in einen Sessel fallen und klatschte einen dünnen Ordner mit wenigen Blättern darin auf den Spiegeltisch. »Die Passagierliste«, sagte er und fuhr sich müde mit den Fingern durch das pomadisierte rabenschwarze; Haar, das wie die Kapuze Batmans an seinem, runden Kopf klebte. »Was soll ich Ihrer Meinung nach mit den beiden Namen machen? Sie wissen schon.«

Bill konnte sich vorstellen, in welcher Klemme Kon Siang steckte. Die Passagierliste war per Telex schon längst nach Singapore durchgegeben. Andererseits durften in einer »Volksrepublik« wie Bangladesh nicht einfach zwei Menschen spurlos verschwinden. Sickerte das bis zu den Behörden durch, war es aller Voraussicht nach vorbei mit der bisher zur Schau gestellten und vermutlich sogar echten Herzlichkeit. In einer Stadt wie Chittagong war man für jede Abwechslung dankbar.

»Okay«, sagte Bill. »Ich nehm's auf meine Kappe. Ich werde Ihnen schriftlich bestätigen, daß Professor Zamorra und Miß Nicole Duval Ihr Flugzeug in Bombay überhaupt nicht bestiegen haben. Sie haben mich noch am Flughafen angerufen, sie würden später kommen, aber sie kamen nicht. Entspricht das Ihren Vorstellungen, Mr. Siang?«

Schlagartig verschwanden die feinen Fältchen von den Schläfen des Piloten. Er grinste, doch sein Lächeln war keineswegs glücklich. Eher von tief empfundenem Mitgefühl umschattet.

»Ihr Entgegenkommen löst leider nur meine augenblicklichen Probleme. Nicht die Ihren. Und es löst auch nicht das Rätsel um das Verschwinden von dieser hübschen Französin und ihrem Freund. Professor Zamorra?«

»Ja. Das ist sein Name. Doch jetzt sind Sie dran, Mr. Siang. Ich habe Ihrer Erklärung über den Bordlautsprecher mit Interesse gelauscht. Sie haben sich wacker geschlagen. Wirklich. Nur war leider kein Wort wahr von dem, was Sie erzählten. Was ist wirklich im Cockpit geschehen? Sagen Sie jetzt bitte die volle Wahrheit. Ich würde Sie nur äußerst ungern erpressen.«

Kon Siang hatte Vertrauen zu diesem Mann gefaßt, ohne eigentlich zu wissen, warum. Aber er vertraute ihm rückhaltslos jede seiner Beobachtungen an, die sich als so folgenschwer erweisen sollten.

Bill Fleming versank in immer tieferes Schweigen. Er hatte sich aufs Bett gesetzt und das Gesicht in den gefalteten Händen vergraben. Bei jedem von Kon Siangs Sätzen sanken seine Schultern ein winziges Stück weiter nach vorne. Am Schluß seiner Schilderungen hatte Kon Siang den Eindruck, einem menschlichen Wrack gegenüberzusitzen.

Doch dieser Eindruck täuschte.

Plötzlich schoß Bill Fleming aus seiner kauernden Stellung hoch. Ein fanatisches Feuer brannte in seinen Augen.

»Ich gebe sie noch nicht auf!« schrie er fast und sprühte mit einemmal vor Energie. Kon Siang fühlte sich trotz der späten Stunde beinahe angesteckt. Etwas von dem unerwarteten Elan dieses Mannes sprang als Funke über zu ihm.

Er wußte es — er würde diesem Bill Fleming helfen. Mit allem, was in seiner Kraft und Macht stand.

»Sie leben noch«, sagte Bill Fleming gerade, und er kam Kon Siang dabei vor wie einer dieser biblischen Propheten aus dem Alten Testament der Juden. Er hatte die Bibel einmal gelesen, und sie war bebildert gewesen. Mit Kupferstichen.

So wie dieser Bill Fleming jetzt dastand, gemahnte er ihn an Moses, der vor dem brennenden Dornenbusch steht und mit feurigen Augen Jahve schaut und erkennt.

»Ich werde sie finden…«

Kon Siang fand in dieser Nacht keinen Schlaf mehr.

Immer wieder schreckte ihn das Bild des hageren, fllachsblonden Mannes auf, und obwohl er nur geflüstert hatte, hallten seine Worte wie in einem Dom in seinem Inneren wider:

»Ich werde sie finden…«

Ein fahler Morgen kroch durchs Fenster.

***

Oberhalb von Barisal stößt der Dschungel in einem schmalen Streifen bis hart an den Golf. Kanalartige Wasserstraßen lösen sich mit gefährlichen Sümpfen ab, die schon ungezählte Opfer verschluckt haben. Das Innere der wenigen festen Inseln ist unerforscht und einer Wildnis gleich.

Undurchdringlich.

Ein Fieberherd.

Und doch voller Leben.

Kilakus, den Ibissen verwandte Vögel, trillerten auf gestelzten Beinen ihr Morgenlied, Affen kreischten von den Bäumen und schwangen sich übermütig von Ast zu Ast. Der Dschungel erwachte.

Aus dem Morgengrauen schälte sich ein Ring von Palmyrapalmen wie eine Insel aus einem hellwogenden silbrigen See. Zwischen den Palmen ein kleiner Tempel, der, aus einem einzigen Stück Fels herausgehauen, ein wahres Wunderwerk altdrawidischer Baukunst darstellte. Die beispiellose Arbeit hinduistischer Frommer. Mochten sie jahrhundertelang den Hymnen der begeisterten Jünger des großen Erlösers gelauscht haben — jetzt diente dieser Tempel dem brahminischen Shivakult. Das weiße Pagodendach überragte noch die

Palmwipfel.
Aus den Wassern stiegen trübe Nebel, schwebten über dem brackig riechenden Sumpf und lösten die Konturen der anderen Ufer. Ein Gemisch von Licht und geheimnisvoller Dämmerung, das sich schwer um die Sinne legt und wie Zauberduft von Jasmin und wilden Holunderdolden die Seele in Träume wiegt.
Zamorra erhob den Kopf aus dem taunassen Gras. Er fühlte sich zerschlagen und durch den Wolf gedreht. So als würde er nach einer tagelangen pausenlosen Zecherei endlich wieder einmal zu sich kommen. Er wußte weder, wo er war, noch, wie er hierhergelangt sein konnte. Und zum Teufel — es interessierte ihn im Augenblick auch nicht. Wichtig war nur, daß er überhaupt noch lebte.
Er zwang sich, seine Augenlider zu öffnen. Sie waren schwer wie Blei.
Der erste Eindruck, den er gewann, war die dumpfig grüne Düsternis und ein Flimmern, das nicht weichen wollte. Er sah noch nicht klar. Die Pupillen wollten sich nicht auf seine Umgebung einstellen. In seinem Kopf summte es wie in einem Bienenstock.
Er legte sich wieder flach zurück, schloß die Augen und versuchte, sich zu erinnern, wie er in diese Situation geraten sein konnte. Sein Atem ging flach, und sein Herz schlug nur schwach. Er massierte sich die Schläfen, Allmählich fühlte er sich eine Spur besser.
Das war auch der Moment, in dem Nicole ihm wieder einfiel. Und der Schwindelanfall, der ihn im Flugzeug erfaßt hatte. Waren sie abgestürzt?
Unfug!
Ein Flugzeugabsturz aus dieser Höhe ließ sich nicht überleben. Schon dreißig Meter wären dreißig Meter zuviel gewesen. Und sie hatten sich seiner Schätzung nach mindestens tausend Meter hoch über dem Dschungel befunden, als er das Bewußtsein verlor.
Blind wie ein Maulwurf, der sich unter Tags auf die Erdoberfläche verirrt, richtete er sich wieder auf, wurde die Schmerzen, die Zerschlagenheit kaum gewahr, die in seinen Gliedern tobten. Als er diesmal versuchte, die Augen zu öffnen, ging es schon besser. Zwar sah er seine Umgebung immer noch wie durch einen dichten Gazeschleier, doch das Bild lichtete sich allmählich.
Er sah die Nebel über dem Sumpf, sah die Palmyrapalmen, die ihre Kronen gegen den blaßblauen Himmel reckten, und er sah auch die Pagode. Weit vorne in der dunstigen Ferne.
Er stemmte sich stöhnend auf seine Unterarme und schaute in die Runde. Rechts neben ihm etwas Weißes. Es dauerte Sekunden, bis er erkannte, daß es eines von Nicoles Knien war, das sich über ein Grasbüschel erhob. Die Schleier verschwanden endgültig vor seinen forschenden Augen. Er kroch auf allen vieren auf das Mädchen zu, voll

von banger Erwartung, ob auch sie den »Transport« an diesen Ort einigermaßen unverletzt überstanden hatte, wie immer dieser »Transport« auch stattgefunden haben mochte.

Eine tiefe Befriedigung breitete sich in ihm aus, als er bemerkte, daß Nicoles Brust sich sacht hob und senkte. Sie lag auf dem Rücken, den Kopf ihm zugewandt. Ihre Augen waren geschlossen. Wie ein dunkler, fasriger Halbkreis stachen ihre samtigen Wimpern von der hellen Blässe ihres zarten Gesichtes ab. Die Nasenflügel bebten leicht, und der Mund zuckte verhalten wie bei einem schmollenden Kind.

Zamorra griff nach Nicoles rechter Hand, die offen wie eine Schüssel neben ihrem grazilen Körper lag, die Finger nach oben gekrümmt.

Die Hand war kalt und blaß. Zamorra wollte sie wärmen, und er kroch näher an das bewußtlose Mädchen heran. Er fühlte das Verlangen in sich, diesen zuckenden Mund zu küssen, seine Wange an der ihren zu reiben. Das Verlangen stieg aus der tiefen Zärtlichkeit, die er für dieses Mädchen empfand. Nicole sah so hilflos aus. Allen Widrigkeiten schutzlos ausgeliefert.

Und dieses Bewußtsein ließ neue Kraft durch seine Adern pulsen. Sein Herz schlug etwas schneller, pochte im gewohnten starken Rhythmus. Er schob sich neben sie, umklammerte das Mädchen und drückte es an sich, um so der Morgenkälte zu begegnen.

Minuten blieben sie so liegen. Minuten, in denen Zamorra wieder erste klare Gedanken fassen konnte.

Doch was hieß hier schon »klar«?

Sie hatten sich auf einem Flug nach Singapore befunden, sie hatten im geschützten Rumpf eines Jets gesessen, der sich in aller Welt vieltausendmal bewährt hatte. Doch nun gab es keinen Jet mehr. Nur mehr dumpf grüne, neblige Wildnis um sie herum.

Zamorra schoß hoch, als er das Fauchen einer Raubkatze ganz in seiner Nähe zu hören glaubte. Ihm sträubten sich die Nackenhaare. Lauschend hob er sein Ohr der erwachenden Stille entgegen, vernahm jedoch nichts als das Geckern der Affen, die Schreie unbekannter Vögel und das blubbernde Zerplatzen von Gasblasen, die einen Weg durch dicke Schlammschichten an die Oberfläche der Wasser gefunden hatten.

Kein Fauchen eines Tigers mehr.

Tiger?

Wie kam er ausgerechnet auf Tiger?

Natürlich. Bengalen. Das Land der Tiger. Es war früher einmal sehr bekannt dafür, bevor diese edlen Katzen beinahe ausgerottet wurden.

Seine Aufmerksamkeit wurde von Nicole abgelenkt, die sich zu bewegen begann. Aus ihrer Kehle stieg ein schluchzendes Seufzen. Ein Vibrieren lief über ihre geschlossenen Augenlider. Die langen, seidig glänzenden Wimpern hoben sich zu einem winzigen Spalt.

Er tätschelte sie zärtlich.
»Nicole. Ich bitte dich, Nicole. Komm zu dir!«
Die Bewußtlosigkeit entließ sie nur sehr langsam. Als sie die Augen endlich öffnete, war ihr Blick noch stumpf und leer. Angst wühlte plötzlich in Professor Zamorras Innern. Angst um Nicole. Eine Angst, die er sich nicht erklären konnte. Sie waren schließlich auf der Erde, wenngleich auf sehr trügerischem Boden. Zamorra hatte die letzten Minuten über bemerkt, daß der Grund unter ihnen leicht schwankte. Sie mußten sich auf einer Art schwimmenden Insel befinden. Ihr Standort veränderte sich ständig. Sie wurden abgetrieben. Die Distanz zu dieser seltsam verloren wirkenden Pagode hatte sich vergrößert.
Das Bangen um Nicoles Zustand schwand, als er das Erkennen in ihren Augen sah. Wundervolle Augen. Ihre Farbe ließ sich kaum bestimmen. Die Iris war von mehreren Pigmenten gesprenkelt, und Professor Zamorra wunderte sich heute noch über das Wechselspiel der verschiedenartigsten Nuancen. Nicole wechselte ihre Augenfarbe wie ein Chamäleon die Haut. Sie ging ins Grünliche, wenn sie kapriziös und aufgekratzt war, konnte ihre Wut verraten, wenn sie beinahe rot wurden. Und sie wurden ganz gelb und hell, wenn Nicole in Panik geriet.
Jetzt waren sie von einem ausdruckslosen Grau, in das sich nur allmählich etwas Buntheit schlich.
Zamorra richtete den Oberkörper Nicoles auf und legte sacht den Kopf an seine breite Schulter. Er fuhr ihr mit den Fingern über das rote Haar. Diese Geste sollte beruhigend wirken, und auch ihm tat sie gut. Er fühlte seine Wärme auf sie überfließen.
»Es ist alles gut, Nicole«, hörte er sich sagen und lauschte dem Klang der eigenen Stimme nach. Sie klang ungewohnt und fremd in dieser Umgebung, in dieser unmöglichen Situation.
Plötzlich fuhren Nicoles Hände hoch, umklammerten seinen Hals, suchten Halt an ihm.
»Oh, Chef…«
»Es hat uns irgendwie in einen Sumpf verschlagen«, sagte er leise und dicht an ihrem Ohr. »Stell jetzt keine Fragen, Nicole. Wie das geschehen konnte, weiß ich auch noch nicht. Aber wenn ich mich nicht täusche, befinden wir uns irgendwo im Gangesdelta. Die ganze Flora ist typisch dafür. Palmyrapalmen wachsen nur in Sumpfgebieten und in Gebieten, in denen sich See- mit Süßwasser mischt.«
Er unterbrach seine Erklärung, weil er sich bewußt wurde, daß er eigentlich nichts erklärte. Nicole hatte auch gar nicht richtig zugehört. Sie schmiegte sich an seine Brust und war schon beruhigt, wenn sie ihn nur sprechen hörte.
Zamorra erinnerte sich, wie lange er gebraucht hatte, um voll ins Bewußtsein zurückzufinden, auch wenn ihm ansonsten jeglicher

Zeitbegriff abhanden gekommen war. Er mußte Geduld mit Nicole haben, die sich wie ein schnurrendes Kätzchen an ihn schmiegte und Zuflucht bei ihm suchte. Sie würde länger brauchen als er, um die Gegenwart wiederzufinden.

Der Boden unter ihnen wankte. Sie durften sich nicht setzen. Ihrer beider Gewicht drückte bereits eine tiefe Delle in das grasige, moosige Polster unter ihnen, das sich sichtlich mit Pfützen füllte. Sie waren tatsächlich auf einer schwimmenden Insel. Zamorra hörte die schmatzenden Laute gurgelnden Wassers.

Seine freie Hand griff wie automatisch unter das Hemd, wo er sein Amulett wußte.

Es war da, und es fühlte sich ganz normal an.

***

Bill Fleming war überzeugt, nicht mehr als eine Stunde geschlafen zu haben. Ein Blick auf seine Armbanduhr, die er auf den Nachttisch gelegt hatte, bestätigte seine Vermutung.

Kurz nach sechs.

Beinahe schmerzhaft machten sich die Erinnerungen der letzten Nacht in seinem Bewußtsein Platz, vertrieben alles andere, auch den schlechten Geschmack von seinem Gaumen.

Er schlug die Bettdecke unwillig von sich. Unwillig deshalb, weil er überhaupt Schlaf gefunden hatte, während sein Freund Zamorra und Nicole vermutlich in den dicksten Schwierigkeiten steckten, die man sich nur ausmalen konnte.

An Bill Fleming nagte das schlechte Gewissen. Gleichzeitig schalt er sich einen Narren. Was hätte er, hier von Chittagong aus, schon für sie unternehmen können?

Trotzdem schlüpfte er hastig in seine Kleider. Er kannte die Zimmernummer Kon Siangs. Der Siamese war schneller an der Tür, als er erwartet hatte, und öffnete mit einem entsagungsvollen Grinsen.

»Ich konnte auch kaum schlafen«, sagte er und wies höflich ins Innere seines Zimmers. Eine Sitzgruppe lud zum Platznehmen ein. Bill Fleming blieb stehen.

»Die Koordinaten«, meinte er. »Ich brauche die genauen Koordinaten, wo diese verdammte Geschichte passiert ist.«

»Ich habe sie schon erwähnt.«

»Ich brauche die ganz genauen. Haben Sie nicht eine Karte hier, wo Sie mir die Stelle zeigen könnten?«

Kon Siang schien sich noch gar nicht ausgekleidet zu haben. Er hatte nur etwas Whisky getrunken und auf den Vorrat an Eis zurückgegriffen. Sein Magen war offensichtlich robuster als der Bill Flemings, soweit er Wasser aus Bangladesh verarbeiten mußte.

Der Flugkapitän nickte.

Er kramte in einem schwarzen Samsonite-Koffer herum und hatte bald darauf eine Karte auf dem breiten Bett entfaltet. Sie brauchten das Zimmerlicht nicht mehr, um sie zu lesen. Draußen war es inzwischen hell genug geworden.

Kon Siangs Finger beschrieb einen engen Kreis um eine Ortschaft, die auf der Karte als Barisal vermerkt war. Sic lag links vom Mündungsarm, den man Beghna nannte. Inmitten eines ausgedehnten Inselgebietes.

»Die Karten taugen alle nicht viel«, meinte Kon Siang. »Können sie auch nicht. Geographen muß dieses Gebiet zur Verzweiflung treiben. Die Gegend wird auf Jahre hinaus immer nur ein verwaschener weißer Fleck auf allen Karten bleiben, weil der Ganges zur Zeit der Monsunregen die Konturen der Inselchen und Kanäle umformt, wie es ihm gerade gefällt. Da werden Festlandstücke überflutet und tauchen im Herbst nicht wieder auf. Sie wurden weggespült. Dafür tauchen andere an anderer Stelle auf. Keine Karte kann in so einem Fall etwas taugen.«

»Aber Barisal?« fragte Bill Fleming mit wenig Hoffnung.

Kon Siang beugte sich über das bunte große Blatt.

»Hm«, meinte er. »Liegt immerhin fünf Meter über dem Meeresspiegel. Eine Tankstelle ist eingetragen und eine Straße. Die Stadt dürfte um die 4000 Einwohner haben. Ich denke schon, daß man von hier aus etwas unternehmen könnte.«

Kom Siang bemühte sich, möglichst optimistische Töne anzuschlagen, und Bill bemerkte das auch. Er bemerkte auch, daß der sympathische Thai ihm keine wirklichen Chancen einräumte, die Freunde jemals wiederzufinden. Jede Diskussion darüber, wie Professor Zamorra und das Mädchen überhaupt lebend dorthingelangt sein sollten, wurde bislang peinlich vermieden. Aus verständlichen Gründen. Es widersprach jeder Vernunft, daß Zamorra und Nicole überhaupt noch am Leben waren.

Der Thai räumte allerdings ein, daß es auch jeder Vernunft widersprach, daß sie aus dem Flugzeug hatten verschwinden können. Vielleicht beteiligte er sich deshalb so eifrig an der Suche nach irgendwelchen Ansatzpunkten, an denen man den Hebel ansetzen konnte.

Nördlich von Barisal gab es auf 150 Kilometer keine Ortschaft mehr.

»Hier irgendwo«, sagte Kon Siang vage und fuhr mit seinem Finger über die Karte. »Wenn sie überhaupt runtergekommen sind, dann ist es womöglich hier.«

Der Finger beschrieb ein Gebiet von mehreren tausend Quadratkilometern. Bills Hoffnungen sanken auf den Nullpunkt zurück. Sogar noch ein ganzes Stück darunter.

Aber er gab nicht auf.

»Ich muß nach Barisal«, sagte er wie im Fieber. »Und ich werde das Gefühl nicht los, daß ich möglichst bald dort sein muß.«

Kon Siang musterte den Amerikaner unter hängenden Lidern. Er konnte nicht umhin, dessen verhaltene Kraft, dessen Unternehmungsgeist in einer für den Thai aussichtslosen Situation zu bewundern. Es war doch etwas dran an diesen Amerikanern. Sie gaben nie auf. Selbst wenn sich sämtliche Teufel der Hölle gegen sie verschworen hatten.

Das beeindruckte ihn.

Beinahe gegen seinen Willen fragte er: »Kann ich Ihnen irgendwie helfen, Mister Fleming?«

Bill schaute ihn forschend an.

»Natürlich können Sie das, Mister Siang. Sorgen Sie dafür, daß ich eine befristete Aufenthaltsgenehmigung bekomme, und besorgen Sie mir ein Flugzeug, das bei Barisal wassern kann. Mit einem Boot bräuchte ich länger als einen Tag.«

Kon Siang stöhnte verhalten auf und hätte um ein Haar seine Hilfsbereitschaft verflucht.

Bill Fleming bemerkte das und griente bitter. Er wußte sehr genau, daß er nach einem Strohhalm griff.

Ein »Strohhalm« ist ungeheuer wenig.

Aber er mußte zumindest versuchen, Zamorra und Nicole zu finden.

***

Zamorra sah bald ein, daß sie nicht mehr lange auf dieser schwimmenden Insel bleiben konnten. Sie war etwa zehn Meter lang und nicht ganz so breit. Irgendwo, weit oben im Fluß, waren einmal Äste ins Wasser gestürzt, Erde hatte sich daran verfangen, und Vegetation wuchs bald heran, die jetzt einen trügerischen Untergrund bildete. Sie trieben behäbig wie auf einem Floß. Die Pagode war nur mehr ein winziger Punkt im Norden. Die Sonne stieg gleißend über die Baumkronen, und innerhalb kürzester Zeit begannen Zamorras Kleider zu dampfen. Die Hitze sog die Feuchtigkeit auf wie ein nie zu füllender Schwamm.

Nicole überschattete ihre Augen mit der Hand. Sie hatte die Pagode ebenfalls schon entdeckt. Auch wälzte sie dieselben Gedanken wie Professor Zamorra. Sie war eine ausgezeichnete Schwimmerin.

»Lieber nicht« meinte Zamorra in ihr Denken hinein. »Krokodile gibt es hier zwar nicht, dafür jedoch jede Menge Schlangen. Einige von ihnen halten sich mit Vorliebe in Sumpfwasser auf, und ihr Biß ist tödlich.«

Nicole erschauderte. Trotz der Hitze rieselte ihr ein Kälteschauer den Rücken hinab. Zamorra konnte sehen, wie sie eine Gänsehaut bekam.

Was machen wir dann? fragten ihre großen ausdrucksvollen Augen,

die einen gelblichen Schimmer anzunehmen begannen.

Zamorra zuckte mit den Schultern. Nur zu gerne hätte er eine Antwort gegeben, und das, was er befürchtete, sprach er nicht aus.

Die geheimnisvolle Macht hatte sie nicht ohne Grund aus dem Rumpf der Boeing geholt. Irgendwann würden sie wieder mit ihr konfrontiert werden. Zamorra konnte nicht behaupten, daß er diesen Augenblick herbeisehnte. Und doch würde er kommen. So sicher, wie die nächste Nacht kam.

»Warten wir's ab«, meinte er schließlich. »Irgendwann werden wir schon an festes Land treiben, und dann sehen wir weiter.«

Nicole war nicht glücklich über diese Antwort. Das konnte man ihr ansehen. Zwischen ihren Augenbrauen hatte sich eine steile, V-förmige Falte gebildet wie immer, wenn Nicole ihr Köpfchen heftig anstrengte.

»Sollten wir nicht besser versuchen, an die Pagode heranzukommen? Man sieht sie kaum noch. Diese Dinger werden doch nicht einfach mitten in die Prärie gestellt. Ich nehme an, daß Tempel dazu da sind, besucht zu werden. Dann müßten wir jedoch auch auf Menschen stoßen. Außerdem ist dort hinten festes Land. Wenn das so weitergeht, werde ich noch seekrank.«

Nicole übertrieb leicht, doch die schwimmende Insel nahm in der Tat immer mehr die Funktion eines Trampolins an. Eines Trampolins jedoch, bei dem man nicht wußte, wann es unter einem Schritt zerreißen würde. »Und die Schlangen können genausogut uns besuchen kommen«, fügte sie trotzig hinzu.

Was sie vorbrachte, klang logisch. Zamorra hatte auch schon dran gedacht. Doch mittlerweile war die Strecke zum Schwimmen für Nicole zu weit geworden. Außerdem konnte man nie wissen, wie es unter der spiegelnden Wasseroberfläche aussah. Dort konnten sich nicht nur Schlangen oder andere Tiere befinden, sondern auch Algenranken, ein Schlammbett. Das Risiko war ihm einfach zu groß. Er wartete ab, weil von selbst etwas geschehen mußte. Ihre Anwesenheit hier mußte ihren Grund haben. Mit Sicherheit hatte ihm dieser dämonische Zauber nicht allein zu einer Floßfahrt durchs Gangesdelta verhelfen wollen.

Es wurde zehn Uhr vormittags, und Teile der Insel lösten sich schon ah. Sie drohte in der Mitte auseinanderzubrechen. Zamorra und Nicole legten sich flach und mit ausgebreiteten Armen und Beinen auf die Moospolster. Die Sonne trank ihnen das Wasser aus dem Leib.

Besonders Nicole hatte darunter zu leiden. Für einen Ausflug dieser Art war sie entschieden falsch gekleidet. Ein cremefarbener Faltenrock, der keine Falten mehr hatte, und eine ärmellose Bluse aus schillerndem Luran. Die Haut an ihren weißen Armen schälte sich bereits. Seit ihrem Erwachen waren mehr als fünf Stunden vergangen.

Die Insel drehte sich träge. Nicole stöhnte, als sie es sich einmal bequemer machen wollte.

»Kann man das Wasser wirklich nicht trinken, Chef?«

»Kann man schon«, antwortete Zamorra darauf. »Aber du würdest mit großer Wahrscheinlichkeit die Cholera davon bekommen.«

Nicole seufzte ein weiteres Mal und wandte den Kopf wieder zur anderen Seite.

Plötzlich stieß sie einen spitzen Schrei aus und kam etwas hoch. Sie streckte einen Arm aus und brach mit dem anderen prompt durch. Ihr Gesicht patschte in die Nässe.

Doch jetzt sah auch Professor Zamorra das schmale Boot, das aus einem überhängenden Walddach von der Seite auf sie zugeglitten kam. Seine Augen wurden zu Schlitzen.

Eine Art Einbaum kam auf sie zu. Im Heck saß eine dicke alte Frau. Sie füllte die ganze Breite des Boots aus und stach mit einem Paddel neben sich ins Wasser. Einzelheiten konnte er noch nicht erkennen, aber sie wollte zweifelsfrei zu ihnen.

»Bleib ganz flach liegen«, riet Zamorra. »Unser Floß macht es nicht mehr lange. Die Dame kommt genau im rechten Augenblick.«

»Dame?«

»Siehst du das denn nicht? Wenn sie einen Büstenhalter tragen würde, könnten wir darunter glatt übernachten.«

»Tatsächlich. Ich habe noch nie eine so dicke Frau gesehen.«

Sie sprachen französisch miteinander. Es bestand keine Gefahr, daß die Alte sie verstand. Trotzdem war es Zamorra nicht mehr wohl. Oder anders gesagt, ihm wurde noch wesentlich weniger wohl als vorher. Das, was er erwartet hatte, begann einzutreffen oder sich zumindest anzubahnen.

Er konzentrierte sich auf sein Amulett. Wenn die Alte kein Wesen aus Fleisch und Blut war, dann hätte das magische Silber sich jetzt bemerkbar gemacht. Es hätte auf der Haut gebrannt, ihm die Haare auf der Brust versengt oder wenigstens irrlichternd aufgeschimmert.

Doch das Amulett des Leonardo de Montagne hing an seinem Hals wie jede andere Kette aus irgendeinem Warenhaus auch. Es warnte ihn nicht.

Zamorra horchte in sich hinein, erforschte sein Innerstes.

Und da war wohl etwas. Ein ziemlich ungutes Gefühl. Man umschrieb es wohl am besten mit einer Vorahnung. Einer unguten Vorahnung.

Die Frau war jetzt nah genug, daß man sie besser erkennen konnte. Zamorras ungute Gefühle verstärkten sich.

Die Frau war nicht nur unsagbar dick, sie war auch unsagbar häßlich. Etwas maskenhaft Starres ging von ihr aus.

Die grauen, fettigsträhnigen Haare standen ihr wie ein grotesker

Helm vom kugelrunden Schädel ab, den drei mächtige Doppelkinne übergangslos mit dem fleischigen, tonnenförmigen Rumpf verbanden. Das Gesicht war eine breiige Masse, in der man kaum die Nase fand. Der Mund ähnelte dem eines Schrumpfkopfs. Strahlenförmig breiteten sich runzlige Falten davon aus wie verknittertes Pergament. Augen suchte Zamorra vergebens. Sie mußten in die Fettwülste eingebettet sein, die auch die winzige Nase mit den rüsselartig nach vorne zeigenden Atemöffnungen fast verbargen.

Ihr Gewand war ungeheuer schmutzig. Es starrte vor Dreck. Früher mochte es einmal weiß gewesen sein. Jetzt sah es aus wie ein Sack, der jahrelang vergessen im Kohlenkeller gelegen hatte. Links und rechts ragten schwabbelnde Arme aus dem kolossalen Körper, und diese monströsen Arme stachen das Paddel wie ein Automat.

Sie war schon längst auf Rufweite herangekommen. Trotz ihrer erst vor einer Minute gemachten schlechten Erfahrungen versuchte Nicole erneut zu winken. Aber sie blieb liegen dabei. Sie sah aus wie ein weißer Vogel, der sich flügellahm wieder in die Lüfte erheben wollte. Nicole rief auch. Zamorra horchte nicht auf ihre Worte. Er beobachtete nur mit hellwachem Interesse.

Je näher die Frau mit ihrem Boot kam, um so unheimlicher kam sie ihm vor. Sie schien einen Keil aus Kälte vor sich durch die flirrende Hitze zu schieben. Zamorra fröstelte. Augen sah er immer noch keine. Das Boot legte kunstvoll gesteuert an.

Die Frau sagte nichts. Ihr Mund blieb verkniffen. Sie wandte sich Zamorra und Nicole nicht einmal zu. Nur das Paddel hatte sie sinken lassen, als hätte jemand bei ihr an einem verborgenen Knopf gedreht, der ihre Bewegungen ausschaltete.

Nicole betrieb indessen ausgesucht höfliche Konversation und überschüttete die alte Vettel mit Artigkeiten. Das auch noch in klangvollstem Sorbonne-Französisch. Sie hätte sich genausogut mit einem Stein unterhalten können, denn die Frau rührte sich nicht, Unter anderen Voraussetzungen hätte Zamorra die Situation lautschallend belacht. So aber zog es vor, sein Gesicht in düstere Falten zu legen. Das Ganze erinnerte ihn verteufelt an die griechische Mythologe, wo der Fährmann die Toten über den Fluß zum Hades einschifft. Hier hatten sie es mit einer Fährfrau zu tun.

Auch sie schien nicht aus dieser Welt zu stammen. Sie saß nur da. Ein lebloses, zu Stein gewordenes Stück Fleisch.

Endlich wurde sich Nicole bewußt, wie wenig sie mit ihrem Wortschwall ausrichtete. Mit erstaunt aufgerissenen Kinderaugen wandte sie sich zu Zamorra um.

»Steig schon ein«, sagte der sarkastisch. »Das ist unser Wassertaxi in die Hölle, fürchte ich.«

»Aber ein Boot ist besser als unsere Insel«, meinte sie und überging

Zamorras Skeptik. »Die Madame mag ja etwas seltsam sein, aber ich kenne auch in Frankreich einige Leute. Wenn ein gebildeter Bengalese denen auf dem Feld begegnen würde, würde er sie auch für Wesen von einem anderen Stern halten.«

Sie unterstrich ihre Meinung mit der entsprechenden Gestik. Nicole war froh, endlich von dieser häßlichen Insel herunterzukommen. Sie war ein Mensch, der sein Glück hauptsächlich in der Gegenwart suchte und auch fand und unangenehme Gedanken gern so lange wie nur irgend möglich in die hintersten Kämmerchen des Gehirns verbannte.

Vor allem schätzte sie die Bequemlichkeit, und es war zweifellos vorteilhafter, bei einer Hexe im Boot zu sitzen, als auf einer schwankenden feuchten Insel zu schwitzen, die sich langsam, aber sicher in nichts auflöste. Nicole war eine praktisch veranlagte Frau. Wenn später etwas Außerordentliches passieren sollte, dann sollte man sich erst später darauf einstellen.

Sie griff beherzt nach der Wandung des Boots und zog sich hinüber. Zamorra konnte ihr nicht helfen. Zuviel Gewicht auf einem Fleck hielt ihr Floß nicht mehr aus.

Er begann erst zu robben, als Nicole sich schon vorsichtig gesetzt hatte. Natürlich ganz vorne ins Boot, wo sie am weitesten von der Alten entfernt war. Ihm überließ sie großzügig den knappen Platz in der Mitte. Zamorra verstaute seine langen Beine, setzte sich jedoch so, daß er der seltsamen Fährfrau ins runzlige und trotzdem aufgedunsene Gesicht sehen konnte. Er wäre lieber noch ein wenig auf seiner Insel mitgeschwommen. Von der wußte man, was man von ihr erwarten konnte.

Von dieser alten, regungslosen Hexe wußte er es nicht.

Zamorra saß ihr mit mühsam gekreuzten Beinen auf Armlänge gegenüber. Plötzlich hatte er das Bedürfnis, sie anzufassen, um sich zu vergewissern, daß sie wirklich nicht nur eine Maschine mit einer von einem Wahnsinnigen entworfenen Karosserie aus Plastikmasse war.

Er stupste ihr mit den Fingerspitzen gegen den einen fleischigen, so ungeheuer voluminösen Arm. Da war Haut, da war wirklich Fleisch, welkes Fleisch, in dem offenbar keine Kraft mehr war. Die kleine Druckstelle füllte sich wieder mit Blut.

Als wäre das ihr Zeichen gewesen, tauchte sie das Paddel wieder ins Wasser und legte ab. Sie wendete geschickt und ruderte mit mechanischen Zügen die Strecke zurück, die sie gekommen war. Es mußte die Richtung sein, in der Zamorra die Pagode gesehen hatte.

Zamorra jedoch wollte sich mit der Automatenhaftigkeit der Frau nicht abfinden. Es mußte doch ein Mittel geben, ihr irgendeine menschliche Regung zu entlocken.

Er griff nach seinem Amulett und zog es zwischen den Knöpfen

seines Hemdes heraus. Die Sonne stand gerade günstig, und er benutzte das glänzende Edelmetall als Spiegel.

Ein knopfgroßer weißer Fleck geisterte über die Züge der Alten, und da reagierte sie zum erstenmal. Es kam zumindest Bewegung in das Netzwerk ihrer Züge, Gleichzeitig hörte sie zu rudern auf. Gespenstisch, wie sie so dasaß. Alles an der Situation war unwirklich, obwohl die Sonne verschwenderisch vom azurblauen Himmel herunterstrahlte und der Szenerie jedes dämonisch funkelnde Zwielicht nahm, in dem die Aura des Widerwärtigen und Bösen sich den Menschen offenbart.

Zamorra wartete gespannt ab, jederzeit bereit, die Alte aus dem Boot zu werfen, wenn er dachte, er könne von Nicole und sich eine Gefahr abwenden, aus der es dann kein Entrinnen mehr gab.

Das gespiegelte Licht flackerte über die braunteigige Masse ihres Gesichts.

Und da öffnete sich ein zahnloser Mund. Der abgelenkte Sonnenstrahl traf hinein, sandte Licht in die Mundhöhle.

Zamorras Nackenhaare begannen sich zu sträuben.

Diese Frau hatte keine Zunge.

Der Rachen war vollkommen leer.

Das Amulett rutschte ihm aus der Hand und pendelte kurz über dem darunterliegenden Knopf, weil Zamorra sich weit nach vorne gebeugt hatte.

Die klaffende, von Runzeln umrahmte Höhle schloß sich wieder. Sie legte den Kopf etwas in den Nacken, und Zamorra konnte die Falten sehen, hinter denen die Augen sitzen mußten.

Und dann dachte er, ein mit extremer Zeitlupe aufgenommenes Bild zu sehen. Die feinen Verästelungen der Haut verschwanden, wurden glatt. Die Haut glänzte wie Seide. Die Wölbungen der Fettwulste bogen sich nach oben und nach unten. Mikrometer für Mikrometer öffnete sich der Spalt, wurde breit und breiter, wurde unermeßlich breit. Wie ein sich aus dem Dunkel näherndes Licht stieg daraus etwas Weißes hervor, hob sich an die Oberfläche dieses zerstörten, aufgedunsenen Gesichts. Groß wie Gichtknoten. Etwas Milchigweißes. Augäpfel, die sich weit über die sie umgebende Haut hinauswölbten. Augäpfel ohne Augen…

Sie mußten jeden Moment aus ihren Höhlen springen.

Jetzt!

Doch da schlossen sich die Fettwulste ruckartig wieder. Wie die todbringend zuschnappenden Greifer einer Gottesanbeterin.

Zamorra saß immer noch wie gelähmt, als die Frau schon längst wieder ihr Paddel in die grünlichlehmigen Wasser getaucht hatte. Wie ein Automat. Wie ein Maschinenmensch, ein Wesen aus der Retorte Frankensteins.

Das Boot blieb haargenau auf seiner Linie.
An Zamorras Trommelfellen schrillte und zerrte es.
Nicole Duval kreischte sich die Seele aus dem Leib. Die Iris ihrer Augen war gelb wie Dotterblumen. Dotterblumen konnten nicht gelber sein, als die Iris ihrer Augen…

***

Kon Siang hatte nicht umsonst die internationale Hilfsbereitschaft aller Piloten angezapft und für Bill Fleming ein Flugzeug mit Schwimmern besorgt. Angeblich gab es im ganzen Land nur sechs Stück davon.
Bill stieg in die klapprige Cessna und winkte Kon Siang nochmals zu, der draußen an der Mole stand. Offiziell galt Bill Fleming als bettlägrig, und deshalb hatte er auch eine Aufenthaltsgenehmigung für die Volksrepublik bekommen. Seine Reputation als anerkannter Historiker und als Gastdozent an der Harvard University trugen ein übriges dazu bei.
Der altersschwache Motor des verrosteten Vogels hustete und spuckte, als die Cessna sich lahm in die Lüfte erhob. Es war bereits zehn Uhr vorbei. Der Pilot, ein kleiner drahtiger Bengale, zwinkerte ihm optimistisch zu, als wolle er ihm Mut machen. Es zog fürchterlich in der Kanzel, und die Maschine legte sich in eine weite Schleife über Chittagong. Vermutlich glaubte der Mann, das seinem Fahrgast schuldig zu sein. Dann brachte er die stumpfe Nase des Vogels in Richtung Westen. Nach Barisal.
Nachdem eine wegen des Motorenlärms sehr laute Unterhaltung in Gang gekommen war, versicherte Ublai Ergh dem hochgewachsenen Amerikaner, daß er in Barisal alles finden würde, um eine kleine Expedition ins Delta auszurüsten.
Aber der Mann ließ auch immer wieder durchschimmern, daß er es für eine Verrücktheit hielt, so kurz vor der Monsunzeit in diesen Fieberherd aufzubrechen.
Vor Krankheiten hatte Bill jedoch weitaus weniger Angst. Er war ebenso wie sein Freund und Nicole sehr viel unterwegs, und alle drei waren sie gegen die gängigsten Tropenkrankheiten hinreichend geimpft. Bill Fleming wurden den Eindruck nicht los, daß der Pilot Ublai Ergh ihm noch viel mehr über das vage angedeutete Ziel seiner Reise hätte erzählen können, wenn er nur gewollt hätte.
Aber der Pilot wollte nicht. Er versank in dumpfes Schweigen, als Bill ihn einmal direkt darauf ansprach. »Eine schlechte Gegend, Sir«, sagte er nur. Mehr war nicht aus ihm herauszubekommen.
Unter ihnen glitzerte der Golf von Bengalen im Sonnenlicht, immer wieder durchsetzt von Inselchen und Inseln mit dichtgrünem Bewuchs und weiß glitzernden Stränden.

Bill fragte sich, wann der Tourismus auch hier Fuß fassen und diese Idylle mit seiner lärmenden Hektik überfluten würde. Landschaftlich gesehen bot Bangladesh alle Voraussetzungen dafür. Noch fehlte die dazugehörige Infrastruktur, fehlten die Hotels, fehlte die Bereitschaft der Regierung, ausländische Investoren schalten und walten zu lassen. Im Agrabad hatte Bill fast nur Russen entdeckt, unter deren Leitung der Hafen von Chittagong dem weltweiten Standard angepaßt wurde.

Es war halb zwölf vorbei, als die Cessna tiefer ging. Vereinzelt machte Bill verstreut liegende Ortschaften und einzeln stehende Gehöfte aus. Keine Straßen. Dann wieder Flußläufe und nochmals Wasserbänder, auf denen Dhaus schwammen. Boote mit Dreieckssegeln. Fischer warfen Netze aus. Bill ahnte endlich, was hier auf ihn zukam. Das Gelände unter ihnen war ein Labyrinth aus Grün und Blau. Er fragte sich, wie die Einheimischen sich hier zurechtfanden.

Links tauchte eine größere Siedlung aus dem Dunst. Zum Meer hin einige höhere Häuser, die sich landwärts in Elendsvierteln verloren. Eine gemauerte Mole, vor der Fischerboote ankerten. Die rauchenden Schlote einiger Ziegeleien kündeten von der einzigen Industrie Barisais. Von Kon Siang wußte er schon, daß er nicht einmal ein Hotel erwarten durfte. Inzwischen spürte er doch die Müdigkeit, die in seinen Knochen steckte.

Ublai Ergh setzte zum Landeanflug an. Der Verkehr mit Rikschakarren und abenteuerlich bemalten Fahrrädern auf der Uferstraße war ins Stocken geraten. Die Leute starrten wie gebannt zu ihnen herauf. Flugzeuge bekamen sie nur zu Gesicht, wenn ein Gast der Regierung erwartet wurde, und das geschah praktisch nie.

Bill war über diese unvermutete Aufmerksamkeit, die man ihnen entgegenbrachte, überhaupt nicht glücklich.

Der Pilot setzte die Maschine sanft auf das von keiner Welle getrübte, lehmigbraune Wasser. Glitzernde Fontänen spritzen an den Seitenfenstern vorbei und wurden vom Propeller zu feuchtem Nebel zerstoben. An der Mole kam der Vogel zum Stehen.

Ublai Ergh sprang federnd auf einen der Schwimmer und warf eine Leine hinüber. Die Leute drängten sich danach, das Seil zu erhaschen und an einem den Steg überragenden Holzpfosten festzumachen. Der Pilot stellte den Motor ab und unterhielt sich schreiend mit der Menge, unter deren Last der von der Mole abragende Steg zusammenzubrechen drohte.

Tatsächlich zogen sich die Menschen ehrfurchtsvoll zurück. Es war ihnen beigebracht worden, widerspruchslos zu gehorchen, wenn man ihnen mit Symbolen der Macht entgegentrat. Ein Flugzeug war so ein Symbol, egal, wie schäbig und heruntergekommen der Vogel auch war.

Die Menge teilte sich, und Ublai Ergh grinste zu Bill herauf, der in der Kanzel sitzengeblieben war, weil er sieh angesichts dieser Vielzahl brauner, kleinwüchsiger Männer und Frauen beklommen fühlte. Mit einem derartigen Empfang hatte er nicht gerechnet.

»Der Dorfälteste kommt persönlich, um Sie zu begrüßen«, sagte der Pilot in seinem schnatternden Englisch. »Brauchen Sie mich noch, Sir? Oder kann ich wieder verschwinden?«

»Bleiben Sie«, antwortete Bill, immer noch verwirrt. »Ich glaube, ich bin auf einem anderen Stern.«

Ergh nickte verständnisvoll. »Das geht jedem Fremden so, wenn er in abgelegene Gegenden kommt. Nicht einmal meine Landsleute aus den großen Städten sind davor gefeit. Willkommen in der Hölle, Sir.«

Er sagte das etwas bitter. So als würde er sich der Menschen schämen, die hier am Rande des Dschungels ihr armseliges Leben ohne jede Abwechslung fristeten.

Dann wollte er Bill aus der Kabine helfen, aber Bill ergriff die hilfreich ausgestreckte Hand nicht, weil er die Mentalität dieser Leute nicht kannte. Sie hätten es als Schwäche auslegen können, wenn er sich unselbständig zeigte.

Und — verdammt noch mal — das war er auch. Sie sollten es nur nicht sofort bemerken.

Inzwischen war der örtliche Würdenträger aufgetaucht. Ein Mann mit einem mit Henna rotgefärbten Bart, was ursprünglich einmal bedeutet hatte, daß ein Mann mit dieser ungewöhnlichen Zierde einmal Mekkapilger gewesen war. Doch inzwischen färbten sich auch die Hindugläubigen so. Es gefiel ihnen und kam ihrem kindlichen Trieb zu äußerer Prachtentfaltung entgegen.

Hinter dem Khan standen zwei Jungen, die sich mit Palmwedeln abmühten, um dem Alten Kühlung zuzufächeln und doch nur die stickigschwüle Luft durcheinanderwirbelten. Ein dritter schon etwas größerer Junge hielt einen breitausladenden grellbunten Sonnenschirm über das Haupt des Alten.

Ublai Ergh verbeugte sich tief vor ihm, und Bill dachte, es könne nicht schaden, wenn er es ihm gleichmachte. Ein warnender Blick aus Erghs Kohleaugen hielt ihn davor zurück. Deshalb zog er ein blasiertes Gesicht, als der Alte sich vor ihm verbeugte, und blieb gerade wie eine Kerze stehen. Ein Zwinkern seines Piloten verriet ihm, daß er es richtig gemacht hatte.

Ublai Ergh redete schnell wie das Prasseln eines Maschinengewehrs auf den Dorfältesten ein, der zwischendurch scheu zum Amerikaner herüberschauend den Wortschwall über sich ergehen ließ. Seine Miene verriet immer mehr Respekt. Der Teufel mochte wissen, welche Lügenmärchen dieses Schlitzohr von Pilot ihm auftischte.

Jedenfalls scheuchte der Dorfälteste die Neugierigen mit einigen

herrischen Gesten davon. Bald darauf nahm das Leben auf den Straßen wieder seinen gewohnten Gang.

Bill folgte dem gravitätisch vorausschreitenden Bürgermeister, Ublai Ergh folgte ihm mit seinem Koffer. Bill hatte schon im Hotel einen khakifarbenen Tropenanzug und festes Schuhwerk angezogen. Sein Koffer enthielt neben Unterwäsche in der Hauptsache Geld, weil es von den Taka, der Landeswährung, kaum Noten über zehn Taka hinaus gab, und das entsprach dem Wert von noch nicht einmal einem halben US-Dollar. Größere Geschäfte wurden hier ausschließlich mit harten Devisen ausgehandelt, doch Kon Siang hatte ihm geraten, sich mit der Landeswährung einzudecken, weil er sich nicht sicher war, ob man in diesem abgelegenen Nest ohne Banken und ohne Straßen schon je eine Dollarnote, geschweige denn einen Travellerscheck zu Gesicht bekommen hatte. Ublai Ergh schleppte schwer an den siebenhundert Dollar, die normalerweise nicht einmal die Brieftasche aufgebläht hätten.

Zamorras Freund wollte ihn etwas fragen, als ihm der Pilot flüsternd das Wort abschnitt: »Es ist unhöflich, hinter dem Rücken des Bürgermeisters zu sprechen.«

Bill fügte sich und schluckte die Fragen hinunter, die sich in ihm aufgestaut hatten. Durch ein Spalier sich verbeugender Einheimischer erreichten sie eine breite Straße, in der die Häuser einen weniger verkommenen Eindruck machten. Sie waren aus Ziegeln errichtet und ockerfarben getüncht. Nirgendwo auch nur die Spur von zierenden Gärten. Nur sehr schmale Fenster, kaum breiter als Schießscharten, wiesen zur Straßenfront. Auch hatte Bill bisher noch kein einziges Auto entdecken können, obwohl auf Kon Siangs Karten für Barisal eine Tankstelle vermerkt war. Vermutlich nur deshalb, weil es den Kartenzeichnern gefallen hatte, hier eine Zapfstelle einzuzeichnen.

Vor einem dieser Häuser hielt der Trupp an. Eine Tür wurde geöffnet: dahinter nichts als Dunkelheit.

Der Dorfälteste wandte sich Bills Piloten zu und sagte einige Worte. Dann verschwand er mit seinem Gefolge durch die Tür.

»Jetzt können wir auch«, meinte Ublai Ergh aufatmend und blinzelte Bill schlau an. »Er hat uns gebeten, im Garten auf ihn zu warten. Wahrscheinlich legt er jetzt sein Festkleid an. Sie sind zum Essen eingeladen.«

Durch einen dunklen Schlauch gelangten sie in den Innenhof des Gebäudes, und da sah es auf einmal gar nicht mehr heruntergekommen und verdreckt und düster aus.

Wie ein Türkis schimmerte grünlichblau ein sorgfältig eingefaßter, von niederen Palmgewächsen umstandener Teich. Zierfische schwammen darin herum. Gegen die schwüle Hitze draußen auf der Straße war es im Atrium seltsamerweise angenehm kühl. Die Kühle

konnte nur diesem Teich entströmen, denn die Sonne stand hoch am Zenit. Frauen mit verschleierten Gesichtern schleppten einen Tisch herbei, an dem gut und gern zehn Mann Platz gehabt hätten. Stühle wurden für sie bereitgestellt, wobei man Bill mit Gesten einlud, auf dem mit der Armlehne Platz zu nehmen.

Dann geschah einige Zeit gar nichts, und Bill konnte sich endlich von Ublai Ergh berichten lassen, womit er den Khan so belogen hatte, daß man ihm diesen Respekt entgegenbrachte.

Der Pilot setzte sich, legte die Beine übereinander und steckte sich aus einer zerknautschten Packung eine Zigarette an, nachdem Bill dankend abgelehnt hatte, sich auch aus der Schachtel zu bedienen. Er wußte, daß man hier wie auch in Birma oder Malaysia teuer importierten Tabak gerne mit Haschisch streckte, weil Cannabispflanzen in diesen Breiten prächtig wie Unkraut gediehen und sogar an den Wegrändern wucherten.

Er behielt lieber einen klaren Kopf.

Nach fünf Minuten wußte er, daß Ublai Ergh ihn als einen mit allen Vollmachten aus der Hauptstadt abgesegneten Forscher vorgestellt hatte, der sich in den Flußarmen nördlich von Barisal einmal nach eventuellen archäologischen Sensationen umschauen wollte, bevor eine Hauptexpedition in Marsch gesetzt würde, die der Stadt danach natürlich ungeahnte Reichtümer bescheren würde.

Das Stichwort von den finanzkräftigen Amerikanern hatte auch hier seine Wirkung nicht verfehlt.

Über die Tatsache, daß Bill nur mit einem Köfferchen aufgetaucht war, sah man großzügig hinweg. Ublai Khan versicherte noch, daß man schon dabei sei, alles für eine kleine Expedition Notwendige zusammenzustellen. Einer der Schwiegersöhne des Khans — er spreche englisch — würde ihm als rechte Hand zur Seite stehen.

Bill Fleming hätte sich über die Tüchtigkeit seines Piloten freuen sollen, doch irgend etwas, tief in seinem Inneren, hielt ihn davor ab, ließ ihn skeptisch bleiben.

»Wie heißt der Mann?« fragte er.

»Raf Shuk Khan«, antwortete Ergh und schien sich plötzlich an etwas zu erinnern. »Hoffentlich kommen Sie mit ihm zurecht.«

»Sie kennen ihn?«

»Es ist mir eben eingefallen. Er ist ein Opportunist und hat nur einmal falsch geschaltet. Als Shejk Mujibur Rachman gestürzt wurde, stand er auf der verkehrten Seite. Er war Offizier bei den regierungstreuen Truppen, und das kreidete man ihm an. Er wurde aus der Armee entlassen.«

Das kann ja noch heiter werden, dachte Bill Fleming. Nur selten hatte er sich so einsam gefühlt Er hätte sich wirklich nicht verlorener fühlen können, wenn man ihn auf den Mond geschossen hätte.

***

Die Alte verlor auch während der ganzen Kanufahrt nichts von ihrer Unheimlichkeit. Sicher schien nur, daß sie den Ausgangspunkt ihrer unfreiwilligen Floßfahrt ansteuerten.

Als die Sonne am höchsten stand, legten sie am Ufer an, über das die weißschimmernde Pagode ragte. Sie wurden bereits erwartet.

Nicht von einem mysteriösen Fabelwesen, wie Zamorra schon ein wenig befürchtet hatte, sondern von einer berückend schönen, zartgliedrigen Frau, in einen himbeerroten Seidensari gehüllt. Professor Zamorra schätzte, daß sie kaum älter als fünfunddreißig sein konnte.

Die Schönheit dieser Frau machte nicht nur Eindruck auf Zamorra, denn Nicole bezog sofort Opposition zu ihr. Zamorra sah, wie Nicole sich verkrampfte. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß sie in dieser exotischen Frau eine echte Konkurrenz erkannte.

Professor Zamorra ließ es bei einem innerlichen Schmunzeln bewenden. In seinem ganzen bisherigen Leben war ihm nur eine einzige Frau wirklich gefährlich geworden.

Und die hieß Nicole Duval.

Sie hatte ihn auf ihre vertrackte weibliche Art schließlich ja auch besiegt. Eine Niederlage übrigens, die Professor Zamorra sehr gerne und mit Genuß eingesteckt hatte.

Knirschend lief der Kiel des Bootes aufs sandige Ufer. Die Frau lächelte verlockend. Nicole warf ihrem Chef einen mißbilligenden und zugleich forschenden Blick zu. Sie wollte seiner Miene das entnehmen, was sie im Augenblick bedrückte.

Nach zwei, drei Sekunden schnaubte sie zufrieden. Zamorra hatte sich vom ansehenswerten Äußeren dieser Frau nicht übermäßig beeindrucken lassen.

Sie kletterte steif aus dem Kanu, schaute die Fremde an und sah dann an sich herunter.

»Um Himmels willen«, rief sie echt empört. »Wie sehe ich nur aus!«

Die Frau am Ufer lächelte immer noch ihr gewinnendes Lächeln und zeigte zwei Reihen perlig schimmernder Zähne dabei. Sie kam ihnen ein paar Schritte entgegen.

»Willkommen«, sagte sie in einem Englisch, das kaum einen Akzent erkennen ließ. »Willkommen in unserem nichtsdürftigen Heim. Seien Sie gegrüßt. Sie werden sicher hungrig und durstig sein.«

Nun hatte der Professor alles mögliche erwartet, nur keinen derart herzlichen Empfang. Und schon gar nicht eine Schönheit wie diese, die ihn mit beinahe makellosem Englisch empfing.

Er folgte Nicole ans Ufer. Nicole versuchte, mit ihren Fingern Ordnung in ihre zerstörte Frisur zu bringen. Ein hoffnungsloses Unterfangen.

Zamorra war sich sicher, daß seit ihrer Ankunft auf dieser Insel mit festem Boden noch nicht einmal eine Minute verstrichen war. Aber als er sich zur Alten umwandte, sah er nur mehr das Boot. Die Hexe war und blieb fürs erste verschwunden. Zamorra sah nicht einmal Spuren im schmalen Streifen weißen Sandes, die sie bei ihrem enormen Gewicht hätte hinterlassen müssen.

Die junge Frau fing seinen forschenden Blick auf und beantwortete ihn mit einem betörenden Lächeln. Mit irgendwelchen Erklärungen schien auch sie nicht dienen zu wollen.

»Ich heiße Shurina«, stellte sie sich vor. »Khube, meine Mutter, haben Sie ja bereits kennengelernt. Sie müssen sie entschuldigen. Meine Mutter ist schon sehr alt, und mit den Jahren wurde sie seltsam. Doch sie kennt sich in den Sümpfen besser aus als ich.«

Sollte Zamorra der erste Eindruck getrogen haben? War sie bereit, ihm einige seiner brennenden Fragen zu beantworten?

Nicoles Stimme riß ihn aus seinen Gedanken.

»Wir haben tatsächlich fürchterlichen Durst«, gestand sie gerade.

»Natürlich«, wandte Shurina sofort ein. »Wie unaufmerksam von mir. Ich hoffe, ich kann Sie zufriedenstellen. Wir haben sonst nie Gäste.«

Zamorra ärgerte sich über Nicole. Doch er würde den Faden bei der sich erstbietenden Gelegenheit wieder aufnehmen, um doch noch mehr aus dieser Shurina herauszubekommen, die sich jetzt umdrehte und mit wiegenden Schritten vorausging. Unwillkürlich wurde Zamorra an den geschmeidigen Gang einer Katze erinnert.

Aber sie steuerte nicht die Pagode an, wie Zamorra zuerst angenommen hatte, sondern eine Lichtung im Wald daneben. Dort war allem Anschein nach bereits ein frugales Mahl vorbereitet. Niedrige Sitzkissen lagen um einen Juteteppich mit herrlichem Muster. Auf dem Teppich lagen Kürbisschalen, die als Trinkbecher dienten, auf einem Palmblatt war eine appetitlich aussehende Reisspeise angerichtet. Es roch auch nach Fleisch.

Mit einer einladenden Geste wies Shurina sie an, Platz zu nehmen. Sie ließen sich im Kreuzsitz auf die Kissen nieder, während Shurina sich auf ihre Fersen hockte.

»Bedienen Sie sich bitte.«

Zamorra entschloß sich, weitere Fragen vorerst hintenanzustellen, als er Nicoles Augen erfreut aufleuchten sah. Auch er fühlte Hunger und Durst in seinen Gedärmen wüten.

Weil nirgendwo ein Besteck zu entdecken war, aßen sie nach Landessitte mit den Fingern. Das Mahl verlief schweigend, und Professor Zamorra mußte zugeben, daß es köstlich schmeckte, wenngleich er die »Küche« lieber nicht zu Gesicht bekommen wollte.

In den ausgehöhlten Kürbissen fand sich Mango-Juice und Kokosmilch. Beide Säfte waren überraschend kühl.

Shurina beteiligte sich ebenfalls am Essen, und sie schöpfte von denselben Speisen, die sie auch ihren Gästen vorgesetzt hatte. So als wolle sie das Mißtrauen von Zamorra nehmen. Zwischendurch sah sie ihn immer wieder mit ihrem berückenden, sphinxhaften Lächeln an, zeigte ihre schimmernden Perlenzähne. Zamorra bemerkte jetzt erst, daß ihre Augen etwas schräg standen und gelblich funkelten. Die Pupille schien ihm ein Spur oval, was die Katzenähnlichkeit ihres Gesichts noch vertiefte. Ihr Kinn war spitz und wurde von einem Grübchen geziert, und ihre Nasenflügel kamen ihm vor, als wären sie aus wertvollem, farbigem Marmor gemeißelt. Von der Frau ging ein betörender Duft nach Frische und Wildheit aus.

Nicole war weniger von irgendwelchen Verdachten und Gedanken geplagt. Zum wiederholten Male fragte sich Professor Zamorra, wie sie sich ihre anmutige Figur erhalten konnte, wenn sie dermaßen aß.

Gesättigt hätte Zamorra sich anschließend ein wenig zurückgelehnt, wenn die Sitzgelegenheit es erlaubt hätte. Nicole tupfte sich die vollen roten Lippen ab und stöhnte wohlig. Sie fand das Leben wieder angenehm. Und damit verfiel sie auch auf die Idee, Fragen zu stellen.

Doch ihre Gastgeberin kam ihnen beiden zuvor.

»Wir erwachten heute morgen etwas später«, sagte sie, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. »Ich glaubte, in der Ferne eine treibende Moosinsel mit zwei Menschen darauf zu erkennen, aber sie war schon so weit entfernt, daß ich mir nicht ganz sicher war. Schließlich hielt ich die Ungewißheit nicht mehr aus und bat meine Mutter nachzusehen.«

Daran war natürlich kein Wort wahr. Shurina gab sich auch gar keine Mühe zu irgendeiner plausibleren Erklärung und wäre sie noch so weit hergeholt gewesen. Wie sie das Mahl vorbereitet hatte — alles sprach dafür, daß siegest mit Gästen gerechnet hatte.

Doch unerschüttert fuhr sie fort. »Meine Mutter stieg also ins Boot…«

»Ihre Mutter ist blind«, unterbrach Zamorra sie. »Wie konnte sie nach uns suchen?«

Shurina schenkte ihm eines jener entschuldigenden Lächeln, das eine gütige Lehrerin auf ihre Züge zaubert, wenn sie nachsichtig einen unbotmäßigen Schüler wegen einer Dummheit tadeln will.

Sie zuckte leicht mit ihren schmalen, grazilen Schultern.

»Blind?« meinte sie. »Natürlich ist Khube blind. Aber sie hört besser als die modernsten Richtmikrophone, die Ihre Kriminalisten benützen.« Sie sah, wie Zamorras Augenbrauen erstaunt hochruckten.

»Sie brauchen sich nicht darüber zu wundern, wenn ich das weiß, Mr. Zamorra. Ich habe viele Jahre in den Vereinigten Staaten von Amerika verbracht. Ich habe dort studiert. Und warum ich jetzt hier im Dschungel lebe?«

Ihr Gesicht verschloß sich. Wenn der bittere Zug in ihren

Mundwinkeln gespielt war, dann spielte sie ihn ausgezeichnet.

»Zu jener Zeit, als Bangladesh noch Ostpakistan hieß«, fuhr sie fort, »gehörten wir einer der bestsituierten Familien an.« Ein weiteres, diesmal schmerzliches und bedauerndes Schulterzucken. »Was soll ich noch viel davon sagen? Leider glückte uns die Flucht ins Ausland nicht. Die männlichen Mitglieder unserer Familie wurden hingemordet, meine Mutter wurde geblendet und gequält, bis man uns schließlich aus dem Internierungslager warf. Wir suchten Zuflucht in den Sümpfen, und da haben Sie schon unsere ganze Geschichte. Wir haben uns hier ein wenig eingerichtet. Die Pagode wird nicht mehr, von Pilgern besucht. Vielleicht verstehen Sie etwas von der Baukunst des indischen Subkontinents. Dann werden Sie auch festgestellt haben, daß der Stil altdrawidisch ist. Das Land verändert sich hier ständig. Irgendwann wurde dieser Tempel von seinen Zufahrtswegen abgeschnitten und geriet in Vergessenheit. Zu unserem Glück. Aber erlauben Sie jetzt auch mir eine Frage? Wie hat es Sie in diese Gegend verschlagen?«

Diese Frage empfand Zamorra nun als Gipfel aller Frechheit. Ihre Geschichte klang inzwischen gar nicht mehr so konstruiert, aber er wußte auch, daß die meisten erlogenen Geschichten oft wahrer klingen als die Wirklichkeit.

»Haben Sie eine Expedition unternommen?« fragte Shurina voller Unschuld weiter. »Wurden Sie von Ihren Freunden abgetrennt?«

»Ja«, antwortete der Professor nach einer Pause, und er bemühte sich nicht, den Sarkasmus in seiner Stimme zu unterdrücken. »Es ist genauso, wie Sie angenommen haben.«

Shurina schenkte ihm eines ihrer berückenden, sphinxhaften Lächeln. Doch ihre schräggestellten Augen mit den ovalen Pupillen glitzerten kalt wie das Weltall.

***

Auch Bill Fleming hatte gegessen. Das Mahl war reichhaltig gewesen. Irgendwo hatte sein Gastgeber sogar eine Dose Bier aufgestöbert. Das Gesöff war lauwarm, aber Bill bedankte sich dafür mit aller gebotenen Überschwenglichkeit, obwohl das Bier schon längst trübe und säuerlich gewesen war. Der Dorfälteste mußte die Dose jahrelang für eine besondere Gelegenheit aufbewahrt haben. Sein hageres Gesicht mit dem rotgefärbten Bart glänzte vor Stolz, als Zamorras Freund die Brühe lächelnd hinunter würgte.

Es stellte sich bald heraus, daß Peres Nurn Khan tatsächlich ein Mohammedaner war. Er war stolz auf sechs Frauen und rund zwei Dutzend Kinder, die alle im Haus lebten und in den Häusern daneben, wo sich die Enkel dank der Fruchtbarkeit des Dorfältesten mehrfach multizipliert hatten. Auch war er in Mekka gewesen. Allerdings schon

vor sehr vielen Jahren, was ihn jedoch keineswegs daran hinderte, seinen Bart nach wie vor mit Henna zu färben, obwohl ihm diese Zierde als gläubigem Moslem nur für ein Jahr zugestanden hätte.

Zur Feier des Tages hatte Peres Nurn Khan sich festlich kostümiert. Bill fand seinen Anblick nur unpassend und grotesk, denn der alte Mann hatte einen uralten, viel zu großen und überaus abgewetzten Stresemann angelegt, der ihm so gut stand wie einem Zigeuner ein Minirock. Bill wußte diese Geste trotzdem zu würdigen und überschüttete den Mann mit Hilfe der Dolmetscherkünste Ublai Erghs mit Lobeshymnen, die der Alte würdevoll und erfreut entgegennahm. Bill Fleming begann, sich zu akklimatisieren. Das »genossene« Bier lag ihm wie Jauche im Magen, doch er hatte viel genug dazu gegessen, damit es ihm nicht schlecht davon wurde.

Er fragte Ublai Ergh, wann sie endlich aufbrechen könnten, und der Pilot gab diese Frage weiter.

Die Antwort bereitete Bill Fleming eine herbe Enttäuschung.

»Nicht vor dem Anbruch des nächsten Morgens.«

Es bereite große Schwierigkeiten, das erforderliche Material, die Zelte und die Vorräte zusammenzubringen. Außerdem seien kaum Träger zu gewinnen, die ausgerechnet in das von Bill Fleming angestrebte Gebiet mitgehen wollten.

Wieder stellte Bill sich die Frage, was es mit dieser Region auf sich hatte, über die Ublai Ergh sich schon während des Fluges so ausgiebig ausgeschwiegen hatte.

Nachmittags tauchte ein Mann auf, der Bill vom ersten Augenblick an nicht gefiel. Ublai Ergh stellte ihn als Khan Raf Shuk, seinen Expeditionsleiter und Schwiegersohn des Dorfältesten vor.

Er war ein durch und durch finsterer Mann in Flemings Alter. Nie würde er mit diesem Menschen Freundschaft schließen können.

Khan Raf Shuk war höhergewachsen als seine Landsleute. Er war schlank und erinnerte Bill Fleming trotz seines exotischen Äußeren an jene Typen, wie sie als mexikanische Schurken durch die Wildwestfilme geistern. Womöglich trugen sein Bart dazu bei und sein hinterhältiges, schmieriges Grinsen. Bill hätte sich einen anderen Mann als Reisebegleiter gewünscht, doch an vollendeten Tatsachen ließ sich wohl kaum mehr etwas ändern. Noch dazu, da Ublai Ergh ihm erzählt hatte, der Schwiegersohn des Dorfältesten wäre der einzige, der ein Boot mit einem Außenborder besäße.

Bill mußte in diesen sauren Apfel beißen. Er war hilflos. Er konnte sich seine Partner nicht aussuchen. Nicht in einem gottverlassenen Nest wie Barisal.

Für einen Bengalesen war Khan Raf Shuk ziemlich hochgewachsen. Auch unterschied er sich in seinem Bauchansatz und den Lendenwülsten von den übrigen Stadtbewohnern, die Bill bisher zu

Gesicht bekommen hatte, Khan Raf Shuk war gutgenährt.
Selbstverständlich lag es Bill Fleming fern, dem Mann einen Vorwurf daraus zu machen, aber bezeichnend war dieser Umstand doch. Sein Kopf war rund wie eine Kugel, und in seinem fettig schwarzen Haar zeigten sich erste Anzeichen grauer Strähnen. Die Augen unter den buschigen Brauen lagen viel zu dicht nebeneinander, als daß Bill Fleming es gewagt hätte, Sympathie in diesen Mann zu investieren.
Doch Khan Raf Shuk mochte ihn auch nicht. Da war ein seltsam tiefgründiges Funkeln in seinen Augen, das ihn verriet. Er hatte viel mehr Blicke für Bills Koffer übrig als für ihn selbst. Es lag auf der Hand, daß der Amerikaner Geld darin transportierte. Sonstiges Gepäck hatte er nicht bei sich, und er wollte eine Expedition ins Innere des Deltas unternehmen. Auch fühlte Bill instinktiv, daß der Schwiegersohn des Dorfältesten ihm die Geschichte mit der Suche nach eventuellen archäologischen Erkenntnissen nicht abnahm.
Wie schon bei Ublai Ergh hatte Bill auch bei diesem Mann den Eindruck, er würde etwas verbergen, soweit es sein Reiseziel anbelangte.
Die Sümpfe nördlich Barisais. Es schien ein stillschweigendes Einvernehmen unter allen anwesenden Bengalesen zu bestehen, über jene Region Schweigen zu bewahren. Sie verbargen Bill etwas. Etwas, von dem der Amerikaner annahm, daß es für ihn von Wichtigkeit sei.
Die Unterhaltung erstarb, und es wurde später Nachmittag. Der halbe Garten lag bereits im Schatten. Ublai Ergh drängte darauf, entlassen zu werden. Er müsse unbedingt vor Einbruch der Dunkelheit in Chittagong zurück sein. Wenn Bill sich den Zustand seiner Cessna ins Gedächtnis zurückrief, hatte er Verständnis dafür.
Bill Fleming öffnete sein Köfferchen, um den Mann auszuzahlen. Dabei behielt er Khan Raf Shuk heimlich im Auge.
Es entging ihm nicht, daß der Bengalese mit der Ähnlichkeit eines Schmierenmexikaners eine gewisse Nervosität nicht verbergen konnte. Bill zahlte dem Piloten den vereinbarten Preis. Er war gering genug. In den Staaten hätte er dafür nicht einmal von Coney Island nach Long Island jumpen können, doch Ublai Ergh strahlte, und sein dankbares Lächeln war ehrlich.
Nein — Bill Fleming war über seinen künftigen Reisebegleiter wirklich nicht glücklich. Er hätte gerne einen anderen gehabt. Aber die Auswahl war so ungeheuer klein. Dazu kam die Herzlichkeit des Empfangs, die der Dorfälteste ihm entgegengebracht hatte, und auch diese Herzlichkeit war ehrlich gewesen. Bill brachte es nicht übers Herz, diesem alten Mann weh zu tun, indem er dessen Schwiegersohn ablehnte.
Bill Fleming klappte den Koffer wieder zu und schloß ihn sorgfältig ab, wobei ihn Khan Raf Shuk genau beobachtete, damit ihm nicht

entging, wo der blonde Amerikaner den Schlüssel deponierte. Bill trug ihn offen in einer der Außentaschen seines Hemdes, doch er schwor sich, bei der nächstbesten Gelegenheit ein anderes Versteck dafür zu suchen.

Dieser Khan Raf Shuk mit seinen so knapp nebeneinanderstehenden Augen war ihm nicht ganz geheuer.

Und Bill hielt sich für einen Menschenkenner.

Er war auch einer.

***

Zamorra und Nicole waren bald nach dem Mahl in einen tiefen Schlummer versunken. Shurina hatte ihnen ein herrlich bequemes Lager aus Schilfrohren bereitet.

Außerhalb der Pagode.

Doch Zamorra und Nicole waren viel zu müde, um noch irgendwelche Einwände gegen diese Art der Unterbringung zu erheben. Sie waren ausgelaugt und müde, und ihre vorangegangenen Erlebnisse rechtfertigten diesen Zustand.

Als Zamorra wieder erwachte, war es bereits dunkel geworden. Die Pagode lag im grünen Licht wie eine steingewordene Beschwörungsformel. In breiten Streifen durchglitzerte der Mondschein die Wasser, einem riesigen, weißglühenden Schwert gleich, dessen Spitze sich in der Ferne verlor.

Die Tide hatte sich umgekehrt. Es war Flut. Wie ein brausender Lobgesang des Meeres an Shiva dröhnten und hallten die Wogenschläge des aufsteigenden Meeres aus den Höhlengängen der Pagode als Echo zurück.

Lauter und grollender schwollen die Töne an, wie der Tag hinter der Dschungelkulisse versank und der Nacht wind sich in den Höhlengängen verfing.

Nirgendwo eine Spur von Khube. Shurina schritt mit einer Fackel voran auf die Pagode zu. Es sei Zeit zu Abend zu essen, hatte sie gesagt. Außerdem sollten ihre »Gäste« noch ihre Tochter kennenlernen. Sie würden zu dritt hier leben, doch Rahndra wäre tagsüber auf Jagd gewesen.

Zamorra und Nicole folgten. Ein Gefühl der Beklommenheit stieg in ihnen auf. In der Pagode brannten noch mehrere Fackeln in Bambusschlingen, die als Halterungen dienten.

Das Innere war ein Gewirr von Nischen und Winkeln. Viele dunkle Gänge zogen durch die Felswände, und phantastische Götterstatuen in tanzender Stellung, die Handflächen vorgestreckt, mit geheimnisvoller Fingerhaltung, deckten mit ihren Schatten die Eingänge wie Hüter die Schwelle.

Zamorra fiel ein, wie wenige Abendländer wissen, daß alle diese

bizarren Figuren, ihre Anordnung und ihre Stellung zueinander, die Zahl und Höhe der Säulen und Lingams Mysterien von ungeheuerer Tiefe andeuten.

Der Geisterjäger verharrte kurz vor einem Sockel mit einem Ornament, das einen Stab mit vierundzwanzig Knoten zeigte, von dem links und rechts Schnüre herabhingen, die sich unten teilten: Ein Symbol, das Rückenmark des Menschen darstellend, und in Bildern daneben Erklärungen der Ekstasen und übersinnlichen Zustände, deren ein Yogi auf dem Weg zu den Wunderkräften teilhaftig wird, wenn er Gedanken und Gefühl auf die betreffenden Rückenmarksabschnitte konzentriert.

Shurina hatte Zamorras Stocken bemerkt. Sie wandte sich ihm zu. »Das ist Pingala, der große Sonnenstrom«, sagte sie und ging weiter.

Da blieb Nicole auf einmal stehen. Sie umkrallte Zamorras Arm.

»Still, Chef! Hörst du nichts?«

Professor Zamorra horchte gespannt nach vorne, wo sich, von einer kolossalen Statue der Göttin Bhairab verdeckt, ein Gang in die Finsternis zog.

Die Fackeln knisterten — sonst Totenstille.

Eine lauernde Stille, die das Haar sträubt, wo die Seele bebt und fühlt, daß etwas geheimnisvoll Grauenhaftes blitzartig ins Leben bricht wie eine Explosion und nun unabwendbar eine Folge todbringender Dinge aus dem Dunkel des Unbekannten, aus Ecken und Nischen emporschnellen läßt.

In solchen Sekunden ringt sich stöhnende Angst aus dem rhythmischen Hämmern des Herzens — wortähnlich wie das gurgelnde, schauerliche Lallen eines Taubstummen.

Zamorra lauschte vergebens. Kein Geräusch mehr.

»Es klang wie ein Schrei tief in der Erde«, wisperte Nicole an seiner Seite. Der Druck ihrer Fingernägel hatte sich noch verstärkt.

Zamorra schien es, als ob das Steinbild der Kala Bhairab, des Choleradämons, sich bewegte: unter dem zuckenden Licht der Fackel schwankten die sechs Arme des Ungeheuers, und die schwarz und weiß bemalten Augen flackerten wie der Blick eines Irrsinnigen. Zu ihren Füßen schrumpften die Schatten auf dem weißen Felsboden zu krötenähnlichen phantastischen Flächen zusammen.

Shurina sah sie fragend an.

»Miß Nicole glaubte, etwas gehört zu haben«, sagte Zamorra, und seine Stimme klang hohl zwischen den Wänden.

Ihre Führerin nickte nur stumm.

»Könnte durchaus sein«, meinte sie. »Rahndra ist in der Nähe. Sie betet. Wir könnten sie gleich mitnehmen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt sie weiter. Unter dem langen Seidensari konnte man ihre Füße nicht sehen. Das war schon kein

Schreiten mehr. Sie schien zu schweben.

Dann schrak auch Zamorra entsetzt zusammen. Ein gräßlicher Schrei drang aus dem Tempel — ein kurzes, dreifaches Aufbrüllen mit dem Echo wie von zerschellendem Glas und Metall.

Shurina zuckte nicht einmal zusammen.

Zamorra riß eine der Fackeln von der Wand, hielt sie abwehrbereit wie ein Schwert, und er drängte sich hinter Shurina her und hinein in das Dunkel.

Doch dann warf Zamorra die Fackel fort, denn der Gang mündete in eine künstliche Schlucht ohne Deckenwölbung, die, von grellem Mondlicht beschienen, in eine Grotte führte.

Feuerschein loderte hinter den Säulen hervor, und von den Schatten gedeckt traten sie näher.

Flammen zuckten von einem niedrigen Opferstein, und in ihrem Lichtkreis bewegte sich taumelnd ein Mädchen, behängt mit grellbunten Fetzen auf nackter Haut und Knochenketten der bengalischen Dhurgaanbeter. Ein Opfertanz für Dhurga, die Vernichterin allen organischen Lebens.

Das Mädchen war in einer Beschwörung begriffen und warf unter schluchzendem Winseln den Kopf nach der Art der tanzenden Derwische mit rasender Schnelle nach rechts und links, dann wieder in den Nacken, daß die weißen Zähne im Licht blitzten. Sie war sichtlich in Trance, nahm überhaupt keine Notiz davon, daß sie beobachtet wurde.

Nicole drückte ihre langen Fingernägel durch den Stoff seiner zerschlissenen Strickjacke. Zamorra rann es warm den Oberarm hinab, doch er achtete nicht darauf.

Er war voll von dieser Szene gefangen, wie sie sich ihm ähnlich zuvor noch nie geboten hatte. Er erlag der Faszination dieses Anblicks.

Nicole ließ ihn endlich los und hob ihre kleine Faust vor den weitgeöffneten Mund, um ihren Schrei zu ersticken. Shurina stand nur regungslos da und sagte nichts. Dabei mußte sie bemerken, welche Wirkung dieser Tanz auf die beiden haben mußte.

Professor Zamorra sog die Szenerie förmlich in sich auf. Seine Augen tranken das, was er sah, und er wurde auf eine geheimnisvolle Weise auch trunken davon. Er starrte angestrengt auf das Mädchen.

Das, was er auf den ersten Blick für Stoffetzen gehalten hatte, entpuppte sich bei näherem Hinsehen als Streifen von Tigerfellen, die zu einer Art Lendenschurz zusammengebunden waren, einem Hularock nicht ganz unähnlich.

Diese Fellstreifen trug sie auch um den Hals. Im Rhythmus ihres lautlosen ekstatischen Tanzes kamen immer wieder die wippenden festen kleinen Brüste zum Vorschein, die im Feuerschein wie Halbkugeln aus poliertem Kupfer glänzten.

Ihre Figur war so makellos wie das Ebenmaß ihres ovalen Gesichtes. Im Westen hätte dieses Mädchen innerhalb kürzester Zeit eine beispiellose Karriere als Fotomodell machen können. Sie strahlte noch etwas von jener ursprünglichen Wildheit aus, die den in der Zivilisation lebenden Menschen verlorengeht. Ihr Tanz hatte etwas schwer beschreiblich Animalisches an sich, das Professor Zamorra vollkommen, in seinen Bann zog.

Sein Denken löste sich auf in einem Nebel von Empfindungen. Es war wie ein Rausch, von einer exotischen Droge verursacht. Alle seine Sinne waren gereizt, wirkten überzogen wie eine gespannte Stahlfeder. Er kam sich vor wie eine Bombe, an der schon die Lunte glimmt. Er konnte den Anblick kaum mehr ertragen, und doch wandte er sich keinen Sekundenbruchteil lang ab. Nicht einmal die Lider klappten ab und zu nieder, um die Hornhaut feucht zu halten. Er konnte seine Blicke nicht mehr von dem Mädchen wenden, und wenn sein Leben davon abgehangen hätte.

Er war verzaubert.

Ja — das war das richtige Wort.

Er kam nicht mehr von ihr los. Tief in seinem Innersten war etwas in Unordnung geraten.

Der Tanz wurde langsamer, die zierlichen Füße wirbelten weniger schnell über den Steinboden, das Zucken dieses von schwarzseidenem Haar umrankten Kopfes ließ nach. Allmählich blieb nur mehr ein leises Vibrieren, bis sich auch das verlor. Das Mädchen schaute ihn an. Zamorra sah, daß Rahndra unwahrscheinlich blaue Augen hatte.

Doch auch bei ihr kamen ihm die Pupillen leicht oval vor, er maß aber diesem Umstand jetzt keine Bedeutung mehr bei.

»…Meine Tochter«, stellte Shurina das Mädchen unnötigerweise vor. »Ich habe ihr schon von Ihnen erzählt, als Sie schliefen. Begrüße unsere Gäste, Rahndra.«

Das Mädchen trat näher, wirkte in keiner Weise befangen, obwohl es fast nackt war. Zamorra ertappte sich dabei, wie seine Blicke über das stramme Fleisch der langen Oberschenkel strichen.

Rahndra lächelte, und ihr Mund lächelte auf eine provozierende Weise, die verriet, daß sie genau wußte, was Zamorra in diesen Sekunden dachte.

»Willkommen«, sagte sie mit einer Stimme wie eine Melodie und streckte Zamorra ihre braune Hand entgegen.

Sie war nicht heiß, wie sie nach diesem rasenden Tanz hätte sein müssen. Zamorra vermochte überhaupt keine Anzeichen der eben vollführten Anstrengungen festzustellen. Nicht einmal ihr Herz schlug schneller als gewöhnlich.

Doch was war an diesem Mädchen schon gewöhnlich?

Nichts!

Zamorra kam sich Rahndra gegenüber wie ein Schuljunge vor, obwohl er knapp zwei Köpfe größer war als sie. Errötete er nicht auch?

Er begann erst wieder einigermaßen normal zu denken, als Rahndra ihre Hand sacht der seinen entzog und sich Nicole zuwandte.

Es war wie ein Erwachen aus einem tiefen Traum.

Nicoles Züge waren erstarrt. Sie zog kaum die Lippen auseinander, als sie Rahndras freundlichen Gruß eisig erwiderte. Dann schaute sie auch schon wieder zu Zamorra herüber, der sich ertappt vorkam. In seiner Miene mußten sich die plötzlich aufgekeimten Wünsche und Begierden gespiegelt haben. Vor Nicole konnte er nichts verbergen. Dafür kannten sie sich schon zu lange. Außerdem kam es vor, daß zwischen ihnen eine Art telepathischer Kontakt entstand.

Nicole wußte genau, daß er dieses Mädchen begehrte. Als Mann begehrte. Und er tat es immer noch.

Unversehens fühlte Zamorra Zorn in sich aufsteigen. Er war auf Nicole noch nie ernsthaft zornig gewesen. Diesmal jedoch geschah es.

Ich bin nicht mit ihr verheiratet! schoß es ihm plötzlich durch den Kopf. Und verdammt will ich sein, wenn es nicht gut ist, daß es so ist. Was kümmert sie sich um meine Angelegenheiten!

Ganz hinten in seinem Bewußtsein war ihm klar, was für ein Narr er doch eigentlich war, doch er unterdrückte diese Gedanken. Er mußte dieses exotische Mädchen besitzen. Alles andere war ihm im Augenblick egal. Auch die langjährige Liebe und Freundschaft, die ihn mit der kapriziösen Französin verband.

»Chef…«

Nicole flüsterte fast. Das winzige Wort klang weinerlich und resigniert. Als Frau wußte Nicole Duval, wann eine Frau verloren hatte…

***

Nicole entschuldigte sich bald nach dem Nachtmahl und ließ sich von Shurina einen Raum zuweisen, in dem sie die Stunden bis zum Morgen verbringen konnte. Zamorra warf ihr nicht einmal einen Blick nach. Er hatte nur Augen für das Mädchen Rahndra, das wie eine schnurrende Katze an seinen Knien kauerte und ihn mit ihren blauen Augen verrückt machte.

In Tonschalen brannten kleine Feuer, wie Irrlichter im gewölbeartigen Saal unter dem Kuppeldach der Pagode verstreut. Die Nacht war lau, und draußen lärmten Zikaden, quakten Ochsenfrösche, versetzten Zamorra in eine Stimmung, in der er sich wie Samson fühlte.

Shurina kam nicht mehr wieder. Sie beide blieben allein.

Rahndra hob ihm einen Becher mit schwerem Wein entgegen, von

dem sie erzählt hatte, er wäre von Kiwifrüchten gewannen. Er schmeckte kühl und aromatisch auf der Zunge, wärmte den Magen und schürte so noch das Feuer, das bereits in Professor Zamorra loderte.

»Trink, Liebster«, hauchte sie kehlig und sah zu ihm auf wie ein gläubiger Hindu zum Standbild Shivas. Doch in ihren Augen, in ihrer Stimme lag noch mehr neben dieser so offen zur Schau getragenen Bewunderung: Ein Versprechen, ja, eine Aufforderung zu einer Sünde ohne Reue…

Zamorra trank in langsamen Schlucken. Er genoß jeden einzelnen und genoß die Nebel, die seinen Verstand einzuhüllen begannen wie eine weiche Wolke. Die Umgebung um sie beide herum versank in Bedeutungslosigkeit, als er den Becher beiseite stellte und nach den samtig weichen Armen des Mädchens griff.

Sie kam ihm geschmeidig entgegen, schien sich förmlich wie eine Schlange an ihm hochzuwinden, bis ihre Lippen sich beinahe begegneten. Jeder atmete den Atem des anderen, und Zamorra fand, daß der ihre noch süßer und duftender war als der Wein, den er eben getrunken hatte. Er trank auch ihre heißen Küsse von ihren vollen Lippen, Küsse, die sie ihm so bereitwillig gewährte, als wäre sie nur zur Lust dieses Mannes aus dem fernen Europa geboren worden, als sei es ihr einziger Lebenszweck, diesem Mann zu Gefallen zu sein.

Irgendwann waren die Feuer in den Schalen heruntergebrannt, und irgendwann standen sie auf, um eng aneinandergeschmiegt in einem der vielen Säulengänge zu verschwinden. Zamorra überließ sich willig ihrer Führung, weil feststand, daß sie zusammen im Paradies landen würden.

Durch ein Bogenfenster fiel ein Mondstrahl breit in das Gemach, über dessen Schwelle Rahndra den Mann aus Europa zog. Außer einer Vielzahl von Kissen und Polstern waren keine weiteren Einrichtungsgegenstände auszumachen. Kissen und Polster reichten vollauf. Sie ließen sich zusammen darauf niedersinken.

***

Traumfiguren tauchten aus gründunstenden Schwaden, vom Fauchen des Tigers gejagt, wirbelten wild durcheinander, drehten sich in einem angstvollen grotesken Reigen, zu dem der Pulsschlag des Herzens den Rhythmus hämmerte und wie Paukenschläge dröhnte.

Zamorra erkannte sie alle, diese Gestalten. Sie waren ihm aus seinen Studien vertraut. Allen voran trieb Surjia, der Sonnengott, auf seinem goldgleißenden Wagen, verfolgt vom rüsselköpfigen Soma, dem Mond, und Waju, dem Wind, der die Nebel mit seiner Urgewalt zu brodelndem Kochen brachte, seine fasernde Peitsche über Agni, dem Feuer, schwang, so daß die Funken wie Sterne gegen den Himmel

stoben. Waruna, der Gott des Wassers, umspülte mit seinen Fluten die Beine aller Gestalten mit seinem gischtenden Element, das nur ihm gehorchte. Niedere Dämonen und Geister wurden von ihm mitgerissen und in einen rasenden Sog gezerrt, in dem sie aufkreischend verschwanden. Jama, der Tod, blies ihnen seinen Pestatem hinterher und wurde selbst von seiner Herrin, der grausamen Weltenzerstörerin Durgha, wie ein Wurm getreten.

Und wieder dieses bestialische Gebrüll des Tigers, der sich aus den Dunstgebilden des Hintergrunds manifestierte und langsam Gestalt annahm, alle anderen Gottheiten in belanglose Statistenrollen zwang, übergroß wurde und seinen weitgähnenden Rachen aufriß, um all die Hindugötter zu verschlingen. Das eine Auge des Tigers war bernsteingelb, das andere blau.

Eine lange, tropfende, rote Zunge schob sich zwischen den beiden unteren Reißzähnen hervor, die wie Obelisken aus Elfenbein in den unersättlichen Rachen ragten.

Die Zunge sog Warunas Fluten auf wie ein Schwamm, leckte gierig nach all den anderen. Das Tigermaul schnappte mit einem schmatzenden Laut zu, und als der Rachen sich erneut öffnete, saß nur mehr Durgha, die Zerstörerin, wie auf einem Thron im Raubtiergebiß. Ihr zu einer Maske des Hasses verzerrtes Gesicht war das Gesicht Shurinas. Die Feindin alles Lebens hielt ihr Zepter drohend wie eine Lanze nach vorne gestreckt, wo vor dem Tigermaul ein menschliches Herz pulsierte.

Erst in diesem Traumgebilde fiel Zamorra eine Unregelmäßigkeit auf, die ihm schon vorher hätte auffallen müssen. Durgha wird auf den Bildern als weiblicher Dämon mit kleinen Brüsten als Zeichen der Unfruchtbarkeit dargestellt, und um ihr Zepter ringelt sich eine Schlange, die tödliche Kobra.

Doch in diesem Traumgebilde, wie auch auf der Statue, vor der das Mädchen Rahndra ihren Beschwörungstanz getanzt hatte, saß auf der Lanzenspitze ein stilisierter Tigerschädel. Durgha als Gehilfin eines Dämons, von dem Zamorra noch nie etwas gehört hatte?

Ein häßliches Gelächter drang aus dem Mund des weiblichen Dämons, quälte Zamorra mit seinem hallenden, hundertfachen Echo, das zu orkanartigem Getöse anschwoll, um abrupt abzubrechen und einer widerlich gespenstischen Stille zu weichen.

Das Bild des Tigerhauptes löste sich auf, verging wieder in den Nebelschwaden, aus denen es geboren war.

Professor Zamorra erwachte schweißgebadet. Das Lachen aus dem Traum hallte noch in seinem Schädel nach, ließ ihn dröhnen wie eine Glocke aus Bronze.

Schmerzhaft grell stach ihm das Morgenlicht in die Augen, und schlagartig rückten die Geschehnisse der letzten vierundzwanzig

Stunden in sein Bewußtsein.

Rahndra!

Er tastete um sich, suchte nach ihr, doch er befand sich allein im Raum mit den Kissen und Polstern. Am Tag machte er sich alt, heruntergekommen und schäbig aus. Die Polster waren nicht sauber.

Zamorra sah an sich hinunter und bemerkte, daß er nackt war. Gegen seinen Willen lief er rot an im Gesicht und schlüpfte hastig in seine verstreut herumliegende Kleidung. Beim Anziehen bemerkte er, daß er über und über zerkratzt war, als wäre er in einen Dornenbusch gefallen.

Und dann fiel ihm auch noch ein seltsamer Geruch auf, der wie ein Parfüm im Zimmer hing. Aber es war nicht Rahndras frischer, wilder Duft. Der hier war nur wild. Die Ausdünstung einer Raubkatze reizte seine Schleimhäute.

Zamorra konnte sich noch an jede Sekunde des vergangenen Abends und der Nacht erinnern. Bis hin zur Sekunde des Hinübergleitens in seinen Traum.

»Ich war doch nicht betrunken«, murmelte er. »Verdammt noch mal, was war nur in mich gefahren?«

Es wäre leicht für ihn gewesen, sich in die Annahme zu flüchten, die Gastgeberinnen hätten ihm eine Droge verabreicht, doch so billig ließ er sich nicht davonkommen. Er wollte einstehen für das, was er getan hatte. Er redete sich ein, daß bei einem Mädchen wie Rahndra jeder andere Mann auch hätte schwach werden können, und die Früchte, die sie ihn hatte kosten lassen, waren süß gewesen.

Er bereute dieses Abenteuer nicht einmal sonderlich. Nur fühlte er jetzt ein beklemmendes Unbehagen hochsteigen. Gewissensbisse meldeten sich an. Wegen Nicole, der er jetzt wie ein rettungslos verlorener Idiot Vorkommen mußte. Er hatte ihr mit seinem Verhalten wehgetan, und das schmerzte auch ihn.

Plötzlich fühlte er das Bedürfnis in sich, sich bei seiner Sekretärin und Geliebten zu entschuldigen, und es mußte sofort sein. Solange er noch den Mut dazu hatte.

Dann würden sie versuchen, so schnell wie möglich von hier wegzukommen. Der Gedanke nahm ihn für Sekunden so gefangen, daß er gar nicht mehr daran dachte, wie es sie hierherverschlagen hatte. Im Augenblick war nur Nicole für ihn wichtig.

Er mußte sofort zu ihr. Sie war eine verständige Frau. Sie würde Nachsicht mit ihm haben.

Nur — wo würde er sie finden?

Er hatte Angst, sich in dieser Pagode zu verlaufen. Er hatte auch nicht die geringste Ahnung davon, in welchen Teil davon er Rahndra vergangene Nacht gefolgt war.

Er trat an das bogenförmig geschwungene Fenster, um sich vielleicht

nach dem Sonnenstand orientieren zu können.

Das war der Augenblick, als ein gellender Schrei sein Blut gefrieren ließ.

Er klang nach einem Todesschrei, und niemand anders als Nicole hatte ihn ausgestoßen.

Zamorra hetzte mit einem Riesensatz an die Öffnung im Mauerwerk. Vor ihm das Wasser des Sumpfs, ein schmaler Strandstreifen. Und dann die alte Khube, deren Tochter Shurina und das Mädchen Rahndra.

Zu dritt versuchten sie, Nicole am knietiefen Ufer zu ertränken.

***

Bill Fleming wurde schon beim ersten Morgenstrahl geweckt. Der Dorfälteste ließ es sich nicht nehmen, seinen Gast bis zur Hafenmole zu begleiten, wo bereits das Gepäck auf Khan Raf Shuks Motorboot verstaut war.

Der Schwiegersohn des Bürgermeisters griente, als er Bill die Hand zum Gruß entgegenstreckte.

»Wir sind bereit«, sagte er. »Zelte, Ausrüstung und Proviant für eine Woche. So, wie Sie es gewünscht haben, Sir.«

Bill nahm widerwillig die Hand des Mannes. Sie fühlte sich weich und schlaff wie ein toter Fisch an. Dazu war sie noch feucht. Bill Fleming haßte Leute mit solchen Händen. Außerdem konnte Khan Raf Shuk seinen Blick nicht erwidern. Er schaute weg und hinunter aufs Wasser.

Ganz anders der Händedruck des Alten. Er wünschte Bill alles Glück für sein Unternehmen und gab seiner Hoffnung Ausdruck, ihn bald gesund wiederzusehen.

Bill konnte ihn kaum verstehen, denn der Alte hatte sich in Englisch versucht. Es klang schauderhaft, und er hatte für diese wenigen Sätze vermutlich die halbe Nacht geübt.

Schließlich begann der Diesel zu tuckern. Das breite Boot mit dem geringen Tiefgang legte ab. Bill kam sich einsam und verlassen vor. Barisal und damit die letzte Bastion der Zivilisation auf mehrere -zig Kilometer Umkreis tauchten zurück in den Morgendunst.

Der Mündungsarm des Ganges, an dem Barisal lag, war breit wie ein Strom. Bald war nichts mehr um sie herum als milchigtrübe Morgennebel, durch die die Sonne einen dunstigen Kreis zeichnete. Sie stieg schnell, und der Wind, der vom Meer herblies, würde auch bald die Nebelschwaden vertreiben und die Sonne erbarmungslos auf sie herabgluten lassen. Bill machte sich auf unangenehme Zeiten gefaßt.

Er setzte sich im Heck des rund neun Meter langen Bootes auf eine Kiste und musterte trübsinnig die Mannschaft, die Khan Raf Shuk für ihn angeheuert hatte.

Fünf Leute, denen Bill unter normalen Umständen ausgewichen wäre. Genauso hatte er sich immer die Räuber und Messerstecher vorgestellt, vor denen in Fremdenführern gewarnt wird, wenn das Kapitel um die verwinkelten Altstädte der hoffnungslos überbevölkerten Metropolen des indischen Subkontinents geht. Um jene Viertel, in denen ein Menschenleben schon lumpiger zehn Rupien wegen in einer Blutlache versickert.

Er hätte es gar nicht schlimmer treffen können.

Bill tastete nach der Pistole, die Kon Siang ihm in Chittagong noch zugesteckt hatte und die dem Piloten selbst gehörte. In Bangladesh Waffen zu kaufen, war zwar nicht unmöglich, aber man mußte schon die notwendigen Beziehungen haben. Die Polizeiorgane griffen rigoros durch, wenn jemand versuchte, sich ohne Genehmigung mit Schießeisen zu versorgen.

Trotzdem sah Bill Gewehre bei Khan Raf Shuk und seinen Leuten. Zwar waren es Uraltmodelle, doch er zweifelte keine Sekunde daran, daß sie ihren Dienst tun würden.

Das Boot sah nicht aus, als ob es zum Fischfang benützt würde, wie die anderen, die Bill an der Mole entdeckt hatte. Wahrscheinlich verwendete es Khan Raf Shuk normalerweise ausschließlich für Schmuggelfahrten in die indischen Gewässer, und dafür war es zweifellos ideal. Es lag behäbig wie eine Ente auf dem Wasser und konnte noch dort weiterfahren, wo Polizeiboote mit tieferliegendem Kiel schon hoffnungslos strandeten.

Als der erwartete Wind aufkam, wurde das Dreieckssegel gesetzt, und das Tuckern des Motors verstummte. Das Segel bauschte sich flatternd. Es war von Flicken und Flecken übersät.

Die Männer verrichteten schweigend ihre Arbeit. Von Bill Fleming nahmen sie scheinbar keine Notiz.

Aber eben nur scheinbar.

Bill Fleming war schon von Berufs wegen ein vorzüglicher Beobachter. Deshalb entgingen ihm auch die verstohlenen, abtaxierenden Blicke nicht, die ihm zugeworfen wurden, wenn die Männer glaubten, er bemerke das nicht. Dann unterwarfen sich diese Galgenstricke auch keinerlei Hemmungen, die Gier in ihren Augen unverhüllt zur Schau zu tragen. Zamorras Freund stellte in bitterer Selbstironie fest, daß ihn gar nicht so viel von den Hühnern unterschied, die in ihren Holzkäfigen gackernd darauf warteten, abgeschlachtet zu werden.

Und Kon Siangs Pistole, eine japanische Kirawa, hatte nur sechs Schuß im Magazin. Eine Kugel pro Mann.

Eine Viertelstunde später war die Sicht klar, und im Norden wurde die dunkelgrüne Linie des Dschungels erkennbar. Sie hielten darauf zu. Das Boot kam überraschend schnell vorwärts. Der Wind stand

überaus günstig.
Grinsend kam Khan Raf Shuk mit einem Tablett auf ihn zugestakt.
»Frühstückszeit, Sir«, sagte er und legte das Tablett auf einer Kiste neben Bill ab. »Wir kommen gut voran.«
Bill nickte geistesabwesend. Für einen westlichen Gaumen nahm sich das, was sein Expeditionsleiter gebracht hatte, alles andere als einladend aus: Ranzige Hammelschwarte mit dünnen, getrockneten Maisfladen, ein Schälchen mit kaltem, unpoliertem Reis, der mit irgendwelchem Kleingetier vermischt war, und süß dampfender Milchtee.
Bill entschloß sich, keinen Hunger zu haben.
»Später«, meinte er, und Khan Raf Shuks Grienen vertiefte sich.
»Es schmeckt ausgezeichnet«, behauptete er. »Sehr viel abwechslungsreicher dürfte sich der Speiseplan wohl kaum gestalten lassen.«
Hohn troff aus seinem Mund. Bill packte die kalte Wut. Er reagierte sonst selten unbeherrscht. Er war der denkbar konservativste Amerikaner, den man sich vorstellen kann, und seine Lebensführung entsprach eher der eines englischen Lords.
Doch diesmal ließ er sein Temperament voll ins Kraut schießen.
Er packte das Tablett und schleuderte es Raf Shuk mitten ins grinsende Gesicht.
»Dann guten Appetit«, sagte er heftig und sprang von seiner Kiste hoch. »Und wagen Sie es nicht noch einmal, mir solch einen Fraß vorzusetzen. Ich bin keine Weihnachtsgans, die man ungestraft ausnehmen kann.«
Raf Shuk war der Vergleich offenbar geläufig. Er stand wie vom Donner gerührt. Hatte er angenommen, er könne mit Bill umspringen, wie es ihm beliebte?
Gerade aus diesem Grund hatte Bill Fleming seine Grenzen auf diese Weise abgesteckt. Raf Shuk sollte nicht glauben, es mit einem willfährigen Trottel zu tun zu haben, mit dem er umspringen konnte, wie es ihm gerade gefiel.
Sekunden sah es so aus, als wolle der Bengalese sich auf den Amerikaner stürzen. Bill ballte schon die Hände zu Fäusten. Er traute es sich zu, diesem Mann die Prügel seines Lebens zu verabreichen, denn Bill hielt seinen Körper trotz seines akademischen Berufs in Schuß. Er scheute weder einen trainierten Boxer, noch einen Sumo Ringre oder einen Karteka als Gegner, und damit war er seinem Freund Zamorra sehr ähnlich.
Das schien mittlerweile auch Raf Shuk zu kapieren. Er zwang sich ein Lächeln auf.
Können Ratten lächeln? fragte sich Bill und gab sich selbst die Antwort: Wenn sie lächeln könnten, dann würden sie jetzt dieselbe

Grimasse ziehen wie Khan Raf Shuk.

Der wischte sich den Reis aus dem Gesicht. Einige Krümel blieben in seinem tagealten Bart hängen.

»Ich werde sehen, ob ich nicht etwas anderes für Sie finde, Sir«, sagte er.

»Das wäre nur zu Ihrem Besten«, antwortete Bill Fleming eisig. »Ich habe Sie nicht engagiert, damit Sie mich vergiften.«

Raf Shuk deutete eine Verbeugung an. »Sehr wohl, Sir. Ich werde versuchen, mehr Rücksicht auf westliche Eßgewohnheiten zu nehmen.«

»Das möchte ich Ihnen auch geraten haben!«

Khan Raf Shuk hob das Tablett auf und ging mit hängendem Kopf zum Vorderschiff.

Bill Fleming tastete zum zweitenmal an diesem Morgen nach seiner Pistole.

Kon Siang war ein Engel.

Bill hätte sich gewünscht, er wäre ein Engel mit Ersatzmagazinen gewesen.

***

Für Zamorra gab es kein Halten mehr. Rahndra mochte ihm in den vergangenen Stunden noch so viele unerwartete Freuden beschert haben — das hauchte ihn jetzt nicht mehr an.

Die Fensteröffnung war verteufelt eng. Es kam ihm endlos vor, bis er sich endlich hindurchgezwängt hatte.

Bis zum Boden hinunter waren es gut drei Meter, Von dort zum Ufer ein knappes halbes Hundert Schritte.

Nicoles Kräfte ließen nach. Wenn ihr Kopf kurz über die Wasseroberfläche tauchte, schrie sie nicht mehr. Das Zappeln ihrer Beine wurde unkontrolliert, wirkte zerfahrener. Die drei Frauen knieten fast auf ihr. Nicole hatte nicht die geringste Chance gegen sie.

Zamorra sprang, kam federnd auf. Schmerzen durchzuckten den rechten Knöchel, doch er ignorierte diesen Schmerz. Er rannte los. Mit aller neuerwachten Energie, die in ihm steckte.

Noch vierzig Meter.

Die alte Khube hatte bereits von Nicole abgelassen und sich zum Einbaum umgewandt, um ihn neben dem Schauplatz des Mordversuchs ins Wasser zu schieben.

Noch dreißig Meter.

Nicole hatte aufgehört, sich zu bewegen. Sie war voll im flachen Wasser verschwunden. Rahndra und Shurina knieten auf ihr. Nicoles rote Haare schwammen zwischen ihren nackten braunen Schenkeln. Die Alte machte das Boot klar.

Shurina ließ von Nicole ab, stieg ein. Rahndra kam hoch. Zamorra

hörte sie keuchen. Blasen stiegen auf, zerblubberten an der Oberfläche.

Zamorra war fast heran, als Rahndra sich in seine Richtung drehte. Noch zwei, drei Sätze, dann holte der Dämonenjäger zu einem mörderischen Schlag aus. All seine Wut, all seine Kraft lagen in diesem einzigen, verzweifelten Hieb, der das Mädchen fast einen halben Meter über das Wasser hob. Sie klatschte in das silbrig aufspritzende Naß. Zamorra kümmerte sich nicht um sie.

Er faßte ins Wasser, bekam ein Bein in die Hände, zog und zerrte daran. Bis zum sandigen Ufer waren es nur wenige Schritte.

Khube und Shurina verharrten bewegungslos, während Zamorra Nicole so weit an den Strand zog, daß ihr Kopf im Sand auflag. Mehr konnte er im Moment nicht für sie tun.

Aber diese drei unmenschlichen Weiber konnten vielleicht etwas gegen ihn unternehmen. Abwehrbereit ging er in Stellung, wie er es bei einem Taek Won Do Kurs gelernt hatte.

Doch die dachten gar nicht daran, ihn ebenfalls anzugreifen. Shurina und Khube saßen wie versteinert im Boot, Rahndra kam eben prustend hoch.

Zamorra wollte sich das Mädchen schnappen. Er griff nach ihrem Arm. Worte drängten sich auf seine Lippen. Häßliche Worte.

Sie gingen in der Überraschung und im Entsetzen unter, die ihm die folgenden Sekunden bescherten.

Plötzlich wurde der Arm in seiner Hand durchscheinend, bot keinen Widerstand mehr. Vor seinen Augen löste Rahndra sich in nichts auf. Ungeheuer schnell.

Ein Fauchen in seinem Rücken ließ Zamorra herumfahren.

Im Boot saßen nicht mehr Khube und Shurina, sondern ein riesiger bengalischer Tiger. Das eine Auge war bernsteingelb, das andere von einem tiefen Blau.

Die Bestie warf den rassigen Kopf in den Nacken und stieß nochmals dieses brüllende Fauchen aus, das Professor Zamorra schon von seinem Alptraum her kannte.

Nur in einem unterschieden sich Traumbild und Wirklichkeit.

In seiner Vision hatte der Tiger kein Amulett um den Hals getragen.

Der hier trug eines.

Es war das eigene Medaillon. Das magische Amulett seines Vorfahren Leonardo de Montagne…

Zamorra stand starr. Er war darauf vorbereitet, Menschen aus Fleisch und Blut anzugreifen, nicht sich in die Fänge eines Tigers zu werfen.

Er wurde einer Entscheidung enthoben, denn das Tier machte keinerlei Anstalten, über ihn herzufallen.

Es sprang aus dem Boot und trottete auf die Pagode zu, um zwischen den Säulen des Eingangs unsichtbar zu werden.

Zamorra fuhr sich über die Augen. Das Schicksal mutete ihm zu dieser frühen Stunde verdammt viel zu.

Aber das war jetzt keine Sinnestäuschung mehr, obwohl er sich nichts sehnlicher wünschte, als würde er einer Halluzination erliegen.

Die Pagode begann zusammenzuschmelzen wie ein Becher Softeis unter der Höhensonne. Es begann beim strahlend weißen Kuppeldach, und der Ausdruck »dahinschmelzen« war durchaus zutreffend. Wie Speichel floß die weiße Masse an den Außenmauern herab, wurde weniger und weniger, wurde eins mit den Außenmauern, die in der Erde zu versinken schienen.

Das alles dauerte kaum Sekunden.

Danach gab es keine Pagode mehr. Nur einen weiten, freien Platz, auf dem sie gestanden hatte.

Und es gab Nicole, die wie eine leblose Puppe am Ufer lag, der Körper noch von Wasser umspült.

***

Für eine Weile stand Professor Zamorra noch wie gelähmt. Er starrte Nicole an wie ein Stück Treibholz, das angeschwemmt wurde, um dann jedoch urplötzlich zu fieberhafter Aktivität zu erwachen.

Er warf sich neben sie in den Sand, schob sein eines Knie über die flache Wölbung ihres Bauches, um über ihr zu sein.

Nicole war totenblaß. Er beugte sich zu ihrer Brust hinunter, registrierte mit beginnender Panik, daß ihr Herz nicht mehr schlug.

Mit einem harten Ruck zerfetzte er ihr die Bluse, damit die Kleidung sie nicht einengte, und begann mit Wiederbelebungsversuchen.

Mund- zu- Mund- Beatmung brachte nichts, und er gab es bald wieder auf. Dafür streckte er ihre käsigbleichen Arme weit über den Kopf, brachte sie wieder herunter, um sie auf dem Brustkorb zwischen den Brüsten gegen das Fleisch zu pressen.

Er ertappte sich dabei, wie er Stoßgebete gegen den Himmel sandte.

Nicoles Arme hinauf über den Kopf und in den Sand und wieder zurück zwischen die blassen Brüste. Wieder und immer wieder. Zamorra kämpfte mit verzweifelter Anstrengung um das Leben dieser jungen Frau und wußte mit einemmal, daß ihn nichts mörderischer treffen könnte als ihr Tod.

Tränen, deren er sich nicht schämte, traten aus seinen Augen, patschten dick auf ihre Haut und in ihr Gesicht.

Atme, Nicole! schrie es in ihm. Bitte, bitte, Nicole! Atme!

Er wollte das Leben in sie zurückzwingen. Daneben verblaßte alles andere zur Nebensächlichkeit. Die Aussichtslosigkeit ihrer Lage, drei Frauen, die sich urplötzlich in einen riesigen Tiger verwandelten; ja sogar der Verlust seines Amuletts…

Plötzlich sah er ein Zucken der Augenlider.

Nicole lebte.
Er hatte es geschafft!
Er ließ ihre Arme fahren, schloß mit seinen Lippen die ihren ein und machte mit Mund-zu-Mund-Beatmung weiter. Er preßte Luft mit aller Kraft in ihre Lungen, saugte, preßte, und Sekunden sammelten sich zu endlosen Minuten, in denen Zamorra seinen einsamen Kampf gegen den Tod ausfocht. Gegen Nicoles Tod.
Dann ahnte er, daß sie beide siegen würden. Wenn er sich nur genügend anstrengte, würde er es schaffen, diese junge Frau, die er so sehr liebte, ins Leben zurückzuholen.
Seine Hoffnungen wurden erfüllt. Nicoles Lippen wurden warm, und dann sah Zamorra zu, daß er die Frau zur Seite drehte. Nicole mußte eine Unmenge Wasser geschluckt haben. Der Magen gab seinen Inhalt her, die Lungen nahmen ebenso wie der Herzschlag ihre Arbeit wieder auf.
Zamorra tätschelte Nicoles totenblasse Wangen, rieb die Stellen ab, an denen die Hauptschlagadern knapp unter der Haut lagen, um ihr Blut wieder zum Zirkulieren zu bringen. Er tat alles Menschenmögliche, und er tat es gut. Nicole atmete auch ohne seine Plilfe weiter. Ganz schwach und ganz flach zwar, doch das Leben hatte sie wieder. Zamorra hätte schreien mögen vor Freude.
Dann blieb er matt neben ihr im Sand sitzen. Er hatte getan, was er tun konnte. Den Rest mußte Nicoles an und für sich robuste Natur besorgen.
Womöglich war sie für Sekunden oder Minuten klinisch tot gewesen. Die Blutzufuhr zum Gehirn war abgeschnitten gewesen, und mit Schaudern fiel ihm ein, daß das Gehirn deshalb Schädigungen davongetragen hatte und Nicole als Kretin erwachte.
Und wieder betete er Gebete ohne Worte, sandte seinen größten Wunsch hinaus ins All; seinen im Augenblick einzigen Wunsch: Nicole sollte wieder so sein, wie sie noch am Vortag war. Mit all ihren kleinen Fehlern und Launen, mit all ihrer Koketterie, die letzten Endes nichts anderes war als Äußerung einer ungebändigten Lebensbejahung. So ein Mensch durfte nicht verlorengehen! Es gab viel zu wenige von ihrer Sorte.
Zamorra riß das Hemd vom Körper und säuberte die junge Frau sorgfältig vom Erbrochenen. Anschließend zog er sie weiter hinauf auf den Strand, dessen Sand bereits heiß zu werden begann.
Er mußte abwarten, aber sein Warten wurde belohnt.
»Chef…?«
Zamorra wurde von Dankbarkeit und Zärtlichkeit erfüllt.

***

Bill machte sich an seinem Safari-Anzug zu schaffen. Er hatte so

ungeheuer viele Taschen. In einer von ihnen steckte Kon Siangs Karte, auf der er angekreuzt hatte, bei welchen Koordinaten Zamorra und Nicole aus dem Rumpf der Boeing verschwunden waren.

Er winkte Khan Raf Shuk zu sich her, der lässig am Steuerhaus lehnte. Der Mann setzte sich schlurfend in Bewegung. Seit dem Zwischenfall vor einer Stunde hatten sie kein Wort mehr miteinander gewechselt. Raf Shuk hatte einen seiner Leute zu Bill geschickt, der ihm eine frische Ananas überreichtè. Dazu noch eine saubere Schüssel mit dampfendem Reis und eine kleine Schale braunen, mit Zimt vermischten Zuckers.

»Sir?«

Raf Shuk blieb steif vor Bill Fleming stehen. Seine Zigarette wanderte von einem Mundwinkel zum anderen.

»Sie können sich setzen«, meinte Bill und wies auf die Kiste neben sich.

Der Bengalese mit dem Mexikanerbart ließ sich zögernd nieder, als befänden sich Eier in diesem Karton, von dem die Aufschrift behauptete, er wäre mit Erbsendosen gefüllt.

»Ja, Sir?«

Bill war mittlerweile etwas gnädiger gestimmt. Er hoffte fest, zumindest für die nächste Zeit, dem Mann den Schneid abgekauft zu haben. Schließlich brauchte er ihn. Ohne Raf Shuk und seine Mannschaft war Bill hier verloren. Dummerweise verhielt es sich umgekehrt nicht ebenso. Shuk und seine Leute konnten durchaus ohne ihn auskommen.

Aber wollten sie das auch, wenn sie erfuhren, daß er sein Geld nicht mehr mit, sich herumschleppte?

Diesen Punkt wollte Bill Fleming so schnell wie möglich klären.

Er war an Bord gekommen und hatte wieder nur sein Köfferchen bei sich gehabt, das so sehnsuchtsvolle Blicke auf sich zog. Er griff jetzt danach und schloß es auf.

Raf Shuk bekam Stielaugen, als er sah, daß es bis auf Wechselwäsche leer war. Bill Fleming sah das und schnaubte zufrieden.

»Ich habe keinen einzigen Cent bei mir«, verkündete er, und sein Grinsen fiel beinahe etwas jungenhaft aus. »Ich bin kein geeignetes Opfer für einen Raubmord, wie Sie sehen, Mr. Shuk. Und bevor Sie verfängliche Fragen stellen müssen: Ihr Schwiegervater war so freundlich, das Geld für mich in Verwahrung zu nehmen, bis ich wieder zurück bin.«

Die Zigarette in Raf Shuks Mundwinkel erlosch. Er hatte vergessen, an seinem Glimmstengel zu ziehen, und brachte keinen Ton heraus. Bills Eröffnung war sichtlich unerwartet für ihn gekommen. Seine Kinnlade sank der Brust entgegen, der Mund mit den schlechten Zähnen klaffte auf, und die Zigarettenkippe fiel auf die Bootsplanken.

Zum Schauspieler taugte der Bengalese nicht. Er zeigte seine Enttäuschung zu offen.

»Aber meine Auslagen…«, versuchte er nach einer Pause einen Einwand. »Ich mußte die ganze Ausrüstung vorfinanzieren!«

»Unsinn!« wehrte Bill grob ab. »Sie haben bisher noch keinen Taka an Ihre Lieferanten bezahlt. Doch Sie werden dazu in der Lage sein, wenn wir erst wieder zurück in Barisal sind. Unterstützen Sie mich nach Kräften, und Sie werden es nicht zu bereuen haben. Ich bin großzügig und auch gerne bereit, nun ja, einige Ausfälle Ihrerseits zu vergessen. Sie können sogar all mein Geld haben, wenn wir wieder in Barisal sind. Also schlagen Sie sich Ihre dummen Pläne aus dem Kopf. Und jetzt werfen Sie mal einen Blick auf meine Karte, ja?«

Bill Fleming deutete mit dem Finger auf das Kreuz, das noch Kon Siang eingezeichnet hatte und das die genaue Stelle angab, an der er weit über dem Stromdelta mit seiner Boeing mitten hinein in einen monströsen Tigerrachen geflogen war.

»Meinen Informationen nach soll dort eine interessante Fundstelle sein«, behauptete Bill Fleming und spielte so den Archäologen weiter, als der er sich eingeführt hatte.

»Dort ist nichts«, sprudelte es viel zu hastig aus Raf Shuk heraus. Bill sah den Mann irritiert an. Shuk schaute gar nicht auf die Karte, sondern starrte angestrengt aufs Wasser hinaus, als wolle er dort die Fische hypnotisieren.

Und wieder spürte Bill, daß man ihm bisher eine entscheidende Tatsache über sein Reiseziel verheimlicht hatte. Jeder der sonst reichlich geschwätzigen Bengalesen wurde wortkarg, wenn er sagte, wohin er wollte. Doch jetzt wollte sich Bill nicht mehr mit Ausflüchten abspeisen lassen. Er wollte endich den Grund für diesen seltsamen Respekt erfahren, den man dieser Gegend offensichtlich entgegenbrachte.

»Natürlich ist dort etwas«, meinte Bill, scheinbar geduldig. »Meine Informationen sind okay. Und mir scheint, Sie wissen auch etwas über diese Region. Wollen Sie mir nichts darüber erzählen?«

»Da gibt es nichts zu erzählen«, erwiderte Raf Shuk einsilbig und betrachtete weiterhin mit Hingabe die Wasseroberfläche.

Bill verlor allmählich die Geduld.

»Heraus mit der Sprache, Mr. Shuk!« sagte er heftig. »Sie können mich nicht für dumm verkaufen. Das sollte Ihnen mittlerweile klar geworden sein. Was gibt’s dort also, was ich nicht zu Gesicht bekommen soll? Militärisches Sperrgebiet oder was? Mann, lassen Sie sich die Würmer doch nicht einzeln aus der Nase ziehen!« Und einer plötzlichen Eingebung folgend fügte er hinzu: »Oder haben Sie etwa Angst vor Tigern?«

Dieser Hieb saß.

Raf Shuk zuckte zusammen, als wäre eine Peitsche auf seinen Rücken niedergeknallt, Dann wandte er sich langsam Bill Fleming zu.

Waren seine Züge kurz vorher noch von Bösartigkeit, von Lastern und von Heimtücke gezeichnet gewesen, so waren sie jetzt vor Angst verzerrt. Die Augenbrauen hochgezogen sah er mit angstvoll geweiteten Augen den Amerikaner an. Pfeifend sog er die feuchtschwüle Luft ein. Sein Mund zuckte, als ob er etwas sagen wollte, aber er ließ es dann doch bleiben, so als fände er nicht die richtigen Worte.

Bill dachte nicht im Traum daran, es diesem Mann leichter zu machen.

»Und?« fragte er nur fordernd. »Sehen Sie mich nicht an, als hätten Sie soeben in die Hosen gemacht. Ich habe Ihnen eine Frage gestellt: Haben Sie Angst vor Tigern?«

Mittlerweile hatten auch die übrigen Bengalesen an Bord bemerkt, daß sich im Heck des Bootes etwas tat — sie verstanden kein Wort von der halblaut geführten Unterhaltung, und ihre Gesichter spiegelten ihre Empfindungen wider. Dieser Fremde hatte ihren Boß sichtlich in die Enge getrieben, und sie wußten nicht, wie sie reagieren sollten.

Zwei von ihnen griffen nach ihren Gewehren, doch als sie erkannten, daß der Weiße keinerlei Anstalten machte, sich an Khan Raf Shuk zu vergreifen, zogen sie ihre Finger wieder zurück.

Raf Shuk rutschte nervös auf dem Karton herum, den Bill ihm als Sitzgelegenheit angewiesen hatte. Er fingerte sich eine neue Zigarette aus seiner zerknautschten Packung. Sie brannte erst beim dritten Versuch. So zitterten seine Hände, die die Streichhölzer an seinen Glimmstengel hielten. Er rauchte hastig.

»Sie sind kein Archäologe«, sagte er plötzlich.

»Na und?« meinte Bill und zuckte mit Achseln. »So wenig, wie Sie das Nonplusultra eines Fremdenführers sind. Sie und Ihre Mannschaft begleiten mich schließlich nur in die Wildnis, um mir dort ungestört die Kehle zu durchschneiden und mit meinem Geld zu verschwinden. Aber ich habe das Geld nicht mehr bei mir, und Sie wissen sehr genau, daß Ihr Schwiegervater ein Ehrenmann ist. Von ihm werden Sie keinen Taka bekommen, wenn Sie ohne mich zurückkommen.«

Khan Raf Shuk stieß ein paar Worte aus, deren Klang Bill entnehmen konnte, daß er lästerlich fluchte. Mit einer wilden Bewegung schleuderte er die kaum angerauchte Zigarette neben dem Boot ins Wasser und stand auf.

»Wir kehren um!« sagte er entschieden. »Behalten Sie Ihr verdammtes Geld. Ich will es nicht mehr haben. Keiner meiner Leute wird sie dorthin bringen, wohin Sie wollen. Und Sie werden in ganz Bangladesh keinen Bengalesen finden, der das tut.«

»Ich fürchte, wir haben uns mißverstanden«, meinte Bill ruhig. »Wir haben einen Kontrakt miteinander. Ich werde meinen Teil erfüllen, und Sie und Ihre Leute den Ihren.«

Auch Bill erhob sich. Als er neben Khan Raf Shuk stand, hielt er die Pistole in der Hand und rammte sie ihm in die Herzgrube.

»Sagen Sie Ihren Leuten, daß sie keinen Unsinn machen sollen. Sie wären sonst nämlich schneller ein toter Mann, als Sie sich das jemals vorgestellt haben, Mr. Shuk.«

***

Schon nach dem ersten gehauchten Wort hatte Nicole glücklich seufzend die Augen wieder geschlossen und war erneut in eine Ohnmacht versunken, die diesmal jedoch eine heilsame Ohnmacht war, aus der sie gestärkt erwachen würde. Im Augenblick konnte Zamorra nichts mehr für sie tun. Er stand auf, sah mit einem zärtlichen Ausdruck in seinen Augen auf die Schlafende nieder.

Diese elenden Gewissensbisse waren Gott sei Dank vorüber. Er glaubte nicht mehr, sich wegen seines Abenteuers mit Rahndra etwas vorwerfen zu müssen. Die Verwandlung der drei Frauen in eine Bestie, die sich mit seinem Medaillon zeigte, hatte ihn gelehrt, daß er dabei wohl kaum willentlich oder bewußt wissentlich gehandelt hatte.

Vermutlich war ihm jedes Wort, jede Regung, jede Handlung vom Schicksal vorgezeichnet gewesen, seit sie auf diese mysteriöse Weise aus dem Flugzeug geholt worden waren. Müßig, sich im Nachhinein noch große Gedanken darüber zu machen.

Sein Amulett war weg.

Aber Nicole war da.

Und eine feindliche Umwelt, der, wie Professor Zamorra allmählich aufging, sie schutzlos ausgeliefert waren. Sie hatten keine Waffen, keine Karten und nicht die Spur von einer Ahnung, wo sie sich wirklich befanden. Er war voll auf Vermutungen angewiesen.

Kurz dachte er auch an seinen Freund Bill, der schon längst in Singapore eingetroffen sein mußte und sich dort, zur Untätigkeit verdammt, vor Sorgen um Nicole und ihn verzehrte, ohne etwas an den Umständen ändern zu können.

Doch dann schob er die Gedanken an den Freund wieder beiseite. Es gab naheliegendere Probleme. Sie mußten sich ernähren, und sie mußten aus diesem verdammten unbekannten Dschungel herauskommen, um vielleicht irgendwo auf Menschen zu stoßen, die ihnen weiterhelfen konnten.

Zamorra ging auf die Lichtung zu, auf der sich kurz vorher noch die Pagode erhoben hatte. Er versuchte, sich den Grundriß des Bauwerks zu vergegenwärtigen, gab das jedoch bald wieder auf, weil derartige Überlegungen nichts fruchteten.

Er überlegte, wie wohl Nicole an seiner Stelle reagieren würde. Ihren Sinn für das Praktische hatte er schon immer gleichzeitg belächelt und bewundert.

Vermutlich würde Nicole sich nach etwas Eßbarem umsehen. Also tat das auch Professor Zamorra. Schon nach Minuten stand fest, daß sie zumindest nicht verhungern würden. Nahrung wuchs ihnen von den Bäumen förmlich in den Mund. Es gab Mango- und Kiwi-Bäume, mehrere Bananenstauden und sogar einige Kokospalmen, deren Milch ihren Durst löschen würde. Sie hätten es auch schlechter treffen können.

Als Zamorra von seiner kurzen Erkundigungsrunde zurückkehrte, war Nicole schon wieder erwacht. Sie hockte apathisch im Sand und stierte vor sich hin. Vermutlich war sie noch nicht wieder ganz da. Zamorra trat hinter sie, kniete nieder und faßte sie an den Schultern.

»Es ist alles gut, Nicole. Wir sind außer Gefahr. Die drei Frauen sind weg.«

Nicole wandte sich ihm unendlich langsam zu. Zamorra atmete auf, als er sah, daß sie ihn erkannte. Ihre Augen waren klar. Die Unterbrechung ihrer Lebensfunktionen hatte ihr keinen bleibenden Schaden zugefügt. Sogar die Farbe kehrte wieder in ihr Gesicht zurück. Ihre Augen schimmerten feucht und glücklich. Ihr Kopf sank auf Zamorras breite Schultern, und ihr graziler Körper wurde von einem heftigen Schluchzen geschüttelt.

Zamorra fuhr der jungen Frau sachte über das klatschnasse, mit Sand verklebte Haar. Ihre nächste Reaktion würde wohl sein, ihn zu fragen, ob er nicht einen Spiegel bei sich hätte.

»Hast du einen Spiegel bei dir, Chef?« fragte sie mit dünnem Sümmchen. »Ich muß ja fürchterlich aussehen.«

»Du gefällst mir so, wie du bist, Nicole.« Er drückte sie noch stärker an sich. Ihr Schluchzen verging. Schließlich löste sie sich von ihm und sah ihn an.

»Sie haben mich ins Wasser gezerrt, Chef.«

Zamorra nickte. »Ich weiß. Und ich kam gerade noch dazu.«

»Du hast sie verjagt?«

»Ja. Sie sind weg.«

Ihr Blick glitt an ihm vorbei.

»Wo sind wir, Chef?«

Zamorra deutete ihren Blick richtig. »Die Pagode ist auch weg, Chérie. Sie ist einfach verschwunden. Verlange keine Erklärung von mir. Ich könnte dir keine geben. Außer der einen, wir hätten das alles nur geträumt. Doch das glaube ich nicht. Bittere Tatsache bleibt, daß ich mein Amulett nicht mehr habe.«

»Was?«

»Du hast schon richtig gehört. Als ich es zum letzten Mal sah, trug es

eine Tigerin um den Hals, und das Tier verschwand mit der Pagode.«

Beim Wort »Tigerin« fuhr Nicole zusammen. Also mußte auch sie ihren Teil an einschlägigen Erlebnissen gehabt haben.

»Dann wurde dir das Amulett gestohlen«, stellte sie leidenschaftslos fest. »Sieht ganz danach aus.«

»Bei… bei welcher Gelegenheit?«

Es fiel ihr sichtlich schwer, diese Frage zu stellen.

»Danach«, antwortete Zamorra knapp. »Als ich schlief.«

»Ich konnte nicht schlafen.«

»Du willst mir etwas erzählen?«

»Eine ganze Menge sogar. Ich bin mir nur noch nicht ganz sicher, ob ich das wirklich alles erlebt habe. Alles ist… so unwahrscheinlich.«

»Sag's trotzdem. Vielleicht besteht doch noch eine Chance, das Amulett wiederzubekommen.«

»Ich wäre froh, wenn du es nicht mehr hättest. Wir könnten dann endlich ein normales Leben führen. Zusammen.«

Von ihrem Standpunkt aus hatte Nicole zweifellos recht. Der Besitz des wunderkräftigen Medaillons hatte Professor Zamorra bisher kaum mehr als unvorhergesehene Abenteuer und Gefahren eingebracht. Und trotzdem…

»Andere Menschen müssen sterben, wenn ich ihnen nicht helfen kann, Nicole. Du weißt, daß es neben der sichtbaren Welt noch eine unsichtbare gibt. Eine Welt der Geister und Dämonen. Sie greift immer wieder in das irdische Leben ein, gefährdet Hilflose und Unschuldige. Bisher konnten wir manchmal helfen dank des Amuletts.«

»Entschuldige, Chef. Daran habe ich einen Augenblick nicht gedacht. Es tut mir leid.«

»Dir braucht nichts leid zu tun. Ich habe mich wie ein Hornochse benommen. Wenn das Amulett jetzt weg ist, dann ist das ganz allein meine Schuld. Zerbrich dir nicht mehr den Kopf darüber. Versprichst du mir das?«

Ihre Lippen öffneten sich ein wenig. Zamorra konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie sanft zu küssen. Nicole erwiderte seinen Kuß. Zögernd erst, dann leidenschaftlicher. Sie hatte ihm verziehen.

»Was willst du jetzt tun?« fragte Nicole nach einer stummen Umarmung.

»Vor allem dich in Sicherheit bringen«, antwortete er. Und er fügte leiser hinzu: »Wenn mir das gelingt…«

»Zusammen schaffen wir's schon«, meinte Nicole optimistisch. Allmählich begann sie, wieder die alte zu werden. »Aber was hast du dann vor?«

»Ich werde hierher zurückkehren und versuchen, mein Amulett wiederzufinden. Es hängt zuviel davon ab. Versuche also erst gar nicht, mich von meinen Plänen abzubringen. Das Medaillon darf nicht

auf die Dauer verlorenbleiben.«

Nicole seufzte ergeben. Sie fügte sich in das Unvermeidliche. Sie wußte haargenau, an welcher Stelle ihr Einfluß auf Professor Zamorra endete.

Das war so eine Stelle.

»Wie fühlst du dich?« wollte Professor Zamorra wissen.

Nicole lächelte tapfer und ließ sich von ihrem Chef auf die Beine helfen. Sie stand noch ein wenig schwankend.

»Es geht«, sagte sie. »Aber Bäume kann ich erst morgen wieder ausreißen.«

»Ich werde versuchen, ein Floß zu bauen«, meinte Zamorra. »Ich habe einige umgestürzte Bäume und auch Lianengewächse gesehen. Mit etwas Geschick sollte mir das möglich sein. Das Wasser kann nicht sehr tief sein. Ich kann uns mit einer Stange vorwärtsstaken. Und verhungern werden wir auch nicht. Die Natur hat den Tisch hier zum Glück reichlich gedeckt.«

»Du glaubst nicht, daß sie… daß sie wiederkommen?«

Zamorra schüttelte den Kopf. Nicht, um Nicole zu beruhigen. Er glaubte es wirklich nicht. Sie hatten es ganz offensichtlich nur auf sein Amulett abgesehen gehabt. Blieb nur die Frage, warum sie dann Nicole hatten ertränken wollen. War ihnen die Französin auf irgendeine Weise in die Quere gekommen?

Aber er wollte sie im Augenblick nicht an diesen unschönen Zwischenfall erinnern. Dafür fing Nicole selbst damit an.

»Ich glaube es auch nicht, daß sie wiederkommen«, meinte sie grübelnd. »Ich muß dir übrigens noch eine Menge beichten.«

»Beichten?«

Nicole wurde leicht rot. Sie suchte nach Worten.

»Ich habe schon erwähnt, daß ich gestern nacht nicht schlafen konnte«, begann sie. »Genau genommen habe ich kein Auge zugetan.« Und nach einer Pause: »Die Frösche quakten so irrsinnig laut…«

Zamorra unterbrach sie nicht. Nicoles Einschlaf Schwierigkeiten hatten ganz andere Gründe, die mit dem schlichten Wörtchen Eifersucht ganz einfach auf einen Nenner gebracht werden konnten.

»Nun — ich wälzte mich stundenlang von einer Seite auf die andere. Und dann fiel mir ein, daß mit dir vielleicht etwas geschehen sein könnte.« Sie wurde noch roter. »Etwas Schlimmes, meine ich. Das brachte mich auf die Idee, einmal nachzusehen. Also stand ich auf. Ich denke, es ging schon auf den Morgen zu. Eine ganze Zeit bin ich in der Pagode herumgeirrt. Ich hatte mich verlaufen. Keine von diesen Fackeln brannte mehr. Trotzdem fand ich die Halle, in der wir noch gemeinsam zu Abend gegessen hatten. Dort rief ich nach dir, aber du kamst nicht. Dafür tauchte plötzlich diese Shurina auf. Wie aus dem Boden gewachsen. Sie hat mich ohne Vorwarnung geohrfeigt. Ich

wollte ihr die Augen auskratzen dafür, aber die Frau war ungeheuer stark. Ich konnte überhaupt nichts gegen sie erreichen. Sie hat mich unter den Arm genommen und abgeschleppt wie ein Baby. Da wurde mir endlich klar, daß sie kein menschliches Wesen sein konnte. Kein richtiges menschliches Wesen. Nicht einmal du könntest mich mit einer derartigen Leichtigkeit wegtragen.«

Nicole hatte die Lider schuldbewußt gesenkt.

»Sie brachte mich in einen winzigen Raum ohne Fenster, jedoch mit einer Tür davor. Dort hat sie mich gefesselt. Dabei sagte sie nicht einen einzigen Ton zu mir. Nur als sie ging, warnte sie mich, ich solle mich nicht vom Fleck rühren. Man müsse mich sonst töten.«

Nicole schüttelte sich in Erinnerung daran.

»Aber ich bin nun mal nicht gerne gefesselt. Außerdem machte ich mir Sorgen um dich.«

Wieder dieses verdächtige Zucken in ihren Mundwinkeln. So, als wolle sie jeden Moment losheulen. Doch sie überwand sich.

»Ich brauchte meiner Schätzung nach um die zwei Stunden, bis ich die Seile durchgebissen hatte. Darüber wurde es Tag. Die Tür war nur angelehnt, und jetzt fand ich mich besser zurecht. Vom Eingang aus sah ich, wie die drei sich verdrücken wollten, und du warst nicht bei ihnen. Da bin ich zu ihnen gerannt, und sie packten mich, und ich schrie, und…«

»Laß es gut sein, Nicole«, meinte Professor Zamorra. »Den Rest kenne ich. Du hast gerade noch zur rechten Zeit geschrien.«

***

Khan Raf Shuks Körper versteifte sich, als sich die Pistolenmündung in seine Rippen grub. Ohne eigens dazu aufgefordert zu werden, nahm er die Hände über die Schultern und rief seinen Leuten etwas in seiner unverständlichen Sprache zu.

An ihrer Reaktion erkannte Bill, daß Shuk die richtigen Worte getroffen hatte. Keiner von ihnen machte Anstalten, nach einem der herumstehenden Gewehre zu greifen oder den Dolch zu zücken, den jeder von ihnen deutlich sichtbar im Gürtel trug.

»Sagen Sie ihnen, daß sie die Gewehre über Bord werfen sollen!« befahl Bill. »Sie sollen sehr vorsichtig dabei sein. Wenn ich erschrecke, könnte ich versehentlich abdrücken und Sie erschießen.«

»Sie werden sich nicht von ihren Gewehren trennen«, erwiderte Raf Shuk gepreßt. »Kein richtiger Mann trennt sich von seinem Gewehr.«

»Ich werde ihnen genügend Geld geben, daß sich jeder von ihnen eine nagelneue Maschinenpistole kaufen kann. Ihre Flinten wären im Museum ohnehin besser aufgehoben.«

Raf Shuk ging nicht darauf ein.

»Sie wollen immer noch… dorthin?«

»Haben Sie den Eindruck, ich bedrohe Sie zum Spaß?« antwortete Bill Fleming mit einer Gegenfrage.
»Dann schießen Sie schon«, sagte Khan Raf Shuk unerwartet. »So haben wir's wenigstens hinter uns.«
»Ich verstehe nicht…«
»Sie kommen aus Amerika«, meinte Raf Shuk bitter. »Sie würden mich nie verstehen. Sie würden mich für einen abergläubischen Idioten halten, wenn ich Ihnen erzählte, warum wir nicht in diese Gegend fahren.«
Bill betrachtete den Mann mißtrauisch und kam dann zu dem Schluß, daß Khan Raf Shuk vermutlich seit langer Zeit wieder einmal ehrlich gewesen war. Er meinte tatsächlich, was er sagte.
»Was macht Sie so sicher?« fragte Bill mit einem lauernden Unterton in der Stimme. »Vielleicht gibt es auch unter Amerikanern abergläubische Idioten, wie Sie sich ausdrücken. Ihre Geschichte interessiert mich. Sie werden sie mir erzählen. Trotzdem bestehe ich darauf, daß Ihre Männer die Gewehre über Bord werfen. Ich bestehe sogar darauf, daß sie das innerhalb der nächsten zehn Sekunden tun. Wer weiß? Vielleicht können Sie mich überzeugen, und ich kehre mit Ihnen um. Mein Angebot, die Waffen großzügig zu ersetzen, bleibt.«
Noch saß das Mißtrauen flackernd in Raf Shuks Augen. Bill wich diesem Blick nicht aus, sondern begegnete ihm offen. Bill Fleming konnte im Bedarfsfall ein vorzüglicher Lügner sein. Natürlich würde er diesen Halunken nie zu modernen Waffen verhelfen, weil die Männer ganz so aussahen, als würden sie sie auch benützen, ohne sich groß über die Konsequenzen Gedanken zu machen.
»Vermutlich muß ich tun, was Sie sagen«, meinte Raf Shuk nach einer Weile des Schweigens.
»Das vermute ich allerdings auch«, meinte Bill und verstärkte den Druck der Pistolenmündung so lange, bis es dem Bengalesen den Schweiß aus allen Poren trieb.
Raf Shuk bellte wieder einige Befehle. Die Männer sammelten die Gewehre ein und warfen sie in das aufspritzende Wasser. Doch eine oder auch zwei Waffen hatten sie bestimmt noch in Reserve. Bill würde weiterhin Augen und Ohren offenhalten müssen.
»Und jetzt noch die Messer«, forderte er.
Auch sie verschwanden in der brackigen Brühe.
»Gut«, sagte Bill und steckte die Pistole griffbereit in den Hosenbund. »Dann sollten wir uns etwas unterhalten, Mr. Shuk. Sie haben da eben einige Andeutungen gemacht. Ich möchte gerne die ganze Geschichte hören. Seien Sie versichert, daß mir nichts ferner liegt, als Sie deswegen auszulachen. Ich bin durchaus interessiert. Leuchten mir Ihre Gründe für einen Abbruch dieses Unternehmens ein, dann wäre ich der Letzte, der Sie zwingt, mit mir weiterzusegeln.«

Auch diese geharnischte Lüge ging Bill Fleming glatt über die Lippen. Er hatte seinen Plan, Zamorra und Nicole zu finden, noch keineswegs aufgegeben. Im Gegenteil: Jetzt hatte er sogar wieder Hoffnung geschöpft.

In der Zeit, als Bill und Zamorra sich kennenlernten, hatte Bill den Gegenstand von Zamorras Forschungen als glatten Humbug abgetan. Inzwischen wußte er es besser. Eigene Erfahrungen hatten ihn von seiner ursprünglichen Anschauung über diese Dinge gründlich und nachhaltig kuriert. Er war von einem sich hinter der reinen Lehre von den Naturwissenschaften versteckenden sogenannten »aufgeklärten« Ignoranten zu einem zwar skeptischen, aber parapsychologischen und okkulten Phänomenen aufgeschlossenen Gelehrten und Lernenden geworden.

Inzwischen hielt er es durchaus nicht mehr für unmöglich, seinen Freund und Nicole zu finden. Daß offensichtlich Tabus für die Region, die er aufsuchen wollte, bestanden, bestärkte ihn noch in seiner Hoffnung. Er war gespannt auf Raf Shuks Geschichte, weil er wußte, daß jede Legende auch ein Körnchen Wahrheit barg.

»Kehren wir gleich um?« fragte Raf Shuk auflebend.

Bill schüttelte den Kopf.

»Wir sind doch noch nicht soweit, oder? Sie werden mir sagen, wann die Grenze kommt, die Sie nicht überschreiten wollen. Vorerst behalten wir unseren Kurs einmal bei. Wann ist es eigentlich soweit?«

»Heute abend«, kam es gepreßt.

»Jetzt ist nicht einmal Mittag. Setzen Sie sich wieder, Mr. Shuk. Und dann erzählen Sie.«

Shuk schien sich mit seinem Schicksal abzufinden. An der Stelle des Amerikaners hätte er vermutlich abgedrückt, denn er hatte seine, Kahn Raf Shuks Pläne aufs I-Tüpfelchen genau erraten. Ihm war es ausschließlich um das Geld im Koffer gegangen. Mal sehen, wie dieser Fremde reagieren würde, wenn sich herausstellte, daß die meisten der Kisten an Bord nur Attrappen waren. Ihre Vorräte reichten nicht einmal für drei Tage.

Doch der Ex-Offizier begann zu erzählen. Stockend und zögernd zuerst, dann immer flüssiger und eindringlicher. Er wollte Bill Fleming überzeugen, wollte ihn von seinem Wahnsinnsplan abbringen.

Und war es denn nicht heller Wahnsinn, sich aus freien Stücken mit dem Dämon der Tigermenschen anzulegen? Und gegen Durgha, seine Dienerin? Gegen Durgha, die Feindin allen menschlichen und pflanzlichen Lebens?

***

Zamorra rann der Schweiß in Strömen vom Körper. Nicoles Angebot, ihm zu helfen, hatte er natürlich abgelehnt. Sie war noch viel zu

schwach für derart schwere Arbeiten. Professor Zamorra fand, daß er in den letzten Wochen sein Fitness-Training etwas vernachlässigt hatte, und das rächte sich jetzt.

Seine Lungen pumpten laut wie ein löchriger Blasebalg, als er die Stämme aus dem Unterholz hinter der Lichtung freizubekommen versuchte. Er arbeitete mit allen Tricks, benützte Stangen als Hebel, machte sich im sumpfigen Gelände am nördlichen Rand der Insel den Auftrieb zunutze und kam trotzdem kaum vorwärts.

Acht mickrige Bäume hatte er bisher über der Lichtung und ans Ufer geschafft, an dem sie vor genau vierundzwanzig Stunden gelandet waren. Da hatte die Pagode noch gestanden, und Menschen hatten sich auf der Insel befunden.

Menschen?

Zamorra hoffte sehr, irgendwelche Anhaltspunkte in den vergessenen Folianten irgendwelcher Bibliotheken in Dacca zu finden. Eine Legende über Tigermenschen vielleicht. Schon manches Mal waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen, wenn er auf diese Art an die Lösung eines Problems herangegangen war.

Allerdings: Er hatte immer das Amulett bei sich gehabt, und jetzt hatte er es nicht mehr. Er war dadurch verletzbar wie jeder andere Sterbliche auch, und gerade dieser Aspekt wollte ihm überhaupt nicht gefallen.

Seiner Energie tat das keinen Abbruch. Er machte sich Nicoles Maxime zu eigen: Tu immer das, was du gerade tun kannst, und hebe dir alles andere für später auf.

Im Augenblick galt es, ein Floß zu bauen und auf ihm bewohnte Gebiete zu erreichen, von denen aus man weitersehen konnte.

Die Sonne stand bereits schräg, als er die erforderliche Menge von fünfzehn verschieden langen Bäumen zusammen hatte.

»Als Floßbauer bist du keine große Klasse«, meinte Nicole reichlich schnippisch. Sie hatte doch noch nicht ganz vergessen, wie Zamorra sich von Rahndra hatte verführen lassen. Zamorra hatte ihr übrigens mittlerweile die ganze Wahrheit gebeichtet. Nicole hätte sie lieber nicht gehört, aber er meinte, daß man ihrer beider Verhältnis nur so ein für alle Mal klären könne.

»Es ist mein erstes Floß«, gab Professor Zamorra ein wenig ungnädig zurück. Die zerfetzte Kleidung klebte ihm am Körper. »Die nächsten werden bestimmt besser.«

»Chef…« lenkte Nicole schuldbewußt ein. »Das wollte ich nicht. Du hast geschuftet wie ein Pferd. Aber auch Hengste müssen mal Pause machen.«

Sie konnte es eben nicht lassen.

Zamorra widmete ihr einen ungnädigen Blick.

»Der Hengst wird Pause machen, Liebstes.« Er zeigte ihr seine Hände.

Die Haut an der Innenseite war von blutigen Furchen durchgraben.

»Oh…«

»Oh!« äffte Zamorra sie nach. »Kannst du dem Hengst etwas Heu und Hafer geben?«

Er zeigte auf die Früchte, die er gesammelt und auf einen Haufen gestapelt hatte.

Nicole beeilte sich, seinen Wünschen nachzukommen. Sie trennte die Früchte sogar in mundgerechte Stücke auf und fütterte damit Professor Zamorra, der sich das mit sichtlichem Vergnügen gefallen ließ.

»Wir sollten uns öfter mal aus einem Jet entführen lassen«, meinte er sarkastisch, aber sein Sarkasmus war nur mehr gespielt.

Nicole bemerkte das, und sie fiel Professor Zamorra um den Hals. Beide kippten um und wälzten sich im Sand.

Als die Schatten länger wurden, faßte Zamorra den Entschluß, die Baumstämme erst am nächsten Morgen miteinander zu einem Floß zu vertäuen.

Nicole Duval hatte gar nichts, aber auch überhaupt gar nichts gegen diesen Sinnesumschwung einzuwenden.

***

»Hier ist Schluß«, sagte Khan Raf Shuk fest und sah in die untergehende Sonne, die blutrot hinter Palmenwipfeln versank.

Sie hatten die freien Gewässer schon seit den frühen Nachmittagsstunden hinter sich und waren mittlerweile von Inseln und Inselchen umgeben.

Der Wind flaute ab. Er wehte nur am Tage. Schlaff hing das Dreieckssegel am Mast, und zwei von Shuks Männern holten es ein.

»Warum soll schon Schluß sein?« fragte Bill. »Es ist nicht dunkel.«

»Weil ich es gesagt habe, Mr. Fleming. Ich frage mich ohnehin, warum Sie bis zum Einbruch der Dunkelheit Weiterreisen wollten. Ich hatte immerhin den Eindruck, daß Sie meine Erklärungen nicht einfach in den Wind geschlagen haben. Wir dürfen nicht mehr weiter. Nach zwei, drei Kilometern beginnt das Land der Menschentiger.«

»Hm«, machte Bill gedankenverloren. »Ich denke ständig daran.«

»Sie haben mir immer noch nicht gesagt, warum Sie ausgerechnet in dieses Gebiet wollen, beziehungsweise wollten. Sie haben mir doch versprochen, keinen Meter weiter in das Gebiet einzudringen, als ich das für richtig halte.«

»Habe ich das?« fragte Bill und zog seine Pistole aus dem Hosenbund.

Er bedrohte Khan Raf Shuk nicht damit. Er hebelte nur schnappend den Sicherungsflügel herum und betrachtete die Waffe, wobei er sie wie zufällig auf Shuk richtete.

»Sie haben!« stièß Khan Raf Shuk hervor. »Und Sie gaben mir Ihr

Wort als Ehrenmann!«
»Nur so ähnlich«, wiegelte Bill ab. »Ich erinnere mich, in diesem Zusammenhang gesagt zu haben, daß mein Wort genausoviel gelte wie das Ihre. Nur — Mr. Shuk — Sie sind durch und durch kein Ehrenmann. Ich halte Sie eher für einen gewissenlosen Gangster.«
Jetzt zeigte die Waffe wieder auf den Bengalesen. Raf Shuk schluckte schwer an diesem Brocken, den Bill Fleming ihm zum Verdauen hingeworfen hatte.
Dann straffte sich seine Gestalt. Er zog den Bauch ein, und sein Gesicht lief dunkel an. »Das werden Sie noch bereuen, Mister!« stieß er wütend hervor. »Das können Sie mit mir nicht machen. Ich…«
Bill Fleming zog amüsiert die Augenbrauen hoch. Er wußte, daß er so arrogant aussah, aber er wollte wissen, wie weit die Angst dieses Mannes wirklich ging.
»Ja, Mr. Shuk? Sprechen Sie ruhig weiter.«
»Sie, Sie sind ebenso dumm wie alle Ihre Landsleute, Mister. Ein paar Stunden haben Sie mich getäuscht. Damit ist jetzt Schluß. Sie haben die Pistole, aber Sie machen keinen Eindruck damit auf mich.« Khan Raf Shuk schleuderte ihm diese Worte kalt und leidenschaftslos entgegen. »Sie sind ein Narr, Mr. Fleming, wenn Sie glauben, mich mit dieser lächerlichen Waffe zwingen zu können, auch nur noch eine Meile weiterzufahren. Ich dachte, ich hätte mich schon heute vormittag deutlich genug zu diesem Punkt geäußert. Und jetzt schießen Sie. Ich habe keine Angst vor dem Tod. Nicht vor dem Tod durch eine Pistolenkugel. Aber nichts ist schlimmer, als zu einem Tigermenschen zu werden, für alle Zeiten verflucht und verfemt zu sein. Vielleicht habe ich nicht immer nach den Gesetzen gelebt, aber ich lasse mich nicht von einem Dämon richten.«
Bill war beeindruckt, seine Zweifel waren beseitigt. Khan Raf Shuk meinte es ernst. Theatralisch riß er sich das Hemd auf und bot Bill die nackte Brust zum tödlichen Schuß.
»Machen Sie’s kurz, Sie verdammter Narr. Hoffentlich können Sie wenigstens schießen, wenn Sie schon kein Gehirn im Schädel haben.«
Bill senkte den Lauf der Waffe geringfügig. Und das war ein Fehler. Raf Shuk sah in dieser Geste noch eine letzte Chance.
Mit einem wilden Aufschrei stürzte er sich auf Zamorras Freund, die Hände ausgestreckt, um damit Bills Hals zu umkrallen.
Bill hätte immer noch schießen können, doch er tat es nicht. Er brachte es nicht fertig, die Waffe auf einen Unbewaffneten abzufeuern.
Statt dessen steppte er einen Schritt beiseite und ließ ein Bein stehen. Khan Raf Shuk stolperte auch prompt darüber, ruderte wild mit den Armen und fiel über das Heck des Bootes ins Wasser. Bill hatte sich wohlweislich immer dort aufgehalten, um ständig den Rücken frei zu haben, und jetzt gratulierte er sich zu dieser Vorsichtsmaßnahme.

Doch er konnte sich nicht darum kümmern, was Raf Shuk im Wasser trieb, denn nun erwachten auch die anderen Gestalten aus ihrer Lethargie. Hinter ihrem Handeln steckte System. Raf Shuk hatte sich nachmittags immer wieder halblaut mit seinen Leuten unterhalten und sie dabei wohl auf einen Fall dieser Art vorbereitet. Jedenfalls standen die fünf restlichen Galgenstricke strategisch geschickt verteilt. Zwei von ihnen waren gar nicht zu sehen. Die drei anderen hielten plötzlich Messer in den Händen, doch sie trauten sich noch nicht so recht, den Fremden mit der Pistole anzugreifen.

Sie sollen mich nur ablenken, schoß es Bill durch den Kopf. Die eigentliche Gefahr geht von den beiden anderen aus!

Bill hatte richtig gedacht. Rechts und links vom Steuerhaus tauchten die zwei restlichen Mann aus dem Schatten. Wie nicht anders zu erwarten, hatten sie Gewehre bei sich, und sie richteten die Flinten auf Bill.

Noch mehr Rücksichtnahme hätte Bills eigenes Leben gekostet. Und anbetrachts der Tatsache, daß man ihn ursprünglich hatte ermorden wollen, um ihn anschließend einem feuchten Grab in den Sümpfen zu übereignen, hegte Bill keinerlei Sympathien mehr für diese braunhäutigen Gangster.

Die Automatic-Pistole bellte kurz hintereinander zweimal hell auf. Feuerlanzen stachen aus dem Lauf und zuckten auf die beiden Heckenschützen zu, denen Bill keine Chance gelassen hatte.

Getroffen brachen sie zusammen. Das Gewehr des einen fiel über Bord, das des anderen auf die Planken. Sein nächststehender Kumpan war unbeherrscht und dumm genug, sich darauf zu stürzen. Bill schoß ein drittes Mal und traf den Mann in den Oberschenkel. Das Gewehr hatte er nicht mehr erreicht. Er brüllte wie am Spieß und wälzte sich zwischen Bordwand und Deckaufbauten, hielt mit den Händen die Schußwunde umkrampft.

Doch das war nicht sein Problem. Der Mann hatte den Schuß provoziert.

Die beiden letzten Männer standen für einen Augenblick noch unschlüssig da. Ihre Gesichter waren grau vor Schrecken. Dann warfen sie ihre Messer freiwillig weg, wandten sich wortlos von Bill ab und hechteten mit einem Kopfsprung ins Wasser. Bill sah sie auf eine nahe Insel zukraulen. Die war er ein für alle Mal los.

Ein kratzendes Geräusch in seinem Rücken ließ ihn herumfahren. Gerade noch früh genug, um Khan Raf Shuks Kopf zu erkennen, der über die Bordwand ragte. Neben dem Kopf ein Arm mit einer Hand und einem Messer. Raf Shuk wollte den Stahl schleudern.

Bill warf sich im letzten Augenblick zur Seite, nahm kurz ein mattes Glitzern dicht an seinen Augen wahr, dann schepperte das Messer über das Deck.

Bevor Shuk wieder auf Tauchstation gehen konnte, war Bill bei ihm, griff nach seinem Arm und zog und zerrte daran.

»Das hast du dir fein ausgedacht, Bürschchen«, sagte er grimmig. »Aber so leicht wirst du mir nicht davonkommen. Ich kann Leute nicht ausstehen, die mit Messern nach mir werfen.«

Die Pistole steckte wieder im Hosenbund, als Bill Shuks Gürtel in die Finger bekam und den Mann daran wie eine nasse Katze aus dem Wasser zog, um ihn aufs Deck knallen zu lassen.

Dort ließ er ihn nicht lange liegen. Bills aufgestauter Zorn brauchte ein Ventil. Er hätte mit sich reden lassen, die Bengalesen vielleicht irgendwo an Land gesetzt, um die Fahrt allein fortzusetzen. Im Steuerhaus hatte er einen Sextanten entdeckt, mit dessen Hilfe es ihm möglich sein sollte, die Stelle auf der Karte auch allein zu finden, denn mit Booten konnte er schon von Jugend an umgehen.

Bill bückte sich, um den Bengalesen auf die Beine zu bringen. Der Mann mit der Kugel im Bein schrie immer noch, doch sein Schreien wurde bereits schwächer. Er verlor ziemlich viel Blut. Man mußte ihm die verletzte Ader abbinden.

Deshalb kam Khan Raf Shuk glimpflicher davon, als Bill es eigentlich beabsichtigt hatte. Bill verprügelte ihn gerade so, daß der Mann sich noch auf den Beinen halten konnte, doch er sorgte andererseits dafür, daß er die nächsten Tage kaum mehr aus den Augen sehen konnte. Bill fand, das war er dem Mann für diesen heimtückischen Angriff schuldig.

Zum Schluß gab er ihm noch einen Stoß, der Shuk in die Nähe des Verletzten beförderte.

»Versorge ihn«, befahl Bill. »Aber bleib vorerst, wo du bist. Ich weiß, wo der Verbandskasten steckt.«

Raf Shuk hinderte ihn nicht daran, die drei ausgetretenen Stufen zum Steuerhaus hochzusteigen, in dem ein Verbandskasten an der Wand hing. Bill nahm heraus, was Raf Shuk zur ersten Versorgung seines Komplizen benötigte. Er war früher Offizier gewesen, hatte wohl auch im Bürgerkrieg 1971 mitgekämpft, und danach war zu erwarten, daß er mit dem Zeug auch umgehen konnte.

Der Bengalese fügte sich. Bevor seine Augen noch ganz zuschwollen, hatte er einen fachmännischen Verband angelegt.

Bill warf einen Blick hinaus auf die beiden anderen, die von seinen Kugeln getroffen worden waren.

Dem einen war nicht mehr zu helfen. Er lag verrenkt auf den Planken inmitten einer riesigen roten Lache. Seine Augen starrten gebrochen in den rasch dunkel werdenden Himmel.

Der andere konnte durchkommen. Die Kugel hatte seinen Oberkörper in Höhe des linken Schlüsselbeins durchschlagen. Aber er war noch bewußtlos. Die Schockwirkung eines aus nächster Nähe abgefeuerten

Neunmillimetergeschosses war nicht zu unterschätzen.
Bill drosselte die Motorleistung. Der Mond ging bereits auf. Sein Licht reichte aus, um weiterzufahren, doch zuerst mußte er die Leiche und die beiden Verwundeten sowie Khan Raf Shuk loswerden. Der Bengalese war jetzt keine Hilfe mehr für ihn. Außerdem hatten sie sich der auf der Karte angekreuzten Stelle schon bis auf wenige Kilometer genähert. Dazu konnte sich Bill auf seinen sehr ausgeprägten Orientierungssinn verlassen.
Knapp neben einer Insel ließ er den Diesel schließlich im Leerlauf tuckern.
»Hinaus mit euch!« rief er Khan Raf Shuk zu. »Nimm auch den Toten mit.«
Der Bengalese antwortete nicht. Er starrte Bill Fleming nur aus seinen zu schmalen Schlitzen gewordenen Augen an.
»Ich werde dafür sorgen, daß ihr später abgeholt werdet«, sagte Bill noch.
»Wenn Sie weiterfahren, gibt es kein Später für Sie, Mister«, antwortete Khan Raf Shuk leise und brüchig. Er sprach mit der Stimme eines Greises…

***

Zamorra und Nicole hatten sich eingerichtet, so gut es eben ging. Sie hatten Farne und Moose zusammengetragen, um die Nacht darauf zu verbringen.
Nicole war es gelungen, mit ihrer zerfetzten, zur Reuse umfunktionierten Bluse einen Fisch zu fangen, den sie jetzt auf kleinem Feuer brieten. Zum Glück hatte Zamorras elektronisches Feuerzeug den Dienst noch nicht aufgegeben, und so waren sie mit dem Allernotwendigsten versorgt. Wenn der Verlust des Medaillons nicht gewesen wäre, hätte Zamorra wieder vertrauensvoll in die Zukunft blicken können. So aber blieb der bittere Nachgeschmack und das Bewußtsein, versagt zu haben.
Er sah mißmutig Nicole zu, wie sie mit blendendem Appetit ihren Fisch verzehrte. Zamorra hatte lediglich davon gekostet, um sie nicht in ihrem Stolz auf den Fang zu verletzen.
Nicht, daß er ihr ihre offensichtlich gute Laune geneidet hätte — es wurmte ihn nur, daß er nicht mehr weiterwußte. Er konnte sich nicht an eine ähnliche Situation zurückerinnern. Sicher — es war schon vorgekommen, daß sein Amulett einmal kurzfristig den Besitzer wechselte, doch in all diesen Fällen hatte er zumindest geahnt, wo er es wiederfinden konnte. Diesmal hatte er nichts in der Hand. Absolut nichts. Und das hatte ihm den Appetit verdorben.
»Du solltest dich stärken, Chef«, riet Nicole kauend und grub aufs neue ihre kleinen weißen Zähne in das saftige weiße Fleisch des

gegrillten Fisches. »Es bringt nichts, daß du übellaunig herumsitzt. Du kannst jetzt nichts unternehmen. Ist es das, was dich bedrückt? Warum mußt du immer nur so ungeheuer aktiv sein!«

Zamorra konnte ein leises Schmunzeln nicht unterdrücken. Vielleicht machte er sich wirklich zu große Sorgen, und schleßlich hatte sie ja recht. Es hatte keinen Zweck, ungelegten Eiern nachzugrübeln.

»Eigentlich könntest du mir doch noch einen Happen von deinem Fisch geben«, meinte er.

Nicole strahlte glücklich.

»Hier. Nimm!« Sie reichte ihm das angenagte Filet ums Feuer herum. »Ich esse seit fünf Minuten ohnehin nur mehr auf Vorrat, und weil es schade wäre, das Fleisch wegzuwerfen.«

Zamorra betrachtete sich das verbliebene Stück. Nicole hatte reichlich auf Vorrat gegessen, wie sie sich ausdrückte. Außer den Gräten war nicht mehr viel übrig geblieben. Doch dankbarer war Professor Zamorra für die Tatsache, daß Nicole es wieder einmal verstanden hatte, ihn moralisch aufzurichten. Er schöpfte neuen Mut. Es war noch nicht aller Tage Abend.

Bisher hatte er noch immer irgendeinen Weg gefunden, und sahen die Schwierigkeiten, die sich vor ihm auftürmten, noch so unüberwindlich aus. Er hatte einen Teil seiner Ruhe wiedergefunden. Man würde morgen weitersehen. Als erstes mußten sie versuchen, von dieser verdammten Insel loszukommen, bewohnte Gebiete zu erreichen. Zamorra war zwar nicht gesättigt, aber ein wenig zufriedener als vorher, als er sich auf dem Lager ausstreckte, das er für sie beide aus dem Dschungel hinter der Lichtung gezupft hatte. Beinahe mit seinem Schicksal versöhnt war er, als Nicole sich wärmesuchend neben ihn kuschelte und ihre Arme um seinen Nacken schlang. Sie gruben sich halb in die Farne und Moospolster ein und sprachen nicht mehr vom Amulett und den Ereignissen der vergangenen zwei Tage, obwohl es ungefähr um die Stünde war, in der sie auf immer noch ungeklärte Art und Weise aus der Boeing entführt worden waren.

Sie konnten beide nicht schlafen, sie gaben sich nur gegenseitg ihre Wärme, ohne daß der Gedanke an Sex aufgekommen wäre. Sie lagen nur einfach da und warteten darauf, daß der Schlaf sich ihrer erbarmte. Ein neuer harter Tag wartete auf sie.

Es mochte bereits Mitternacht vorüber sein, als Zamorra glaubte, ein entferntes Tuckern zu hören. Wie von einem Schiffsdiesel. Alarmiert richtete er sich auf. Nicole rutschte von seiner Brust herunter und stieß einen kurzen, spitzen Laut aus. Sie war eben am Einschlafen gewesen.

Zamorra legte ihr seinen Finger auf ihre Lippen.

»Pssst! Hörst du nichts?«

Unwillkürlich hatte er geflüstert. Nicole rieb sich den Schlaf aus den Augen und setzte sich ebenfalls auf.

»Klingt wie ein Schiff oder ein Boot«, meinte sie dann. »Ob man uns sucht?« Zamorra wagte nicht, es zu hoffen. Doch das Geräusch blieb, kam sogar noch näher.

Zu sehen war nichts.

Der Geisterjäger sprang auf. Schnell raffte er ein paar Stücke trockenes Holz zusammen und warf sie auf das heruntergeglühte Feuer. Es dauerte ihm viel zu lange, bis die Flammen am Nachschub emporleckten. Nicole wurde von seiner Ungeduld angesteckt. Sie kniete sich neben die Feuerstelle und blies mit voller Kraft hinein. Es kam ihnen endlos länge vor, bis die Feuerzungen höher und heller wurden. Nicole streckte einen Arm aus.

»Da vorne, Chef! Siehst du's nicht?« Zamorra folgte der Richtung.

»Doch, jetzt sehe ich's auch. Sie müssen sämtliche Lampen auf dem Boot angezündet haben.«

Nicole hüpfte nach der Art der Kinder freudig auf und ab und scherte sich den Teufel darum, daß ihre nackten Brüste dabei wippten. Ihre Bluse war noch nicht wieder trocken.

»Sie suchen uns. Ich weiß es«, jubelte sie. »Chef! Sie werden uns finden.« Zamorra teilte Nicoles Freude nicht ganz. Er blieb mißtrauisch, weil er nicht aus seiner Haut herauskonnte. Doch Nicoles Vermutung war nicht vollkommen von der Hand zu weisen. Er hatte sich ohnehin schon gefragt, was man bei der Fluggesellschaft unternehmen würde, um eine Erklärung für ihr plötzliches Verschwinden aus der Maschine zu finden. Und bestimmt hatte auch Bill nicht einfach seine Hände in den Schoß gelegt.

Daß er nicht früher daran gedacht hatte!

Bill hatte mit Sicherheit Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen. Sie hatten viele gemeinschaftlich überstandene Abenteuer hinter sich, die in die Bereiche des Grenzwissenschaftlichen und der Dämonologie vorstießen Bill konnte sich demnach an den fünf Fingern abzählen, daß dunkle Kräfte bei der »Entführung« mit im Spiel waren.

Dann sahen sie auch das Boot. Es war tatsächlich festlich illuminiert. Hinter einem Suchscheinwerfer undeutlich eine hagere Gestalt.

Am liebsten wäre Professor auf und ab gehüpft wie eben noch Nicole, denn er hatte diesen Mann erkannt.

Es war Bill Fleming.

Überlaut tutete ein Horn, zerriß die Geräuschkulisse des nächtlichen Dschungels.

Bill hatte auch sie entdeckt!

***

Die Begrüßung verlief überschwenglich. Nicole warf sich Bill aufjuchzend um den Hals und verpaßte ihm einen dicken, lauten Kuß mitten auf den Mund. Sie sagten eine Menge unpassender, für einen Außenstehenden kindisch klingender Worte. Sie waren alle drei glücklich, doch dauerte dieser Zustand kaum eine Minute an.

Die Wirklichkeit packte sie wieder am Schopf. Wie das Schwert des Damokles hingen die Ereignisse der letzten beiden Tage über allen, brachten Schatten in die erste Freude des Wiedersehens. Es mußte soviel erklärt werden.

Zamorra begann damit. Das erotische Intermezzo mit Rahndra unterschlug er.

Dann war die Reihe an Bill.

Er stand sichtlich noch unter dem Eindruck des Gehörten.

»Ganz schön verrückt«, kommentierte er. »Erklären kann ich euch natürlich nichts. Das fällt nicht in mein Fach. Aber vielleicht habe ich einige Informationen mitgebracht, die ein wenig Licht in das Dunkel bringen. Um ehrlich zu sein: Als Khan Raf Shuk mir von den Tigermenschen erzählte, habe ich ihn Augenblicke lang für stockbesoffen gehalten.«

»Khan Raf Shuk?«

Für Zamorra war dieser Name noch neu.

Bill Fleming rekapitulierte im Telegrammstil, wie er hierhergefunden hatte.

»Und was hat dir dieser Bengalese über die Tigermenschen erzählt?« fragte Zamorra unmittelbar danach.

»Eine etwas irre Geschichte«, gestand Bill ein. »Aber nachdem, was du mir erzählt hast, muß wohl eine ganze Menge dran sein.« Bill zog seine Khaki-Jacke aus. »Bisher habe ich ja noch nichts gesagt«, gestand er. »Aber Nicole sollte sich tatsächlich eine Kleinigkeit überziehen. Ich kann mich sonst nicht konzentrieren.«

Nicole sah an sich herunter. Sie hatte vollkommen vergessen, daß sie nur sehr unzulänglich bekleidet war. Sie wurde rot bis hinter beide Ohren, raffte das Kleidungsstück an sich und drehte sich von den beiden Männern weg, als sie in die viel zu langen Ärmel schlüpfte.

Bill grinste und sah Zamorra nachdenklich an.

»Ich glaube, ich habe den schlechteren Part dieses Abenteuers erwischt.«

Doch danach wurde er sofort wieder ernst.

»Okay. Ich versuche, in kürzester Zeit wiederzugeben, was Khan Raf Shuk mir innerhalb einer halben Stunde über die Tigermenschen erzählt hat.«

Zamorra schaute ihn erwartungsvoll an. Bill räusperte sich. Nicole hatte die Khakijacke zugeknöpft und trug ebenfalls eine gespannte Miene zur Schau.

»Dieses Gebiet hier gilt als tabu«, begann Bill. »Nach dem, was ich inzwischen von dir erfahren habe, wohl nicht zu Unrecht. Die Bengalesen haben einen Höllenrespekt vor dieser Gegend, wenn es sogar diese ausgebufften Gangster nicht betreten wollten. Ich kann es ihnen nicht mehr verdenken nach allem, was ihr hier durchgemacht habt.«

»Könntest du dich auf das Wesentliche beschränken?« fragte Zamorra. »Sieh mich an und nicht Nicole. Sie spielt ja jetzt kein unverhülltes Naturkind mehr.«

»Leider«, meinte Bill Fleming mit einem verzagenden Hundeblick. Doch dann riß er sich zusammen.

»Die Legende von den Tigermenschen ist älter als der ganze Hinduismus«, sagte er. »Sie ist anscheinend aus den ganz frühen Naturreligionen entstanden. Von der Urbevölkerung leben nur noch Reste. Im westlichen Teil von Bangladesh sind sie vollkommen ausgerottet. Nur Teile ihrer ehemaligen Magie scheinen die Zeiten überdauert zu haben. Ich spreche von den Mru. Das jetzige Regime versteckt sie gerne. Am liebsten wäre es ihm, wenn wir gar nichts von ihnen wissen, weil sie sich ihre Steinzeitkultur bewahren und so nicht zum Fortschrittsglauben der Regierung passen. Sie gelten als personifizierter Atavismus in diesem Land, aber ihre Magie scheint doch noch ziemlich in den Knochen der neuen Bengalesen zu stecken. Zumindest die Angst vor ihrer Magie.«

Bill Fleming starrte selbstvergessen ins hochlodernde Feuer.

»Khan Raf Shuk sprach von einem Mysterium, daß schon älter als 5000 sein soll. Das ist selbst für indische Verhältnisse eine ganze Menge. Die Sage erzählt, daß die Mru von den nachdrängenden Indogermanen in die unzugänglichsten Gebiete vertrieben wurden. Hier muß irgendwann einmal das Zentrum ihres letzten Widerstandes gewesen sein. Die Priesterkaste hatte sich hierher geflüchtet. Doch inzwischen gibt es keine Mru mehr im Gangesdelta. Nur die Tigermenschen sind geblieben.« Bill legte eine kurze Pause der Sammlung ein.

»Die Magie dieser Kaste muß ihr irgendwann einmal über den Kopf gewachsen sein. Ihre Dämonen machten sich selbständig und sorgten ihrerseits für die Ausrottung der letzten Reste der Mru. Nur wer sich dem Tigergott weihte, war geschützt. Aber diejenigen, die sich dafür hergaben, schienen nicht sehr glücklich darüber gewesen zu sein. Sie lehnten sich gegen ihre Gottheit auf und wurden nach Khan Raf Shuks Worten fürchterlich dafür bestraft. Sie sind bis in die Jetztzeit gezwungen, ein Schattendasein zu führen und Nachwuchs für ihren Dämon zu rekrutieren. Sie können die Gestalt von Menschen annehmen, aber meist streichen sie rastlos als Raubkatzen durch den Dschungel. Ohne jede Chance, jemals erlöst zu werden. Das machte sie

der Legende nach böse und neidisch gegen die Irdischen. Sie fallen über sie her, zerfetzen und fressen sie. Aber man kann sie nicht töten. Deshalb wagt noch heute kein Bengalese, seinen Schritt in dieses Gebiet zu setzen. Ich glaube, das war's wohl, mein Freund. Mach dir selbst einen Reim darauf. Ich jedenfalls bin mit meinem Latein am Ende.«

Zamorra hatte die Augen geschlossen. Die Legende von den Tigermenschen war keine. Sie barg Wahrheiten in sich. Soviel stand fest. Doch Bills Schilderung hatte ihn keinen Deut weitergebracht. Ihr fehlte der metaphysische Hintergrund. Ein Hinweis auf die Tür, die man aufstoßen mußte, um in Kontakt zu diesen Tigermenschen zu kommen.

Und noch etwas irritierte ihn.

Er zweifelte nicht daran, daß es in der Vergangenheit etliche mysteriöse Todesfälle gegeben hatte. Menschen waren zerrissen und aufgefressen worden.

Doch warum hatte man ausgerechnet sie verschont?

Wegen des Amuletts?

Zamorra konnte sich keinen Reim darauf machen. Er war nur unwesentlich weiter als vorher. Womöglich hatten seine bisherigen unbeantworteten Fragen sogar noch ein paar Junge bekommen. Ihm schwirrte der Kopf.

Dabei mußte in Bills Erzählung bereits die Lösung eines Teils seiner Probleme stecken. Dessen war er sich gewiß. Er wußte nur nicht, was er überhört hatte, welcher Aussage er nicht die ihm gebührende Bedeutung beigemessen hatte. Seine Gedanken liefen immer nur im Kreis. Er kam nicht weiter.

»Brechen wir auf?« fragte Bill Fleming. »Diese Dämonenweiber überlegen es sich sonst womöglich noch anders und tauchen doch noch auf. Wenn ich ehrlich bin — ich habe nur wenig Lust, von Tigern zerfleischt zu werden. Ich fühle mich noch nicht mürbe genug für derartige Festmahle.«

»Du hast wohl recht«, räumte Zamorra ein. »Ich habe diesen Platz nicht gerade in bester Erinnerung. Du wirst wieder hierher zurückfinden?«

»Dir scheint es hier ausgezeichnet gefallen zu haben«, brummte Bill Fleming mit einem bezeichnenden Seitenblick auf Nicole. »Aber ich kann dich trösten: Ich finde wieder hierher, wenn du schon unbedingt den Teufel reiten willst. Aber halte dann die Zügel stramm. Gute Freunde sind rar.«

Das war seine trockene Art, seine Mitgefühle auszudrücken. Natürlich war ihm klar, was der Verlust des Medaillons für Zamorra bedeutete und daß der Freund nicht eher ruhen würde, bis er sein Eigentum wiederhatte.

Bill schaute auf seine Armbanduhr.

»Die Geisterstunde ist schon ziemlich fortgeschritten. Hauen wir ab. Ich hätte euch gerne mit einem Willkommenstrunk an Bord begrüßt, aber diese Prohibition in diesem Lande…«

Er ließ den Rest des Satzes offen, doch sein Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß er derartige Bevormundungen trinkfreudiger Kehlen auf das schärfste verurteilte.

Sie wateten gerade gemeinsam durchs flache Uferwasser, als sich der mond-und sternenhelle Himmel über ihnen von einer Sekunde zur anderen verdunkelte und tintigschwarz wurde. Sie blieben stehen, als wären sie wie Marionetten an Fäden gezogen.

Lediglich Bill leistete sich eine Bemerkung:

»Ich hätte auf Khan Raf Shuk hören sollen. So dumm ist der Bursche gar nicht…«

Ein Brausen war plötzlich in den Wipfeln der Palmyrapalmen und schüttelte sie stürmisch. Zweige begannen zu singen, Winde orgelten entfesselt um die Insel, auf der die Pagode gestanden hatte. Wie programmiert drehten sich die drei Freunde dem Ufer zu.

Plötzlich wußte Professor Zamorra, was er an Bills Erzählung nicht in seiner ganzen Bedeutung erkannt hatte. Und er hatte auch die Erklärung dafür, daß man bisher ihr Leben verschont hatte.

Zamorra wurde ruhig, ließ sich von den tosenden Elementen nicht stören und auch nicht von der Tatsache, daß das Boot vom sturmgepeitschten Wasser zur Mitte des Flußarms abgetrieben wurde.

Ihn wunderte es auch nicht, daß der Roden der Lichtung von unten herauf zu leuchten begann, als hätte man unter einer dünnen Sandschicht starke Scheinwerfer eingeschaltet.

Daß die Pagode wieder aus dem Nichts zu wachsen begann, empfand er schon beinahe als natürlich.

***

Nicole vergaß, einen ihrer Überraschungsschreie auszustoßen. Sie riß auch nicht ihre geballte Faust hoch zum Mund, wie es bei derartigen Gelegenheiten ihre Gewohnheit war. Sie stand vielmehr starr und steif wie die Versuchsperson eines Hypnotiseurs. Bei Tageslicht hätte man unschwer feststellen können, daß die Iris ihrer Augen sich urplötzlich ins Gelbliche verfärbte.

Bill Fleming erging es nicht viel anders. Bei Gelegenheiten dieser Art ging sogar sein trockener Humor baden, und das war ein sicheres Zeichen dafür, daß er sich alles andere als wohl in seiner Haut fühlte.

Wie weißlichgrün schimmernder Schaum trat es aus der Erde. Dunstschwaden stiegen hoch, doch sie rochen nicht. Sie waren nur da und legten einen Schleier um das Entstehen der Pagode.

Der Schaum verfestigte sich, wurde zu Stein, wurde zu Säulen, die

Kapitelle trugen, über die sich krönend das Kuppeldach der Stuppa erhob. Genauso hatte das Bauwerk ausgesehen, als Zamorra und Nicole es zum ersten Mal erblickten.

Nur Professor Zamorra bewahrte Ruhe. Er fühlte weder Angst noch Schrecken in sich. Seine Stimme klang ruhig, als er sagte:

»Bleibt auf dem Teppich, Leute. Das ist nichts. Ich habe darauf gewartet, daß es so kommt. Und macht euch um Himmels willen keine Sorgen um mich. Ich werde nur abgeholt. Aber ich komme wieder.«

Als wäre das ihr Stichwort gewesen, trat Rahndra aus dem Tempel, und der Sturm flaute ab, verendete in einem leisen Säuseln, das in den üblichen lauen Nachtwind überging. Die Wasser glätteten sich und lagen da wie ein Spiegel. Der Mond schien herab auf den Ternpelvorplatz.

Rahndra sagte nichts. Doch sie alle drei konnten erkennen, daß dicke Tränen ihre Wangen herabliefen und wie Diamanten schimmerten.

Das Mädchen winkte.

Zamorra bedeutete ihr mit einer Geste zu warten, und sie senkte ihren Kopf.

»Sie brauchen mich«, sagte Zamorra zu Nicole und Bill. »Deshalb haben sie mich geholt. Sie dachten, das Amulett allein würde ihnen helfen, und jetzt haben sie erkannt, daß das falsch war. Das Medaillon nützt ihnen nichts. Sie sind vom Bösen durchdrungen. Trotz all ihrer guten Absichten. Sie können nichts dafür. Sie dachten, sie könnten sich damit von einem jahrtausendealten Joch befreien. Sie schaffen es nicht allein. Wartet hier auf mich. Euch wird nichts passieren.«

Zamorra wartete keine Antwort ab. Er ging auf die Pagode und auf Rahndra zu. Kraftvoll und federnd.

Das Mädchen verbeugte sich vor ihm. Zamorra faßte es sanft an den Schultern.

»Gehen wir«, sagte er fast zärtlich. »Ich bin bereit.«

»Es ist nicht ungefährlich«, antwortete das Mädchen.

»Das habe ich nicht erwartet.«

Und nach einer Pause meinte sie: »Wir haben nicht gewußt, daß du ein so starker Magier bist. Wir dachten, daß das Medaillon allein…«

»Schweig«, sagte Zamorra. »Ich werde euch helfen.«

Rahndra gehorchte. Sie ging voraus. Zamorra kannte den Weg. Sie kamen in die künstliche Schlucht, an deren Ende der Dämonenjäger Rahndra zum ersten Mal erblickt hatte.

Wie schon in der Nacht zuvor brannten auch diesmal Fackeln. Rahndra betrat die Grotte als erste. Durghas Arme schienen sich zu bewegen. Ihre gemeißelten Augen schauten drohend auf Zamorra herab. Natürlich konnte eine Statue keinen echten und vor allem keinen wechselnden Ausdruck in den Augen haben. Trotzdem gewann Zamorra den Eindruck, sie würden angstvoll und entsetzt auf ihn

herunterstarren. Das machte ihm endgültig den Mut, den er in den nächsten Minuten unbedingt brauchen würde.

Auch in die Tigeraugen im Schädel, der ihr Zepter krönte, lag ein Ausdruck beginnender Panik. Zamorra wurde ruhig und ruhiger. Hier bewegte er sich in Gefilden, in denen er mit der Zeit heimisch geworden war. Er wußte um seine Kraft, und Rahndra hatte sie ihm auf eine unnachahmliche Art bestätigt.

Sie kamen ohne ihn nicht aus…

Zamorra und sein Amulett waren im Laufe der Jahre zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Zusammen waren sie zu einer Kraft, zu einer Macht geworden, die mit der Urgewalt einer Atombombe in den Zwischenreichen einschlug.

Zusammen…

»Warte noch«, sagte der Dämonenjäger und hielt Rahndra am Arm zurück. »Einige Dinge mußt du mir noch erklären.«

»Du weißt sie schon, Magier aus dem Westen.«

»Ich ahne die Zusammenhänge vielleicht. Aber ich möchte sie aus deinem Munde hören.«

»Die Zeit schwindet dahin, Magier.«

»Wir werden sie einholen.«

»Dann frage.«

Zamorra erinnerte sich daran, wie Bill Khan Raf Shuks Erzählung wiedergegeben hatte: »Und die Priester des Tigers haben sich aufgelehnt gegen ihn. Sie wurden furchtbar dafür bestraft…«

Jetzt lehnten sie sich wieder auf, wagten einen letzten verzweifelten Versuch, ihrem Schicksal zu entrinnen.

Dem Schicksal der bis in alle Ewigkeiten Verdammten…

»Wie habt ihr mich aus dem Flugzeug geholt?«

Rahndra zuckte mit ihren schmalen Schultern. »Entmaterialisation und Materialisation. Von uns beherrscht das jeder. Wir müssen manchmal Tiger, manchmal Menschen werden. Der große Rat hat die Wunderkraft eines Amuletts geortet. Wir haben uns zusammengetan, und so kamst du hierher. Und das Mädchen, das dich liebt. Sie hat sich an dich geklammert. Wir konnten euch nicht trennen.«

»Warum wolltet ihr Nicole töten?«

»Sie war nicht wichtig. Sie hat gestört.«

»Und warum habt ihr mich *nicht* getötet?«

Rahndra sah bei der Antwort Zamorra nicht in die Augen.

»Es ging nicht«, sagte sie kaum vernehmbar. »Du hast Kratzer am ganzen Körper. Wir konnten nicht an dein Fleisch. Du und dein Amulett — ihr seid nicht zu trennen. Es hat dich geschützt, als ich es schon längst an mich gebracht hatte. Hilfst du uns trotzdem?«

»Ich wäre sonst nicht hier«, antwortete Zamorra mit trockener Kehle.

»Können wir dann gehen?«

Zamorra nahm noch einen tiefen Atemzug.
»Wir können, Rahndra. Was erwartet mich?«
»Ein Kampf«, erwiderte sie. »Ein schlimmer Kampf…«

***

Rahndra trat vor zu Durghas Standbild. Sie nahm den Tigerschädel auf dem Zepter in beide Hände und drehte ihn langsam nach hinten. Um Zamorra herum verblaßten die Fackeln, erstarben. Von allen Seiten strömte eine unsagbare Kälte auf ihn ein, die ihn frösteln ließ. Doch er spürte keinerlei Schmerzen. Nur seine Umgebung blieb verschwommen. Sie blieb es lange Zeit, und er spürte nur Rahndras warmen Griff um seinen Arm.
Wer hielt wen fest?
Das Mädchen zitterte. Zamorra blieb kalt. Wie immer, wenn er vor einer Entscheidung oder einer Handlung stand, deren Tragweite kaum absehbar war. Hier sollte er offenbar eine noch nicht in ihrer Zahlenstärke bekannte Zahl von Halbgeistern den. Klauen jenes Dämons entreißen, den sie selbst gerufen hatten.
Dann nahm seine Umgebung langsam Gestalt an.
Er fand sich in der unermeßlich vergrößerten Ausgabe jener Schlucht wieder, die er eben an der Hand Rahndras durchschritten hatte, um zur Höhle mit Durghas Standbild zu gelangen. Er stand am Ende des Tals. Bestialischer Raubtiergeruch stieg ihm entgegen. Zu seinen Füßen tummelten sich Wesen, die einen Tigerkörper und menschliche Köpfe hatten. Diese Menschenköpfe fauchten und brüllten. Reißzähne ragten aus ihren Gebissen, legten sich über die Unterlippen. Gestreifte Schwänze peitschten die kaum atembare Luft.
»Hier siehst du es«, sagte Rahndra erstickt. »Unser Jammertal. Wir alle möchten ihm entrinnen. Wir wollen endlich tot sein. Wir wollen ruhen.«
Die Höhle am Ende der Schlucht war mindestens zehnmal so hoch wie jene, die sie eben durchschritten hatten, um hierher zu gelangen. Das Innere der Grotte war von einem blutroten Vorhang verborgen, der in reichem Faltenwurf dem Grund der Schlucht entgegenfiel.
Vor dem Vorhang ein Pfahl, hoch wie ein Fahnenmast, an dessen Top etwas Winziges glitzerte.
»Mein Amulett?« fragte Zamorra, obwohl er die Antwort schon kannte.
Rahndra nickte.
»Wir haben uns gedacht, daß allein dessen Anblick genügen würde, den Tigerdämon zu vernichten. Er hat es bereits gesehen. Aber es hat ihn nicht vernichtet. Der Vorhang fiel wieder zu, und seither haben wir ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Wir haben alle schreckliche Angst. Der Tigerdämon zerstört uns nicht. Er straft uns.«

»So wie Khube? Deine Großmutter?«
»Ja. So wie Khube. Sie ist auch als Menschentiger blind, aber sie ist nicht meine Großmutter. Khube ist 2000 Jahre älter als ich.«
Zamorra wagte nicht, Rahndra danach zu fragen, wie lange sie schon unter der Knechtschaft des Tigerdämons stand.
Doch Rahndra verschonte ihn nicht mit der Wahrheit.
»Nach deiner Zeitrechnung wurde ich vor knapp eineinhalbtausend Jahren geboren, Zamorra. Aber ich fügte mich. Wenn ich Mensch wurde, durfte ich ein schöner Mensch sein. Das ist eine Gnade. Ich konnte vergangene Nacht menschlich fühlen, Zamorra. Und dafür danke ich dir. Nach diesem Erlebnis ausgelöscht zu werden, in der Erinnerung daran ins Nichts einzugehen — ich habe nichts Schöneres erwarten dürfen. Ich werde glücklich sein, wenn ich mit dieser Erinnerung verlösche…« Zamorra fiel nichts ein, was er darauf hätte sagen können. Er hatte einem fleischgewordenen Zwischenwesen zu irdischem Glücksempfinden verholfen? Was ließ sich überhaupt dazu sagen? Nichts.
Gar nichts.
Und trotzdem kam er um ein nur dumpf empfundenes, zärtliches Gefühl für das Wesen an seiner Seite nicht herum. All diese Erlebnisse, die er während der letzten beiden Tage gehabt hatte oder über sich ergehen lassen mußte, hatten den Rahmen seiner bisherigen Erfahrungen gesprengt. Warum sollte er nicht einmal auch versuchen, dämonischen Wesen — und die Menschentiger waren wohl welche — zu helfen.
Nur eine letzte Frage hatte Zamorra noch: »Warum verwandelst du dich nicht auch, Rahndra?«
»Weil ich an deiner Seite bin, Zamorra. Deshalb weiß ich auch, daß du Shirangar vernichten kannst.«
»So heißt er?«
»So hieß er schon immer. Laß mich bitte an dir festhalten, wenn du zur Grotte hinuntergehst. Ich will nicht, daß du mich so siehst, wie ich wirklich bin.«
Zamorra wollte das auch nicht. Er wollte sich einige Illusionen bewahren. Die Nacht mit Rahndra ging ihm nach. Er wollte sie sich nicht zerstören lassen.
Dabei wuchs sein Zorn auf den Tigerdämon. Er faßte Rahndra nun selbst an der Hand, damit er nicht plötzlich einen fauchenden Menschentiger an seiner Seite hatte.
Sie schritten hinunter ins Tal.
Diese Alpträume von Bestien machten ihnen bereitwillig Platz.
Zamorra konnte sich nicht helfen: Aber aus all diesen schrägstehenden Katzenaugen leuchtete ihm Hoffnung entgegen.
Und maßloses Vertrauen…

***

Rahndra hatte den ganzen Weg über nicht den körperlichen Kontakt zu Professor Zamorra verloren. Sie schritt an seiner Seite wie eine Königin. Aufrecht, mit durchgebogenem Rückgrat. Majestätisch.

Sie erreichten den Fahnenmast vor dem Eingang zur Grotte. Er war tatsächlich einer.

Mit dem Betrieb der Zugwinde kam Zamorra wieder in den Besitz seines Amuletts. Er löste es von der Schnur und legte es sich beinahe andächtig um den Hals. So ausgerüstet trat er jedem Feind gegenüber.

Hinter dem roten Vorhang wurde ein unmenschliches, animalisches Brüllen laut. Der Vorhang bauschte sich ins Tal der Verdammten heraus, wie von einem Sturm gebläht. Von einem Sturm, der nicht irdischer Herkunft war.

Vor dem Vorhang brannten Fackeln. Zamorra sammelte die meisten davon ein. Rahndra wich nicht von seiner Seite. Sie klammerte sich förmlich an ihn, und sie half ihm, die Fackeln auf den Vorhang zuzuwerfen.

Egal, welche Art von Stoff es war, der die Grotte von der Schlucht der Menschentiger abschloß: Jedenfalls fing er Feuer.

Da!

Ein urzeitliches Brüllen und Fauchen, während die Flammen den Vorhang fraßen. Sie fraßen ihn ungeheuer schnell.

In der Grotte hockte ein Tiger von den Ausmaßen eines vierstöckigen Hauses. Zweieinhalb Stockwerke davon machte der riesige, weit geöffnete Rachen aus. Durgha saß wie auf einem Thron zwischen den Reißzähnen. Die rote Zunge blieb im Rachen. Zamorra hätte in diesen Schlund hineingehen können wie in die Konzertmuschel eines Parks in einem Bäderkurort.

Der Tierrachen schnappte zu. Kurz vor Professor Zamorra.

Der Tiger war die Manifestion des Dämons, den es zu vernichten galt, der vernichtet werden mußte.

Zamorra vertraute auf die Kräfte seines Amuletts. Er vertraute ihnen blind.

Als sich der Rachen ein weiteres Mal öffnete, sprang er hinein, stürzte dabei die aufschreiende Durgha von ihrem Sockel. Dann befand er sich inmitten dieses riesenhaften Mauls.

Er zerrte das Amulett Leonardo de Montagnes von seinem Hals, hielt es hoch über seinen Kopf, bemühte sich, die Seitenwände dieses Rachens damit zu berühren.

Und das gelang ihm.

Das Ergebnis war ungeheuerlich.

Der Tigerrachen, in dem er sich befand, schien zu bröselndem Stein zu werden. Die Zähne vor ihm wurden morsch, bröckelten herab wie schlechter Verputz, der einer Erschütterung ausgesetzt ist. Die Zunge,

auf der er stand, gab unter seinem Gewicht nach. Über Zamorra kreischte und knackte das Gestein. Die Höhle konnte jeden Augenblick zusammenbrechen, ihn unter sich begraben.

Zamorra schaffte es gerade noch, sich mit einem Hechtsprung ins Freie zu retten, wo er Zeuge eines noch unglaublicheren Vorgangs wurde: Die Tigermenschen lösten sich auf. Sie vergingen, zerbröselten, sanken in sich zu einem Häufchen Asche zusammen.

Das Tal war leer…

Und als er sich umwandte: die Grotte mit dem Tiger gab es nicht mehr. Sie war zusammengefallen zu einem unansehnlichen Steinhaufen. Leer war auch die Schlucht.

Zamorra fuhr zusammen, als ein weicher Arm ihn berührte.

Rahndra…

Sie kam ihm anders vor. Durchscheinend wie ein Blatt Seidenpapier.

»Wir danken dir, Zamorra. Wir danken dir mehr, als wir sagen können. Du hast Shirangar vernichtet. Ich habe nur noch wenige Sekunden, die Vishnu mir gewährte. Vishnu, der Gott aller Götter. Laß mich die Zeit nützen, um dir zu sagen, wie dankbar ich dir bin. Bist du jemals von einem Menschentiger geliebt worden, Zamorra?«

Zamorra schwieg.

»Ich bin der letzte aller Menschentiger, mein Geliebter. Und ich habe dich geliebt…«

Rahndra löste sich auf, wurde zu einem Nebel, der himmelwärts stieg. Und gleichzeitig bekam Professor Zamorra eine Veränderung zu verspüren.

Kühle Nachtluft umfächelte ihn. Das Lagerfeuer brannte kaum noch.

»Gehen wir«, sagte Professor Zamorra. »Wir sind fertig hier.«

An seiner Brust baumelte das Amulett.

ENDE